



Fachbereich Pädagogik | Sozialpädagogisches Institut

SPI Schriften 2011

„Irgendetwas ist in ihm, dass er noch nicht genau sagen kann, wo er wirklich hingehört.“

„Je mehr sie wissen, desto besser können sie uns helfen“

Der Einfluss kultureller Faktoren auf die Betreuungsbeziehung



Susi Zoller-Mathies
Margret Steixner

An dieser Stelle möchten wir allen Jugendlichen für ihre Bereitschaft an dieser Studie teilzunehmen danken. Ebenso möchten wir uns bei den BetreuerInnen bedanken, die die Jugendlichen motiviert und zum Teil auch tatkräftig beim Ausfüllen des Fragebogens unterstützt haben, sowie uns sehr viel Gastfreundschaft bei den Einzel- und Gruppeninterviews entgegengebracht haben.

Jahr: 2011
Herausgeber: Sozialpädagogisches Institut, Fachbereich Pädagogik, SOS Kinderdorf
Autorinnen: Mag.^a Susi Zoller-Mathies
Dr.ⁱⁿ Margret Steixner

e-mail: sos-kinderdorf.spi@sos-kd.org
www.spi.sos-kinderdorf.at
www.sos-kinderdorf.at

grafische Gestaltung: medienwerkstatt.cc

1.	Einleitung	5
2.	Theoretische Zugänge	7
2.1	Zur Definition des Begriffs Kultur	7
2.2	Definition interkultureller Kompetenz	8
2.3	Die kulturelle Dimension der Betreuungsbeziehung	9
2.4	Zusammenhang zwischen Kultur und Selbstkonzept	10
3.	Ergebnisse der Online-Studie	12
3.1	<i>Teilnahme</i>	12
3.2	<i>Soziodemographische Daten der befragten Jugendlichen</i>	12
3.2.1	Geschlechterverteilung	12
3.2.2	Jugendliche in den verschiedenen Einrichtungen und ihr durchschnittliches Alter	12
3.2.3	Aufnahmejahr in der Einrichtung	13
3.2.4	Staatsbürgerschaft	13
3.2.5	Geburtsland und Migrationshintergrund	14
3.2.6	Mitglied einer Glaubensgemeinschaft	16
3.2.7	Schule/Beruf	16
3.2.8	Familiärer Aufenthaltsort vor der Fremdunterbringung	16
3.2.9	Zusammenfassung: Migrationshintergrund der befragten Jugendlichen	17
3.3	<i>Soziodemographische Daten zur Herkunftsfamilie</i>	17
3.3.1	Geburtsland und Staatsbürgerschaft der Mutter und des Vaters	17
3.3.2	Glaubensgemeinschaft der Eltern	17
3.3.3	Hauptsächlich gesprochene Sprache in der Herkunftsfamilie	17
3.3.4	Geburtsort der Großeltern	18
3.4	<i>„The Self-Constructal-Scale“ (SCS) – Ein Instrument zur Messung eines abhängigen bzw. unabhängigen Selbstkonzeptes</i>	18
3.5	<i>Bedeutung von Familie für die Jugendlichen</i>	21
3.6	<i>Akkulturationsmodell nach Berry</i>	22
3.7	<i>Fragen zum derzeitigen Leben</i>	24
3.7.1	Fähigkeiten	25
3.7.2	Private Ziele	26
3.7.3	Berufliche Ziele	27
3.7.4	Betreuungsbeziehung	28
3.7.5	Ort, an dem sich die Jugendlichen am wohlsten fühlen	29
3.8	<i>Sonstiges</i>	30
3.8.1	Bereitschaft zur Teilnahme am Interview	30
3.8.2	Feedback zum Fragebogen	30
3.9	<i>Fazit aus den Ergebnissen der Online-Befragung</i>	31
4.	Ergebnisse aus den qualitativen Interviews	33

4.1	<i>Grundsätzliche Erklärungen zum Forschungsdesign</i>	33
4.1.1	Der Interviewleitfaden	34
4.1.2	Methodisches Vorgehen	35
4.2	<i>Die Entwicklung kultureller Identität</i>	36
4.2.1	Kulturelle Identität als Teil des Selbstkonzeptes	36
4.2.2	Die Bedeutung der Betreuungsbeziehung im Prozess der kulturellen Identitätsentwicklung	37
4.2.3	Strategien der kulturellen Identitätsentwicklung	39
4.2.4	Anpassung	40
4.2.5	Selbsthistorisierung	42
4.2.6	Selbstkonzept und kulturelle Identitätsentwicklung	44
4.2.7	Die Funktion von Rollenmodellen	46
4.2.8	Die Bedeutung der Individualität für den Prozess der Identitätsentwicklung	48
4.2.9	Die Bedeutung von Werten und deren Entwicklung	48
4.2.10	Religion als Parameter kultureller Identität	50
4.2.11	Sprache als Parameter kultureller Identität	51
4.2.12	Die Bedeutung der Peer-Group	52
4.3	<i>Der Einfluss von Kultur auf die Betreuungsbeziehung</i>	55
4.3.1	Der Zusammenhang zwischen Betreuungsform und Betreuungsbeziehung	56
4.3.2	Beziehungsaufbau und seine kulturellen Hintergründe	58
4.3.3	Wissen über Herkunftskulturen der Jugendlichen	60
4.4	<i>Beziehung der Jugendlichen zu Herkunftssystem und -kultur</i>	62
4.4.1	Haltung der Eltern gegenüber der Fremdunterbringung	64
4.4.2	Die interkulturelle Dimension von Elternarbeit	64
4.4.3	Einfluss der Fremdunterbringung auf die Beziehung zum Herkunftssystem	66
4.4.4	Die Bedeutung der Herkunftskultur für fremdunter-gebrachte Jugendliche mit Migrationshintergrund	67
5.	Ableitungen für die Praxis	69
6.	Literatur und verwendete Internetseiten	71



1. Einleitung

Die kulturelle Herkunft von Menschen wird in den letzten Jahren in verschiedenen Kontexten immer wieder diskutiert. Diese Diskussion wird teilweise sehr defizitorientiert geführt, zulasten all jener Personen, die aus wirtschaftlich schwachen Ländern kommen. Nicht nur die Globalisierung, sondern vor allem die darüber geführten Diskurse, beeinflussen in massiver Weise unser Alltagsleben, unseren Umgang miteinander.

Das Sozialpädagogische Institut (SPI) im Fachbereich Pädagogik von SOS-Kinderdorf Österreich setzt seinen Schwerpunkt auf sozialwissenschaftliche Praxisforschung. Um auf dem aktuellen (Forschungs-)Stand zu bleiben, ist die Auseinandersetzung mit aktuellen Themen ein „Muss“. Darüber hinaus nimmt das SPI eine kritisch sozialpolitische Haltung ein. Damit kann es sich der Thematisierung von Ausgrenzung und Diskriminierung, vor allem wenn sie in SOS-Kinderdorf-Einrichtungen virulent wird, nicht verschließen.

Zielgruppe von SOS-Kinderdorf sind Kinder und Jugendliche, die aus unterschiedlichen Gründen nicht mehr in ihren Herkunftsfamilien leben können. Sie werden bei SOS-Kinderdorf aufgenommen und sollen sich zuhause fühlen. Mittlerweile kommen die zu Betreuenden aus verschiedensten Ländern mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen. Öffentliche Diskurse über MigrantInnen und AsylwerberInnen beeinflussen somit auch den Alltag und die Beziehungen in SOS-Kinderdorf-Familien und Wohngemeinschaften.

Auf diesem Hintergrund hat das SPI 2008 ein Praxisforschungsprojekt zum Thema „Kultur & Beziehung“ gestartet. Die Forschungsfrage, die beantwortet werden soll, lautete: Inwiefern beeinflusst die kulturelle Herkunft die Beziehungen zwischen BetreuerInnen und Jugendlichen in der Fremdunterbringung? Nun liegen die Ergebnisse vor. Diese werden im vorliegenden Bericht dargestellt.

Im vorliegenden Forschungsprojekt haben wir uns für die Befragung von Jugendlichen entschieden und Kinder unter 14 Jahren als Zielgruppe ausgeschlossen. Für Letztere bräuchte es andere Methoden der Befragung und auch Interviews und Gruppeninterviews müssten mit Kindern NOCH sorgsamer vor- und nachbereitet werden. Klar war allerdings bereits bei der Konzeption des Projektes, dass die Sichtweise der bei SOS-Kinderdorf fremduntergebrachten Jugendlichen im Vordergrund stehen sollte. Hinzu gekommen ist, dass in der bestehenden Datenbank von SOS-Kinderdorf wenige Informationen über den Migrationshintergrund der Kinder und Jugendlichen vorhanden sind. Es wurde also eine Befragung der Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren, die in SOS-Kinderdorf-Einrichtungen leben, durchgeführt. In einem weiteren Schritt wurden Jugendliche, die sich dazu bereit erklärten, interviewt. In dem Wissen, dass sowohl eine quantitative (Fragebogen) wie eine qualitative Erhebung (Interviews) jeweils nur Teile einer Fragestellung beantworten können, haben wir uns entschlossen, diese beiden Herangehensweisen zu kombinieren.

- Eine Online-Befragung sollte einerseits den tatsächlichen Migrationshintergrund der Jugendlichen erfragen – und zwar von den Jugendlichen selbst. Diese Informationen lagen bis dato bei SOS-Kinderdorf nicht vor. Daher haben wir alle 335 zum Stichtag (20. Mai 2010) in Fremdunterbringungseinrichtungen lebenden Jugendlichen im Juni 2010 angeschrieben. Von diesen haben 141 den Fragebogen ausgefüllt. Dieser beinhaltete einerseits Fragen zum Selbstkonzept, um etwaige kulturelle Unterschiede herauszufiltern (das Selbstkonzept steht in enger Verknüpfung mit der kulturellen Identität und

Kulturdiskurs

SPI setzt sich kritisch mit sozialpolitischen Themen auseinander

Zielgruppe

Forschungsfrage

Forschungsdesign

Online-Befragung

entwickelt sich laut Fachliteratur kulturspezifisch); die Jugendlichen wurden weiters nach ihrem Bezug zur eigenen Kultur befragt und zur Offenheit gegenüber anderen Kulturen; wir haben ihre Wünsche an die BetreuerInnen zum Thema gemacht, ihre Zukunftsvorstellungen und die Orte, an denen sie sich wohl fühlen. Letztlich kann eine derartige Befragung aber nur Tendenzen wiedergeben und das statistische Mittel individuelle Unterschiedlichkeiten nicht abbilden. Gerade diese waren uns aber auch wichtig.

- Aus diesem Grund haben wir in einem zweiten Teil Einzel- und Gruppeninterviews mit Jugendlichen aus verschiedenen Fremdunterbringungseinrichtungen von SOS-Kinderdorf Österreich geführt. In diesen qualitativen Interviews, die Margret Steixner mit Unterstützung von Susi Zoller-Mathies im Herbst 2010 und im Winter 2010/11 durchführte, wurde vertiefend auf jene Themen eingegangen, die auch aus der Literatur als „neuralgische“ Themen in Zusammenhang mit Migration bekannt sind, wie z. B. die Bedeutung von Gruppe und Familie, Einstellung gegenüber Autoritätspersonen, sowie die Bedeutung der Gruppenzugehörigkeit als wesentlicher Teil der kulturellen Identitätsentwicklung. Es ist das Ziel dieser Untersuchung, die Lebensrealität der Jugendlichen mit Migrationshintergrund besser zu verstehen und aus den Ergebnissen Ableitungen für die Praxis herauszufiltern.



2. Theoretische Zugänge

2.1 Zur Definition des Begriffs Kultur

Der Mensch ist kein Einzelwesen und ist im Alltag auf die Interaktion mit anderen Menschen angewiesen. Um diesen Interaktionen eine Bedeutung zu geben bzw. einen bedeutungsvollen und sinnhaften Austausch zwischen den einzelnen Individuen zu ermöglichen ist es notwendig, dass die gemachten Erfahrungen verarbeitet und für das soziale Miteinander systematisiert werden. Diese Umstände sind die Grundlage für das Entstehen von Kultur im Allgemeinen.

Kultur wird hier als Modell verstanden, das den gemeinsamen Rahmen, den sich Menschen zum Zwecke der Orientierung schaffen, beschreibt (vgl. Kammhuber 1998: 47). Dieser Rahmen entsteht im Grunde aus der Verarbeitung und Weitergabe von Alltagsaufgaben, die zum Erfolg geführt haben. Diese werden nach dem Prinzip der Wiederholung reproduziert und etablieren sich so zu einer gemeinschaftlichen Regel, die innerhalb einer definierten Gruppe weitergegeben wird. Regeln stehen in enger Verbindung mit Werthaltungen, die als abstrakte Bezugspunkte der Alltagshandlungen angesehen werden können und diese systematisieren. Die Handlungen der Personen stehen nicht als lose Einzelhandlungen nebeneinander, sondern sind miteinander verwoben. Sie produzieren kulturelle Produkte, wie diese in Form von Institutionen, Architektur und Kunst beobachtet werden können.

Bewusste Kulturmerkmale, die im wissenschaftlichen Kontext als objektive Kultur, im Alltagsdiskurs als Hochkultur bezeichnet werden und unbewusste Kulturmerkmale (subjektive Kultur) bedingen einander wechselseitig. So gibt bspw. die für einen kulturellen Raum typische Architektur Aufschluss darüber, wie soziale Gefüge konstruiert sind und welche Werte in diesem „Produkt“ abgebildet werden.

Bildungsinstitutionen geben kulturelle Werthaltungen nicht nur wieder, sondern tragen aktiv zum Fortbestand bei, indem sie Kinder und Jugendliche an das Einhalten von kulturellen Normen (Beispiel: Leistungsorientierung, Selbstverantwortung, Gehorsam) heranführen. In diesem Sinne können auch Fremdunterbringungseinrichtungen als aktiv „Kulturschaffende“ gesehen werden. Den „kulturellen Radius“ dieser Einrichtungen in dem Sinne zu untersuchen und zu beleuchten, ob und wie die implizit vermittelten Werte kulturell gefärbt sind, galt als ein wichtiges Ziel dieser Untersuchung.

Unbewusste Kulturmerkmale beeinflussen unsere sozialen Interaktionen wie z. B. die Auffassung von Höflichkeit und Erziehungsvorstellungen. Reibungen entstehen durch das Aufeinandertreffen verschiedenster Verhaltensweisen und -normen. Diese Reibungsflächen erleben wir tagtäglich in der Diskussion der Migrationsthematik. Normen und Werte werden durch interkulturelle Begegnungen aus dem Lot gebracht und neu zur Diskussion gestellt. Das Infrage stellen etablierter Verhaltensmuster kann als Verunsicherung empfunden werden und Ablehnung hervorrufen, wobei eigene Haltungen häufig durch die Mehrheit, den Glauben oder die Moral begründet werden. Die Bewusstwerdung der Relativität kultureller Orientierungspunkte, die insbesondere in der kultursensiblen Sozialarbeit wichtig ist, kann auf unterschiedliche Weise passieren. Eine gezielte Auseinandersetzung kann in Form von Workshop etc. initiiert werden.

Kulturelle Gruppen können auf Basis verschiedener Kriterien definiert werden. Eine sehr häufig verwendete, jedoch problematische Kategorie, ist die der Nation. Diese Klassifizierung ist nur beschränkt imstande, kulturelle Identität und Zugehörigkeit zu beschreiben. Nationale Einordnungen dienen häufig als Hilfskonstrukt für die Be-

Individuum und Kultur

Kultur als Rahmen

Fremdunterbringungseinrichtungen als „Kulturschaffende“

Unbewusste Kulturanteile

Nation versus Kultur



Auswirkungen von Kulturkontakt

schreibung der „Anderen“. Diese wird besonders relevant, wenn „Fremde“ oder „AusländerInnen“ als bedrohliche Außenstehende betrachtet werden, die in die eigene Lebenswelt eindringen und folglich nicht ignoriert werden können.

Die Erfahrung zeigt, dass Kulturkontakt allein nicht automatisch zu interkultureller Begegnung führt, sondern mitunter das Gegenteil eintritt. Dass verschiedene Gruppen bestehen und sich verhärtet, hat vielfach damit zu tun, dass die Festlegung der „Anderen“ zur Stärkung des „Eigenen“ genutzt wird. Das heißt, dass wir festgeschriebene Kategorien, die „das Andere, die Anderen“ bezeichnen, dafür missbrauchen, die eigene kulturelle Identität zu schärfen und uns in Abgrenzung zum Anderen zu definieren. Dieses Bedürfnis wird der Erfahrung nach durch das Zusammenrücken verschiedener kultureller Gruppen, wie wir es in der Migrationsgesellschaft erleben, tendenziell stärker als schwächer.

Kultur ist nie homogen

Unsere Gesellschaften sind aufgrund diverser Prozesse der Globalisierung längst nicht mehr als homogene Gebilde zu verstehen, in denen sich die Mehrheit an gleichen Wertekatalogen orientiert. Werte entstehen vielmehr entlang verschiedenster Definitionen von Gruppen, die über nationale und ethnische Ordnungssysteme hinausgehen. Kulturelle Gruppen bilden sich auf Basis von weltanschaulichen Prinzipien, religiösen Orientierungen und nicht zuletzt aufgrund von Parametern wie Alter, Geschlecht und Ausbildungsgrad. Jedes Individuum hat verschiedenste Bezugspunkte, was zu einer sich jeweils ändernden Überschneidung mit den Bezugspunkten anderer Individuen führt und die Dynamik der Kultur begründet. Jeder Mensch trägt verschiedenste Identitäten in sich und bezieht sich in seinem/ihrer Sein in unterschiedlicher Weise auf Gemeinschaften, denen er/sie angehört. Diese unterschiedlichen Konstellationen und Überschneidungen sind das Netz, die Kultur als Gesamtkonzept zusammenhalten. Kulturelle Identität ist ein zentraler Orientierungsrahmen und Grundlage des Selbstkonzeptes. Sie entsteht durch vielfältige Zugehörigkeiten, die miteinander harmonisieren, aber auch konkurrieren, wie dies im Falle von Jugendlichen mit Migrationshintergrund nicht selten der Fall ist.

Wertelandschaften

Jugendliche mit Migrationshintergrund erleben die Spannungen, die zwischen den unterschiedlichen Wertelandschaften entstehen, in einer sehr speziellen Art und Weise. Sie werden in einem Umfeld sozialisiert, in dem die Koexistenz verschiedenster Wertekataloge zum Alltag gehört und sind permanent damit konfrontiert Wege zu finden, in denen dieses Nebeneinander zu einem für sie selbst stimmigen Miteinander werden kann. Das ist eine nicht zu unterschätzende Aufgabe und kann zu einer großen Herausforderung für die Jugendlichen selbst, aber auch deren soziales System werden. Lösungsstrategien können von Überassimilierung bis hin zur Selbstethnisierung reichen, wie dies in den folgenden Kapiteln noch näher beschrieben wird. Kultur ist unter dem beschriebenen Verständnis – alles andere als ein statisches Konstrukt. (vgl. Casmir 1998 #113: 17–18) Alle Menschen sind kulturelle Akteure und tragen ständig zur Dynamik von Kultur bei.

2.2 Definition interkultureller Kompetenz

Nach der Klärung der Frage, welche Relevanz Kultur für das alltägliche Zusammenleben hat, soll auch genauer beschrieben werden, was unter interkultureller Kompetenz zu verstehen ist und wozu diese in der sozialpädagogischen Arbeit nötig ist.

Umgang mit Unterschieden

Die Fähigkeit mit Unterschieden umzugehen und verschiedene Werthaltungen als gleichwertig zu betrachten, kann als interkulturelle Kompetenz betrachtet werden. Grundlage für diese Haltung ist die Auseinandersetzung mit eigenen, oft unbewusst wirkenden, kulturellen Normen und Werten.



Interkulturelle Kompetenz beginnt daher mit einer fundierten kulturellen Kompetenz, die jeden Einzelnen befähigt, etablierte Kategorien zu hinterfragen und sich bewusst zu entscheiden, ob diese den eigenen Lebensvorstellungen entsprechen oder ob diese allein übernommene Orientierungsmuster sind, deren Konsequenzen nicht mit dem eigenen Weltbild übereinstimmen und abgelegt werden sollen. Interkulturelle Kompetenz kann, in Ergänzung zu dieser kulturellen Kompetenz, als die Fähigkeit bezeichnet werden, im Zusammentreffen verschiedenster Wertemuster und Zugänge zum Erhalt der Handlungsfähigkeit beizutragen. Interkulturelle Kompetenz zeigt sich, wenn unterschiedliche Interpretationen als Realität und nicht als Angriff gegen das Eigene verstanden und integrativ damit umgegangen werden kann. Erst dann können neue Synergien entstehen. (vgl. Thomas 2005: 188)

Die Vermittlung interkultureller Kompetenz wird somit zu einer zentralen Aufgabe sozialpädagogischer Arbeit und geht weit über das Wissen über kulturelle Traditionen und Praktiken hinaus. Interkulturelle Kompetenz betrifft zudem nicht nur – im Kontext dieser Studie – die Jugendlichen, die mit einem Migrationshintergrund in die Fremdunterbringung kommen, sondern alle Personen, die in diesem Kontext miteinander interagieren.

Die Auseinandersetzung mit dem Thema „Kultur & Beziehung“ basiert auf diesem weit gefassten Verständnis von Kultur. Kultur ist keine geschlossene Einheit die linear vermittelt werden kann, sondern ein dynamischer Prozess.

2.3 Die kulturelle Dimension der Betreuungsbeziehung

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Kultur ist komplex und schwierig zu fassen. Im Alltagsdiskurs bleibt meist unklar, was nun eigentlich genauer unter Kultur verstanden werden soll, was auch in den Interviews zum Ausdruck kommt. Theoretische Modelle wie das der kulturellen Dimension nach Trompenaars (vgl. Steixner 2007: 29) sollen helfen, die erlebten Erfahrungen zu verarbeiten und die Auseinandersetzung zu organisieren. Diese Modelle dienen als Hilfskonstrukt, können die Realität aber immer nur beschränkt abbilden und müssen auf die jeweilige Situation abgestimmt werden.

Eine zentrale kulturelle Dimension, die in mehreren Kulturmodellen verwendet wird, ist die von „Individualismus-Kollektivismus“. Diese beschreibt, wie sich die Beziehung des Einzelnen zur Gruppe gestaltet. Diese Ausrichtung wird in der Wertorientierung, konkret in der Bewertung des Individuums, sichtbar. So werden Kinder in einer eher individualistischen Gesellschaft stärker zu selbstverantwortlichem Handeln erzogen. Es werden Aktivitäten angeboten, die die Stärkung des Selbst zum Ziel haben. Heranwachsende werden angehalten, ihre Meinung direkt und offen zu sagen und Kritik auf einer sachlichen Ebene zu akzeptieren. Die Wahrnehmung und Wahrung der persönlichen Grenzen stellt ebenso ein wichtiges Entwicklungsthema dar. Kinder und Jugendliche werden zudem im Formulieren ihrer Gefühle gefördert. In kollektivistischen Kulturen wird das Wohl der Gemeinschaft als zentrales Moment angesehen. Die Fähigkeit sich auf andere zu verlassen und in die Gemeinschaft zu integrieren, wird mehr Wert beigemessen, wie dem Ausleben der eigenen Bedürfnisse. Kinder werden stärker dazu angehalten, ihre Fähigkeiten als GruppensprecherInnen zu entwickeln, was auch in Bezug auf Konfliktlösung als wichtiges Instrument betrachtet wird. Bei Auseinandersetzungen steht das Wohl der Gruppe stärker im Zentrum und die Harmonie in der Gruppe wird als zentrales Anliegen präsentiert. Konfliktursachen werden in vielen Fällen indirekter und bildlicher angesprochen, sodass die Integrität des Einzelnen nicht aufs Spiel gesetzt wird.

Interkulturelle Kompetenz in der sozialpädagogischen Arbeit

Kultur erfassen

Individualismus-Kollektivismus

Bedeutung von Beziehung

Die Beziehungsorientierung ist eine für das Thema dieser Studie äußerst relevante Dimension von Kultur. Diese beeinflusst beispielsweise, welchen Stellenwert der/die Einzelne im Gesamtsystem hat oder wie Geschlechterrollen definiert werden. Die Gestaltung und Bewertung von Beziehung ist ein im Alltag allgegenwärtiges Thema und beeinflusst zudem auch andere Bereiche wie Kommunikation und Konfliktlösung, die ebenso zentrale Themen der Betreuungsarbeit darstellen.

Diese Beispiele sollen veranschaulichen, wie kulturelle Orientierungen das Zusammenleben von Menschen beeinflussen. Interkulturelle Konstellationen können zu Situationen führen, in denen aufgrund unterschiedlicher Interpretationen und Haltungen Missverständnisse oder Kränkungen produziert werden, die den Beziehungsaufbau erschweren. All diese Parameter bilden die Grundlage der Betreuungsbeziehung als zentrales Thema dieser Untersuchung. Gelungene Betreuungsbeziehungen gelten als Ziel der sozial- und familienpädagogischen Arbeit und werden unbewusst stark von kulturell beeinflussten Haltungen mit bestimmt – sowohl auf der Seite der Betreuten als auch der BetreuerInnen. Es ist das Ziel dieser Studie, kulturelle Aspekte der Betreuungsbeziehung vertiefend zu untersuchen und darzustellen.

Entwicklung des Selbstkonzeptes

2.4 Zusammenhang zwischen Kultur und Selbstkonzept

Die Entwicklung des Selbst ist eine zentrale Aufgabe des Erwachsen-Werdens und somit auch ein Kernthema der Betreuung von Kindern und Jugendlichen. Unter Selbstkonzept verstehen wir ganz allgemein die Wahrnehmung, die Menschen von sich selbst haben und wie sie diese für sich selbst und andere beschreiben. Das Selbstkonzept entwickelt sich auf Basis von Reaktionen des Gegenübers, das auf der Mikroebene die Familie oder das Betreuungsumfeld sein kann, auf der Makroebene die Gesellschaft. Das Individuum ist aufgefordert „kollektive Identitätsangebote“ (vgl. Dannenbeck 2002: 35–36) zu sich selbst in Bezug zu setzen und selbst zu entscheiden, wie und ob diese Angebote für das eigene Selbstkonzept nutzbar gemacht werden können.

Herausforderungen

Dieses “Wählen“ passender Selbstkonzepte wird im Jugendalter immer mehr der Eigenverantwortung der Jugendlichen übertragen. Diese Auseinandersetzung ist eine permanente Herausforderung, die nur durch stabile Beziehungen, Rollenmodelle und den Rückgriff auf Werte gemeistert werden kann. Jugendliche mit Migrationshintergrund, die aufgrund verschiedenster Vorgeschichten in die Fremdunterbringung kommen, sind in diesem Prozess besonderen Schwierigkeiten ausgeliefert. Brüche in der Beziehung zum Herkunftssystem gehören bei Jugendlichen zur Realität, was den eigenen Reifungsprozess in der Weise beeinflussen kann, dass sich Abgrenzungen verhärten und Teile der eigenen Identität abgespaltet werden um beispielsweise besser in die Mehrheitsgesellschaft aufgenommen zu werden. Alle diese Prozesse zeigen auf, dass Kultur und Selbstkonzept unumstößlich miteinander verbunden sind. Sollen Jugendliche mit Migrationshintergrund in diesem Prozess der Entwicklung und Stärkung der eigenen Identität unterstützt werden ist es wichtig, auf diese Hintergründe einzugehen und Jugendliche in ihrer eigenen Selbstfindung zu unterstützen, auch wenn sich die Werte der BetreuerInnen nicht mit denen der Jugendlichen decken.

Wie diese Herausforderungen der Auseinandersetzung mit kulturellen Identifikationsangeboten, Werten und Normen konkret ausschauen, wird vor allem im Kapitel 4 dieses Berichts dargestellt. Hier steht die Annahme im Vordergrund, dass Beziehungen im Allgemeinen (siehe Peer-Group, Herkunftssystem) und die Betreuungsbeziehung im Speziellen die Grundlage für eine gesunde Identitätsentwicklung der Jugendlichen darstellen und kulturelle Aspekte wie Herkunft diese Beziehungen mitbestimmen.



Im Folgenden werden wir nun detaillierter auf die Ergebnisse der Online-Befragung eingehen und für die Praxis der Fremdunterbringung wichtige Erkenntnisse aus den Interviews darstellen.



141 ausgefüllte Fragebögen

Rund 53 % Burschen und 47 % Mädchen

Repräsentative Stichprobe

Einrichtungsmform

3. Ergebnisse der Online-Studie

3.1 Teilnahme

Der Fragebogen wurde 335 Jugendlichen in den Fremdunterbringungseinrichtungen von SOS-Kinderdorf zugesandt (= Grundgesamtheit; dies sind alle zum Stichtag 20. Mai 2010 in den Fremdunterbringungseinrichtungen von SOS-Kinderdorf Österreich lebenden Jugendlichen). 57 Jugendliche waren aus unterschiedlichen Gründen nicht erreichbar (auswärts in der Schule, sprachlich nicht in der Lage, den Fragebogen auszufüllen, nicht mehr in der Einrichtung untergebracht etc.), neun wollten aus bekannten Gründen nicht teilnehmen und 128 haben ohne Angabe von Gründen nicht teilgenommen. Die Befragung wurde von 138 Jugendlichen abgeschlossen, drei haben den Fragebogen nur teilweise ausgefüllt.

3.2 Soziodemographische Daten der befragten Jugendlichen

3.2.1 Geschlechterverteilung

Die Geschlechterverteilung ist ausgeglichen: 52,5 % männliche und 47,5 % weibliche Jugendliche; diese Verteilung entspricht der Grundgesamtheit von in SOS-Kinderdorf lebenden Jugendlichen in Österreich.

Eine Überprüfung mittels Chi-Quadrat-Test¹ ergibt dabei, dass sich die Verteilung des Merkmals Geschlecht in der Grundgesamtheit nicht signifikant² von jener in der Stichprobe unterscheidet. Die Stichprobe kann somit bzgl. Geschlechterverteilung als repräsentativ für die Grundgesamtheit gesehen werden.

3.2.2 Jugendliche in den verschiedenen Einrichtungen und ihr durchschnittliches Alter

Einrichtung	Häufigkeit	Prozent	Ø Alter
Kinderdorf	41	29,1	15,3244
SP JW ³	68	48,2	15,8396
SPT JW ⁴	16	11,3	16,2644
BAW ⁵	6	4,3	17,1817
Kinderwohngruppe	2	1,4	14,0750
Flüchtlingsprojekt (FP)	8	5,7	15,9913
Gesamt	141	100,0	15,7787

41 Personen leben in Kinderdorffamilien und 100 im Jugendwohnen, betreutem Wohnen, Kinderwohnen und in Flüchtlingsprojekten. Auch in diesem Merkmal entspricht die Stichprobe der Grundgesamtheit von SOS-Kinderdorf und ist somit auch in diesem

¹ Mit dem Chi-Quadrat-Test (χ^2 -Test) untersucht man Verteilungseigenschaften einer statistischen Grundgesamtheit (Quelle: Wikipedia)

² Statistisch signifikant bedeutet, dass rechnerisch nachgewiesen ist, dass der Unterschied nicht zufällig zustande gekommen ist.

³ Sozialpädagogisches Jugendwohnen

⁴ Sozialpädagogisch-therapeutisches Jugendwohnen

⁵ Betreutes Außenwohnen



Punkt repräsentativ. Durchschnittlich am jüngsten sind die Jugendlichen in SOS-Kinderdorf-Familien und erwartungsgemäß am ältesten im „Betreuten Wohnen“.

Zum Stichtag sind die Jugendlichen durchschnittlich 15,78 Jahre alt – dies entspricht den Jugendlichen in allen SOS-Kinderdorf-Einrichtungen in Österreich. Das Alter hatte nach statistischen Berechnungen keinen Einfluss auf die Ergebnisse der Befragung.

3.2.3 Aufnahmejahr in der Einrichtung

Die größte Gruppe der Jugendlichen ist jene, die im Jahr 2009 in die jeweilige Einrichtung (30, rund 21 %) eingezogen sind. Insgesamt leben rund 52 % (72 Jugendliche) der Jugendlichen erst seit 2008 in der Einrichtung von SOS-Kinderdorf.

3.2.4 Staatsbürgerschaft

Lediglich rund 12 % der Jugendlichen haben eine andere als die österreichische Staatsbürgerschaft.

Staatsbürgerschaft	Häufigkeit	Prozent
Österreich	120	85,1
nicht Österreich	17	12,1
keine Angabe	3	2,1
doppelte Staatsbürgerschaft	1	0,7
Gesamt	141	100,0

Diese Zahlen sind ebenfalls für die Gruppe der Jugendlichen bei SOS-Kinderdorf Österreich repräsentativ.

Altersdurchschnitt rund 16 Jahre

Die meisten Jugendlichen seit 2009 bei SOS-Kinderdorf

12 % haben keine österreichische Staatsbürgerschaft



Definition Migrationshintergrund

Herkunftsländer

3.2.5 Geburtsland und Migrationshintergrund

Wenn in der Folge von Migrationshintergrund gesprochen wird, so handelt es sich um jene Jugendlichen, die selber, deren Eltern oder nur ein Elternteil oder deren Großeltern bzw. ein Großelternanteil im Ausland geboren wurden. Alle Jugendlichen, die selbst bis zu ihren Großeltern hin in Österreich geboren wurden, haben in der vorliegenden Erhebung keinen Migrationshintergrund. Es sollte die relativ enge Definition von Migrationshintergrund der Statistik Austria („Als Personen mit Migrationshintergrund werden hier Menschen bezeichnet, deren beide Elternteile im Ausland geboren wurden. Diese Gruppe lässt sich in weiterer Folge in Migrantinnen und Migranten der ersten Generation [Personen, die selbst im Ausland geboren wurden] und in Zuwanderer der zweiten Generation [Kinder von zugewanderten Personen, die aber selbst im Inland zur Welt gekommen sind] untergliedern.“⁶) erweitert werden, um ein differenzierteres Bild von Menschen mit Migrationshintergrund zu bekommen.

117 Jugendliche (83 %) sind in Österreich geboren, neun in Afghanistan, acht in Deutschland je eine/r in Slowenien, Kroatien, Somalia und vier haben ein anderes Geburtsland als vorgegeben, angegeben: zwei wurden in Ungarn geboren und jeweils eine/r in Nigeria und Kenia.

Staatsbürgerschaft	Häufigkeit	Prozent
Österreich	117	83,0
Deutschland	8	5,7
Slowenien	1	0,7
Kroatien	1	0,7
Afghanistan	9	6,4
Somalia	1	0,7
Anderes Land: Ungarn, Nigeria oder Kenia	4	2,8
Gesamt	141	100,0

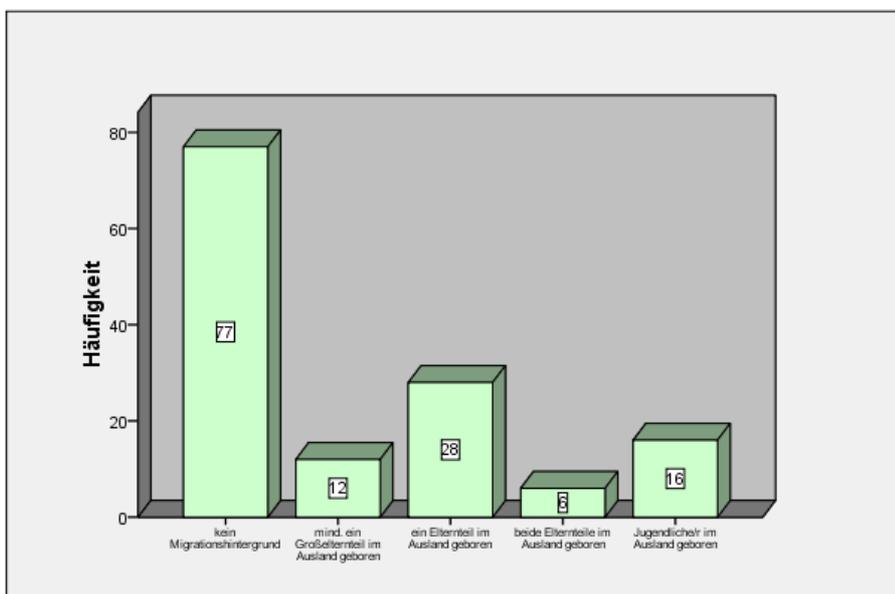
Im Hinblick auf unsere Forschungsfrage, ob und inwiefern Kultur die Beziehungen zwischen BetreuerInnen und Jugendlichen in der Fremdunterbringung beeinflusst, wurden die Jugendlichen hinsichtlich ihres Migrationshintergrundes kategorisiert: Um Unterschiede herauszuarbeiten, wurde eine Einteilung in einerseits Österreich/Deutschland und andererseits nicht deutsch-sprachiges Ausland vorgenommen. 16 Jugendliche (11,3 %) wurden im nicht deutsch-sprachigen Ausland geboren. Ein Großteil der Jugendlichen, die in einem anderen Land geboren wurden, ist höchstens seit 2008 in Österreich (45,8 %).

6

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/index.html

In der folgenden Grafik und der folgenden Tabelle sind die Gruppen der Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund aufgelistet. Daraus wird zum einen ersichtlich, dass die Gruppe „beide Elternteile im Ausland geboren“ recht klein ist, was für statistische Berechnungen nicht unproblematisch ist. Weiters sind die Gruppen „beide Elternteile im Ausland geboren“, „Großeltern im Ausland geboren“ und „Jugendliche/r im Ausland geboren“ vom Geschlecht her sehr ungleich verteilt. Ersichtlich ist auch, dass jene Jugendlichen, die selber oder deren beide Elternteile im Ausland geboren sind, älter sind. Deutlich wird hier also, dass es sich bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund um eine sehr heterogene Gruppe handelt.

Migrationshintergrund Jugendliche/r



Migrationshintergrund ⁷	Geschlecht		Ø Alter	Ø in Einrichtung seit
	Männlich	Weiblich		
keiner	42	35	15,70	2009
mind. ein Großelternanteil	1	11	15,14	2009
ein Elternteil	13	15	15,77	2009
beide Elternteile	4	2	16,56	1999
Jugendliche/r	14	2	16,23	2008

⁷ Im nicht-deutschsprachigen Ausland (= nicht Österreich) geboren

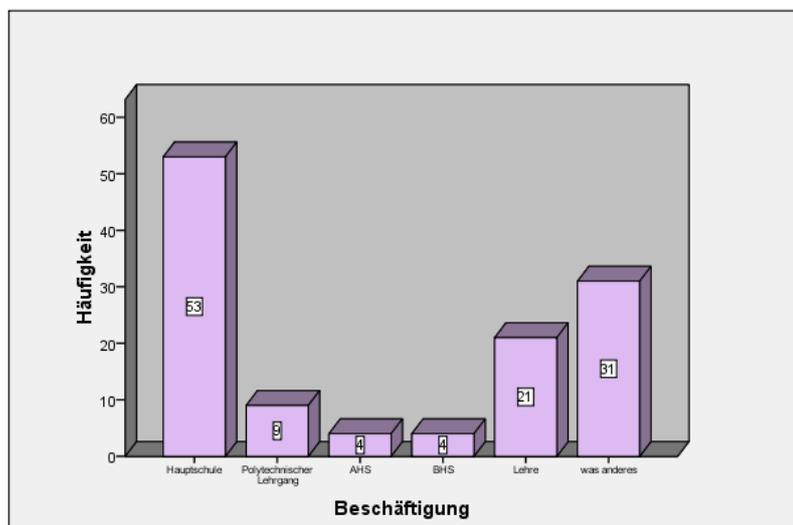
3.2.6 Mitglied einer Glaubensgemeinschaft

21 Jugendliche (=15 %) geben an, keiner Glaubensgemeinschaft anzugehören, 102 einer christlichen, 14 sind muslimischen Glaubens und eine Person gehört einer anderen Konfession an.

3.2.7 Schule/Beruf

Die Frage nach ihrer derzeitigen beruflichen und/oder schulischen Tätigkeit, wurde von 122 Jugendlichen beantwortet. Aus nachfolgender Grafik wird ersichtlich, dass die größte Gruppe jene der HauptschülerInnen ist (53 Jugendliche), neun absolvieren derzeit den polytechnischen Lehrgang, vier besuchen eine BHS (Fachschule für soziale Berufe, KFZ-Schule und Maler-HTL), 21 machen eine Lehre (KFZ-TechnikerIn, MaurerIn, Einzelhandelskauffrau/mann, GärternIn, TischlerIn, Koch/Köchin, EDV-TechnikerIn etc.) und 31 Jugendliche machen beruflich etwas anderes, wie einen Berufsvorbereitungskurs bei AMS, BFI, Wifi etc., besuchen Deutschkurse, andere Lehrgänge, die Sonderschule und einige sind auch arbeitssuchend.

Beschäftigung



3.2.8 Familiärer Aufenthaltsort vor der Fremdunterbringung

75 Jugendliche, also rund 53 %, haben vor der Fremdunterbringung bei ihren Müttern gelebt, 40, also rund 29 %, lebten bei beiden Elternteilen und nur elf Jugendliche, also 7,8 %, lebten bei ihrem Vater. Die restlichen 14 verteilen sich auf Pflegeeltern und andere Verwandte.



3.2.9 Zusammenfassung: Migrationshintergrund der befragten Jugendlichen

Bezogen auf den Migrationshintergrund der Jugendlichen, ergibt sich aus den soziodemographischen Daten folgendes Bild: Rund 12 % der Jugendlichen haben eine andere Staatsbürgerschaft als die österreichische und rund 11 % sind nicht in Österreich oder Deutschland geboren. Insgesamt rund 55 % (77 Personen) haben keinen Migrationshintergrund, was umgekehrt allerdings auch bedeutet, dass rund 44 % in irgendeiner Form einen Migrationshintergrund vorweisen (entweder sind sie selbst, ihre Eltern oder ihre Großeltern im Ausland geboren).

15 % der Jugendlichen gaben an, keiner Glaubensgemeinschaft anzugehören, rund 72 % einer christlichen, fast 10 % einer muslimischen und die restlichen 3 % verteilten sich auf andere.

3.3 Soziodemographische Daten zur Herkunftsfamilie

3.3.1 Geburtsland und Staatsbürgerschaft der Mutter und des Vaters

Annähernd 70 % der Mütter der Jugendlichen wurden in Österreich geboren und 5 % in Deutschland. 23 % der Mütter wurden im nicht-deutschsprachigen Ausland geboren⁸. 15,6 % der Mütter haben eine nicht-österreichische Staatsbürgerschaft, eine Mutter hat eine doppelte Staatsbürgerschaft und bei elf Müttern haben die Jugendlichen keine Angaben gemacht.

91 Väter der Jugendlichen sind in Österreich (rund 65 %) und acht in Deutschland oder der Schweiz (rund 6 %) geboren. 37 sind im nicht-deutschsprachigen Ausland geboren (rund 27 %). Rund 24 % der Väter haben eine nicht-österreichische Staatsbürgerschaft, einer hat eine Doppelstaatsbürgerschaft und bei 15 Vätern haben die Jugendlichen keine Angaben gemacht. Insgesamt haben offensichtlich mehr Väter einen Migrationshintergrund als Mütter.

3.3.2 Glaubensgemeinschaft der Eltern

27 Mütter (rund 19 %) sind nicht Mitglied einer Glaubensgemeinschaft, 87 (rund 62 %) gehören einer christlichen Glaubensgemeinschaft an, 13 (rund 9 %) einer muslimischen und drei einer anderen Glaubensgemeinschaft.

Bei den Vätern haben insgesamt nur mehr 125 die Frage nach der Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft ausgefüllt. 34 Väter (rund 24 %) gehören laut Aussage der Jugendlichen keiner Glaubensgemeinschaft an, 68 (rund 48 %) – also deutlich weniger als bei den Müttern, einer christlichen, 18 einer muslimischen (rund 13 %) – mehr als bei den Müttern – und fünf (3,5 %) gehören einer anderen Glaubensgemeinschaft an.

3.3.3 Hauptsächlich gesprochene Sprache in der Herkunftsfamilie

Rund 16 % der Befragten geben an, dass die hauptsächlich gesprochene Sprache in der Herkunftsfamilie nicht Deutsch, sondern Türkisch, Dari/Paschtunisch, Serbisch-kroatisch-bosnisch und einige andere, ist.

¾ der Mütter in Österreich geboren

35 % der Väter nicht in Österreich geboren

16 % sprechen zuhause nicht Deutsch

⁸ Die restlichen 2 % sind fehlende Angaben.

3.3.4 Geburtsort der Großeltern

18 Jugendliche (rund 12 %) haben keine Angaben zu ihren Großeltern gemacht, 67 (rund 48 %) Jugendliche geben an, dass alle Großeltern aus Österreich oder Deutschland kommen. 56 Jugendliche (rund 40 %) geben an, dass mindestens ein Großeltern aus dem nicht-deutschsprachigen Ausland kommt.

3.4 „The Self-Concept-Scale“ (SCS) – Ein Instrument zur Messung eines abhängigen bzw. unabhängigen Selbstkonzeptes

So, wie es insgesamt in der Literatur wenig über den Einfluss von kultureller Herkunft auf Beziehungen gibt, finden sich dafür ebenso kaum empirische Messinstrumente – noch weniger solche, die für Jugendliche geeignet sind. Für die vorliegende Befragung fiel daher die Wahl auf die Selbstkonzept-Skala von Ted Singelis (1994). In der deutschen Version enthält der Fragebogen 24 Items (= Fragen), von denen zwölf die Einstellung zu einem eher auf andere bezogenen Selbstkonzept und zwölf die Einstellung zu einem eher unabhängigen bis individualistischen Selbstkonzept thematisieren. Hinter dieser Unterscheidung stehen kulturtheoretische Überlegungen, die beispielsweise vielen Menschen aus Asien – belegt durch zahlreiche Studien – ein weitaus bezogeneres Selbstkonzept attestieren als der Mehrheit der Menschen in Mitteleuropa. Menschen mit einem bezogeneren Selbstkonzept stellen die Gruppe und damit ihre Familie mehr in den Vordergrund, erziehen ihre Kinder weniger individualistisch und sehen erreichte Leistungen im Leben als Erfolg für die Gemeinschaft. Diese unterschiedlichen Selbstkonzepte beeinflussen maßgeblich die Identitätsentwicklung und können daher als Parameter für kulturelle Vielfalt herangezogen werden.

Die Items aus dem Fragebogen von Singelis und die sich daraus ergebenden Werte zum Selbstkonzept, erschienen für die Beantwortung der vorliegenden Forschungsfrage geeignet. Einerseits sind die einzelnen Items gut geeignet, einzelne kulturelle Unterschiede (wie z. B. der Umgang mit Autoritäten oder der Umgang mit Konflikten) herauszuarbeiten. Andererseits entspricht die Skala eines abhängigen und unabhängigen Selbstkonzeptes dem Konzept von „Kollektivismus versus Individualismus“ (nach Hofstede 2006), mit dessen Hilfe sich Kulturen tendenziell unterscheiden lassen. Die Tatsache, dass das Selbstkonzept stark von kultureller Sozialisation geprägt ist, ist hinlänglich erforscht. Eine Zusammenfassung verschiedener Studien diesbezüglich findet sich bei Aronson 2004 (u. a. 153ff).

Der Fragebogen von Singelis hilft dabei, ein eher abhängiges einem eher unabhängigen Selbstkonzept gegenüberzustellen. In der nachfolgenden Tabelle werden die Werte der einzelnen Fragen wiedergegeben. Dies ist eine deskriptive Darstellung, hier werden noch keine Unterscheidungen in Gruppen, wie Migrationshintergrund ja/nein, Geschlechtszugehörigkeit etc. abgebildet, lediglich die Häufigkeiten, wie die einzelnen Fragen beantwortet wurden. Die Erläuterung statistischer Berechnungen erfolgt nach der beschreibenden Darstellung in der folgenden Tabelle.



Die beiden Faktoren interdependent (= grün)/independent (= gelb) werden aus unterschiedlichen Werten berechnet.

	Trifft überhaupt nicht zu	Trifft eher nicht zu	Weder noch	Trifft eher zu	Trifft völlig zu
Ich habe Respekt vor den Autoritätspersonen, mit denen ich Kontakt habe (z.B. LehrerInnen).	5%	8,5%	31,2%	25,5%	27,7% ⁹
Ich sage lieber offen „nein“, als zu riskieren, missverstanden zu werden.	7,1%	9,2%	29,1%	22%	28,4%
Es ist mir wichtig, in der Gruppe, in der ich bin die Harmonie aufrechtzuerhalten.	3,5%	3,5%	16,3%	29,1%	44%
Es ist für mich kein Problem, in der (Berufs-) Schule/am Arbeitsplatz das Wort zu ergreifen.	2,1%	12,1%	24,1%	28,4%	31,2%
Meine Zufriedenheit ist abhängig von der Zufriedenheit der Personen um mich herum.	18,4%	9,9%	24,8%	27,7%	17%
Es ist mir wichtig, eine lebhaft Phantasie zu haben.	7,8%	7,8%	23,4%	19,1%	38,3%
Ich würde im Bus meiner/m Vorgesetzten bzw. meiner/m LehrerIn meinen Platz anbieten.	32,6%	10,6%	14,2%	14,9%	25,5%
Ich fühle mich wohl, wenn ich durch ein Lob oder durch eine Belohnung hervorgehoben werde.	3,5%	7,8%	15,6%	19,1%	51,8%
Ich achte bescheidene Menschen.	5,7%	11,3%	27,7%	22%	28,4%
Ich bin zu Hause und in der Arbeit/Schule dieselbe Person.	16,3%	12,1%	17%	20,6%	31,9%
Ich bin bereit, meine eigenen Interessen zugunsten der Gruppe, in der ich bin, zu opfern.	14,2%	17,7%	24,1%	22,7%	18,4%
Stets für mich selbst sorgen zu können, ist mir sehr wichtig.	1,4%	nicht gewählt	7,1%	17%	71,6%
Ich habe oft das Gefühl, dass mir meine Beziehungen zu anderen wichtiger sind, als mein eigenes Vorankommen.	11,3%	13,5%	33,3%	19,9%	18,4%
Ich verhalte mich immer gleich, egal mit wem ich zusammen bin.	15,6%	19,9%	24,8%	18,4%	17,7%
Bei der Planung meiner Ausbildung sollte ich den Rat meiner Eltern/BetreuerInnen etc. einbeziehen.	8,5%	8,5%	22%	26,2%	31,2%
Ich fühle mich wohl dabei, auch ältere Personen mit „du“ anzusprechen, selbst wenn ich sie gerade erst kennengelernt habe. ¹⁰	19,1%	19,1%	24,8%	14,9%	18,4%
Es ist mir wichtig, von der Gruppe getroffene Entscheidungen gelten zu lassen.	2,8%	9,9%	26,2%	30,5%	24,8%
Ich bin offen und ehrlich Personen gegenüber, die ich gerade kennengelernt habe.	4,3%	13,5%	22%	22,7%	31,9%
Ich werde in einer Gruppe bleiben, wenn sie mich braucht, auch wenn ich in dieser Gruppe nicht glücklich bin.	29,1%	18,4%	28,4%	12,8%	7,8%
Ich mag es, einzigartig und in manchen Dingen von anderen verschieden zu sein.	1,4%	2,1%	18,4%	19,1%	53,9%
Wenn mein Bruder oder meine Schwester versagen, fühle ich mich verantwortlich.	22,7%	16,3%	22%	12,1%	22,7%
Das, was meine persönliche Identität unabhängig von anderen ausmacht, ist mir sehr wichtig.	5%	0,7%	27,7%	25,5%	36,2%
Ich vermeide eine Auseinandersetzung, auch wenn ich in einer Gruppe anderer Meinung bin.	15,6%	15,6%	25,5%	21,3%	18,4%
Ich schätze es über alles, richtig gesund zu sein.	3,5%	6,4%	19,1%	13,5%	53,2%

Aus dieser Tabelle lässt sich u. a. herauslesen, dass es für die Jugendlichen wichtig erscheint, die Harmonie in der Gruppe aufrecht zu erhalten. Mittels statistischer Be-

⁹ die jeweils fehlenden Prozentanteile auf 100 sind fehlende Angaben, also Fragen, die die Jugendlichen ausgelassen haben

¹⁰ diese Frage wurde für die Berechnung der beiden Skalen ausgeschieden, als Einzelergebnis wird sie jedoch dargestellt

Harmonie in der Gruppe
sehr wichtig



Peer-Group steht im Mittelpunkt, Individualität hat trotzdem hohen Stellenwert

Verantwortungsgefühl Geschwistern gegenüber bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund höher

Einstellung gegenüber Autoritäten

Jugendliche, die außerhalb Europas geboren wurden, haben eher auf Andere bezogenes Selbstkonzept

rechnung (Hypothesenprüfung) konnte festgestellt werden, dass Mädchen diese Harmonie in der Gruppe signifikant höher bewerten als Burschen.

Von der Gruppe getroffene Entscheidungen gelten zu lassen, trifft ebenfalls auf hohe Zustimmung. Mädchen sind die Beziehungen zu anderen signifikant wichtiger als der eigene Erfolg. Das könnte ein Hinweis auf sehr ausgeprägte Peer-Group-Bindungen sein – vielleicht auch geschlechtsspezifisch unterschiedlich; diese Peer-Group-Bindungen werden in den qualitativen Interviews verstärkt thematisiert. Allerdings erscheint die Bereitschaft, für die Gruppe Opfer zu bringen, weniger hoch. Lob tut allen gut! Die Mehrheit achtet bescheidene Menschen. Trotz der großen Bedeutung der Gruppe, scheint allerdings auch die Einzigartigkeit und Individualität für die Jugendlichen, unabhängig von ihrer Herkunft, ein großer Wert zu sein.

Zwar nicht statistisch signifikant, aber sehr deutlich ist der Unterschied bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund bei der Frage: „Wenn mein Bruder oder meine Schwester versagen, fühle ich mich verantwortlich.“ Jugendliche mit Migrationshintergrund stimmen dieser Aussage eher zu als jene ohne Migrationshintergrund. In zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen wird darauf hingewiesen, dass in vielen Kulturen das Wohl der Gruppe bzw. der Familie als sehr bedeutsam eingestuft wird.

Abgefragt wurde auch die Einstellung zu Autoritätspersonen. Dies ist nach Triandis (unveröffentlichte Vorlesung in Innsbruck, 1995) und weiteren KulturtheoretikerInnen ein weiterer Faktor in der kulturellen Unterschiedlichkeit von Menschen. Jugendliche mit Migrationshintergrund würden im Bus Autoritätspersonen (LehrerInnen, Vorgesetzte etc.) signifikant eher den „Platz anbieten“. Interessant ist auch, dass im Vergleich zu Burschen, die Mädchen sogar sehr signifikant eher nicht Autoritätspersonen ihren Platz anbieten würden.

Bei der Ausbildungsplanung die Meinung von Eltern/BetreuerInnen einzuholen und zu berücksichtigen, ist für die Mehrheit der Jugendlichen völlig zutreffend. Weiters scheint Gesundheit bei den befragten Jugendlichen ein sehr geschätztes Gut zu sein.

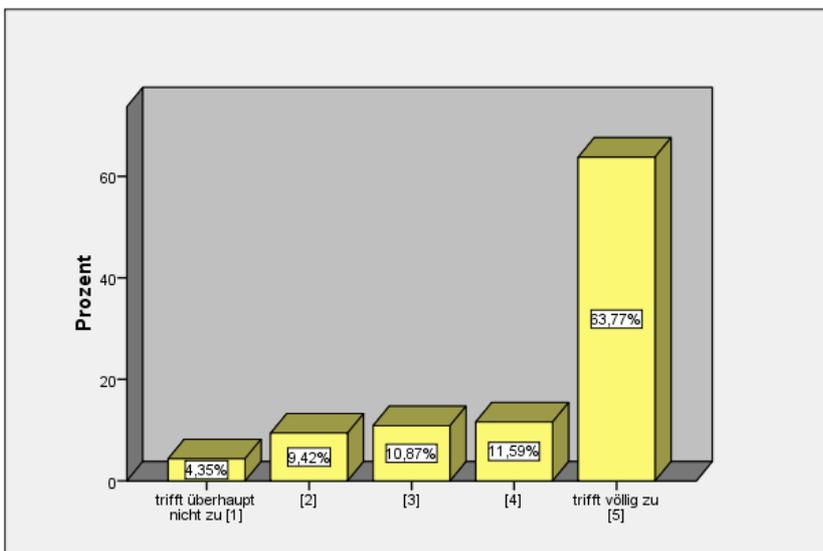
Zudem wurden die beiden Skalen (abhängiges vs. unabhängiges Selbstkonzept) der „Self-Construct-Scale“ (SCS) berechnet. Unterschiedlichkeiten hinsichtlich des Migrationshintergrundes wurden bei jenen Jugendlichen gefunden, die nicht in Europa geboren wurden. Ihr „Abhängigkeits-Wert“ (auf der Interdependent-Skala) ist höher, ihr Selbstkonzept scheint also eher mit anderen verbunden. Nach Einrichtungen aufgeschlüsselt sind dementsprechend die Werte der Jugendlichen in Flüchtlingsprojekten (FP) auf dieser Skala höher. Unterschiede nach dem Geschlecht, die vielleicht zu erwarten gewesen wären (der These folgend, dass Frauen ein von anderen abhängigeres Selbstkonzept haben als Männer), konnten nicht festgestellt werden.

3.5 Bedeutung von Familie für die Jugendlichen

Aufgrund kulturtheoretischer Überlegungen, dass der Familie in verschiedenen Kulturen unterschiedliche Bedeutung zugemessen wird und aufgrund der Bedeutung von Familie für die Arbeit von SOS-Kinderdorf, wurde dem Fragebogen von Singelis die Frage nach der Bedeutung der Familie im Leben der Jugendlichen angehängt. Sie wurde jedoch gesondert ausgewertet und dargestellt. Diese Frage wurde insgesamt von fast 74 % der Jugendlichen positiv beantwortet. Die Familie hat also für diese Gruppe von Jugendlichen insgesamt eine hohe Bedeutung, unabhängig vom Migrationshintergrund. Lediglich leicht unterschiedlich sind die Ergebnisse, wenn man sie nach Einrichtung betrachtet: Im Vergleich mit allen Einrichtungen ist diese Zustimmung in den Flüchtlingsprojekten am höchsten.

Bedeutung der Familie für Jugendliche in Flüchtlingsprojekten am höchsten

Meine Familie ist ein wichtiger Bestandteil meines Lebens (Angaben in Prozent).



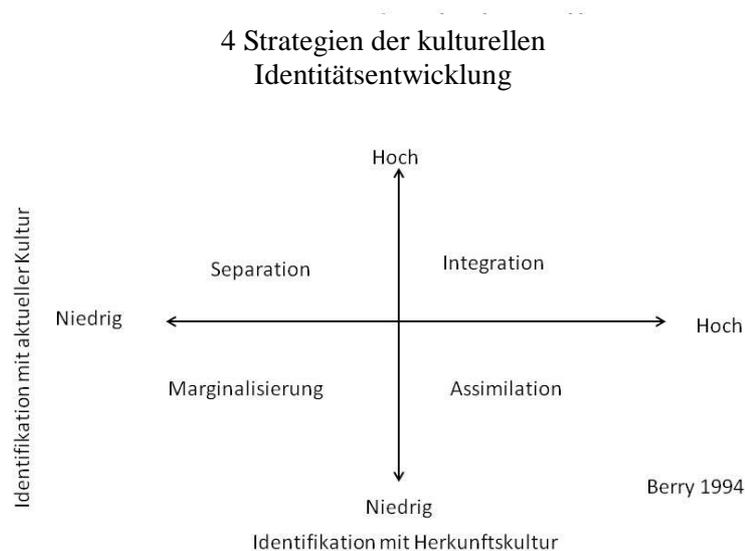


Integration ist gesündeste Form der Akkulturation

Offenheit für „Andere“ auch für „Einheimische“ wichtig.

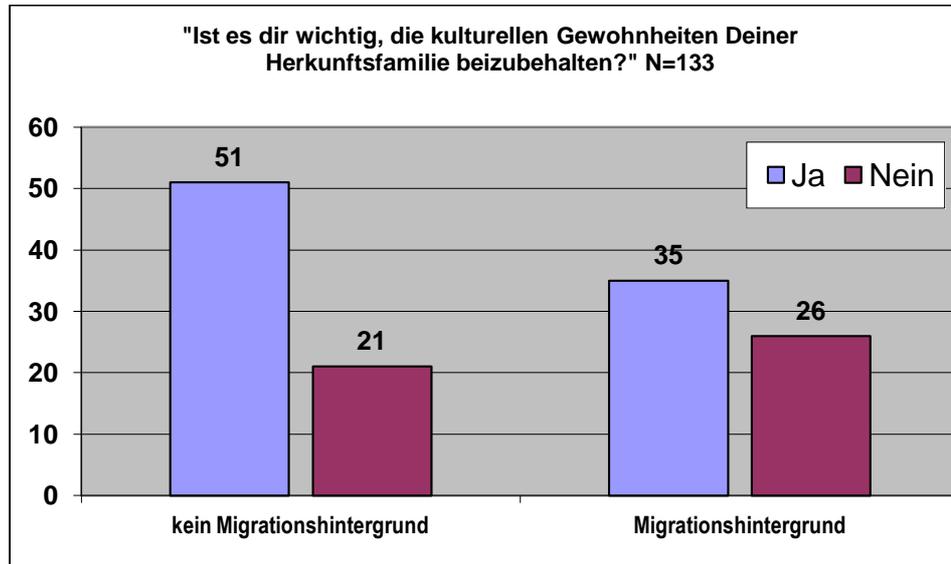
3.6 Akkulturationsmodell nach Berry

Berry geht davon aus, dass für den Menschen „Integration“ die beste und gesündeste Form der Eingliederung in eine neue Kultur (= Akkulturation) ist. Nach dem Akkulturationsmodell von Berry (1997) findet Integration dann statt, wenn die eigenen Werte beibehalten und Werte der Aufnahmegesellschaft in das eigene Selbstverständnis integriert werden können. Dargestellt ist das Schema von Berry in der folgenden Abbildung.

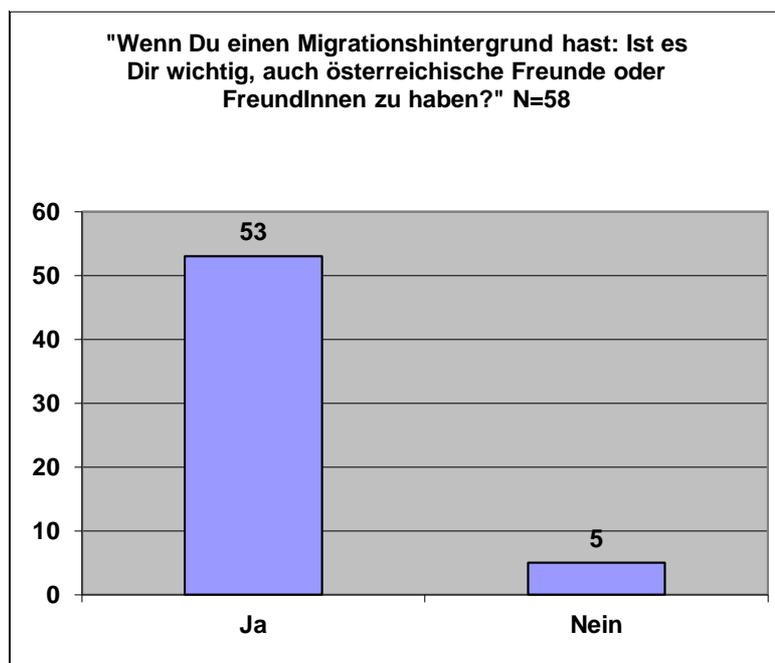


Mit diesem Modell ist es möglich, den Grad der Integration von MigrantInnen zumindest ansatzweise zu „messen“. In der vorliegenden Befragung erschien es uns wichtig, die Bedeutung kultureller Werte von beiden Gruppen von Jugendlichen, jener mit und jener ohne Migrationshintergrund, zu erfragen. Es soll nicht nur die Integrationsbereitschaft/-möglichkeit jener Jugendlichen dargestellt werden, deren Wurzeln in anderen Kulturen liegen, sondern auch die kulturelle Identität der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund und die Offenheit dieser beiden Gruppen füreinander.

Die folgenden Grafiken zeigen, dass die befragten Jugendlichen, unabhängig von ihrem kulturellen Hintergrund, in überwiegenderem Maße der Ansicht sind, dass die Kultur ihrer Herkunftsfamilie als wertvoll zu erachten ist. Erstaunlich ist dabei die doch recht große Ablehnung der kulturellen Werte ihrer Herkunftskultur bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund.

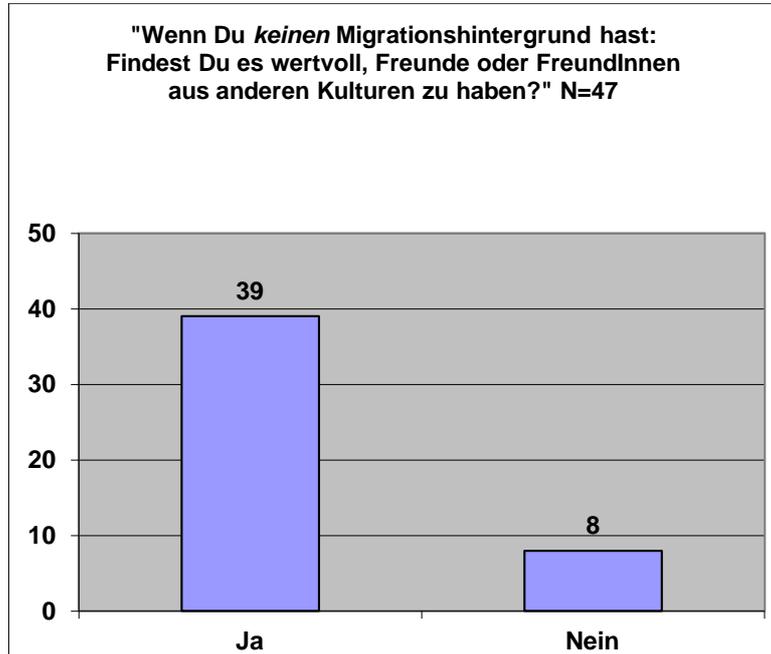


Weiters wird eine Offenheit gegenüber Angehörigen anderer Kulturen deutlich. Alle, sowohl Jugendliche mit als auch ohne Migrationshintergrund, haben FreundInnen aus anderen Kulturkreisen, sind also offen für Anderes. Immerhin fast 21 % der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund geben jedoch an, dass sie es als nicht wertvoll erachten, FreundInnen aus anderen Kulturen zu haben.



Viele Jugendliche mit Migrationshintergrund distanzieren sich von Herkunftskultur

Mehrheitlich mischen sich die Kulturen



3.7 Fragen zum derzeitigen Leben

In weiterer Folge erschien es relevant, nach dem derzeitigen Leben der Jugendlichen zu fragen, vor allem um diese Informationen an die PraktikerInnen zurückspielen zu können. Mit Hilfe der Pilotstudie (in einer Flüchtlingseinrichtung und in einer Jugend-einrichtung) wurde u. a. ermittelt, welche Bereiche für die Jugendlichen von Bedeutung sind. Es wurde gefragt nach

- 🌀 Fähigkeiten: Was kannst du gut?
- 🌀 nach privaten Zielen: Was möchtest du in deinem Privatleben erreichen?
- 🌀 nach beruflichen Zielen: Was möchtest du beruflich erreichen?
- 🌀 nach der Betreuungsbeziehung: Was wünschst du dir von deiner/m BetreuerIn bzw. von deiner Kinderdorfmutter¹¹?
- 🌀 nach dem Ort, wo sich die Jugendlichen am wohlsten fühlen.

Der Annahme folgend, dass die kulturelle Herkunft das Alltagsleben beeinflusst, sollte sich dies in diesen Themenbereichen widerspiegeln.

¹¹ In der vorliegenden Befragung lebt kein/e Jugendliche/r bei einem Kinderdorfvater, daher wird nur der Begriff der Kinderdorfmutter verwendet.

3.7.1 Fähigkeiten

Fähigkeit	Stimmt gar nicht (1)	(2)	(3)	(4)	Stimmt genau (5)
bin gut in der Schule/in meiner Arbeit	4,3%	12,1%	29,1%	31,2%	21,3%
bin gut im Sport	12,8%	8,5%	18,4%	14,9%	41,8%
bin gut bei anderen Hobbys	2,8%	2,1%	16,3%	31,2%	43,3%
bin für andere da	0,7%	2,8%	12,1%	32,6%	49,6%
kann gut mit Menschen umgehen	0,7%	4,3%	16,3%	31,9%	42,6%
kann gut diskutieren	1,4%	9,9%	17,7%	19,9%	48,2%
entwickle mich ständig weiter	1,4%	2,1%	17,7%	36,2%	39,0%
bin selbständig	2,1%	2,8%	27,0%	27,7%	38,3%
bin gelassen	6,4%	8,5%	23,4%	28,4%	29,8%
bin verantwortungsbewusst	2,1%	2,8%	25,5%	34,0%	33,3%
habe Spaß am Leben	2,1%	5,0%	9,9%	17,7%	61,0%

Bei der Antwort, „bin gut im Sport“ ergeben sich in den Hypothesentests signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede, die Burschen sehen eher als die Mädchen ihre Fähigkeiten im Sport. Andererseits sehen sich Mädchen als signifikant häufiger in „für andere da sein“, was auf eine eher konservative Geschlechterrolle hindeuten könnte. Insgesamt beantworten allerdings rund 82 % der Jugendlichen (auch die Burschen) diese Frage mit „stimmt/stimmt genau“ – das soziale Bewusstsein scheint also bei allen befragten Jugendlichen sehr hoch ausgeprägt zu sein. Rund 75 % sehen es als Fähigkeit, sich ständig weiterzuentwickeln. 38 % der Jugendlichen geben an, dass Selbständigkeit zu ihren Fähigkeiten gehöre. Hier wäre es interessant, bei den BetreuerInnen nachzufragen, ob sich Selbst- und Fremdeinschätzung dabei decken. Positiv erscheint die Antwort, dass 61 % (das sind 86 Jugendliche) „Spaß am Leben haben“, zu ihren Fähigkeiten zählen.

„Spaß am Leben haben“ wurde am höchsten bewertet



Nur wenige wollen wieder mit der Herkunftsfamilie leben

¾ wünschen sich eine glückliche Beziehung

Kaum Unterschiede nach Herkunft

3.7.2 Private Ziele

	Stimmt gar nicht (1)	(2)	(3)	(4)	Stimmt genau (5)
einen großen Freundeskreis haben	5%	5%	19,9%	22,7%	44,7%*
eine Familie gründen	5,7%	12,1%	11,3%	18,4%	48,2%
eine glückliche Beziehung	2,1%	1,4%	4,3%	14,2%	75,2%
guten Kontakt zu meiner leiblichen Familie	4,3%	5,7%	10,6%	14,9%	60,3%
meine Meinung sagen können	nicht gewählt	0,7%	7,1%	12,8%	74,5%
meine Wünsche umsetzen können	1,4%	0,7%	3,5%	21,3%	68,8%
viel Geld zur Verfügung haben	0,7%	2,8%	9,9%	19,9%	63,1%
wieder mit meiner leiblichen Familie leben	23,4%	11,3%	19,1%	16,3%	22,7%

* die jeweils fehlenden Prozentanteile auf 100 sind fehlende Angaben, also Fragen, die die Jugendlichen ausgelassen haben

Die hier gewählten Kategorien stammen hauptsächlich aus den Aussagen Jugendlicher in der Pilotphase des Projektes „Kultur & Beziehung“¹² und dürften treffend formuliert sein, da sie auf eher große Zustimmung stoßen. Am meisten gewählt wurde als Ziel „eine glückliche Beziehung“, aber auch „meine Meinung sagen können“ und „meine Wünsche umsetzen können“ scheint eine hohe Wichtigkeit zu haben. Damit zeigen sich die Jugendlichen auch mit klaren Zielen und Vorstellungen, was ihr Leben betrifft. Hoch eingestuft wird ebenso ein „guter Kontakt zur leiblichen Familie“, wohingegen „wieder mit meiner leiblichen Familie leben“ weniger Zustimmung findet.

Nach statistischen Berechnungen ergeben sich signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede in Bezug auf „meine Wünsche umsetzen können“ und „wieder mit meiner leiblichen Familie leben“: Beides wurde eher von den Burschen gewählt, insgesamt waren die Jugendlichen, die diese Antwortkategorie gewählt haben, auch jünger. Jene Jugendlichen, die nicht in Kinderdorffamilien leben, bewerten „viel Geld zur Verfügung haben“ signifikant höher. Signifikante Unterschiede in Bezug auf den Migrationshintergrund konnten keine festgestellt werden. Lediglich möchte die Gruppe jener Jugendlichen, deren Elternteile beide im Ausland geboren wurden, eher wieder mit diesen zusammenleben (diese sind nicht aus Flüchtlingsprojekten, sondern Kinder von MigrantInnen). Hier ergibt sich allerdings keine statistische Signifikanz und diese Gruppe ist mit sechs Personen auch eine eher kleine.

¹² Jeweils einer Jugendeinrichtung in Tirol und Kärnten wurde der Fragebogen im Vorfeld geschickt und die Jugendlichen wurden um Rückmeldungen gebeten zu: Inhalt, Verständlichkeit, Relevanz des Themas etc.



3.7.3 Berufliche Ziele

99 Jugendliche (70,2 %) geben an, dass sie eine gute Berufsausbildung/Lehre anstreben. Weitere rund 18 % wollen die Matura machen, 10,5 % denken an ein Studium (beispielsweise (Sozial-)Pädagogik/Psychologie, Medizin, Kunst, Geschichte oder Wirtschaft) und 10,5 % wollen etwas anderes machen.

10,5 % wollen studieren

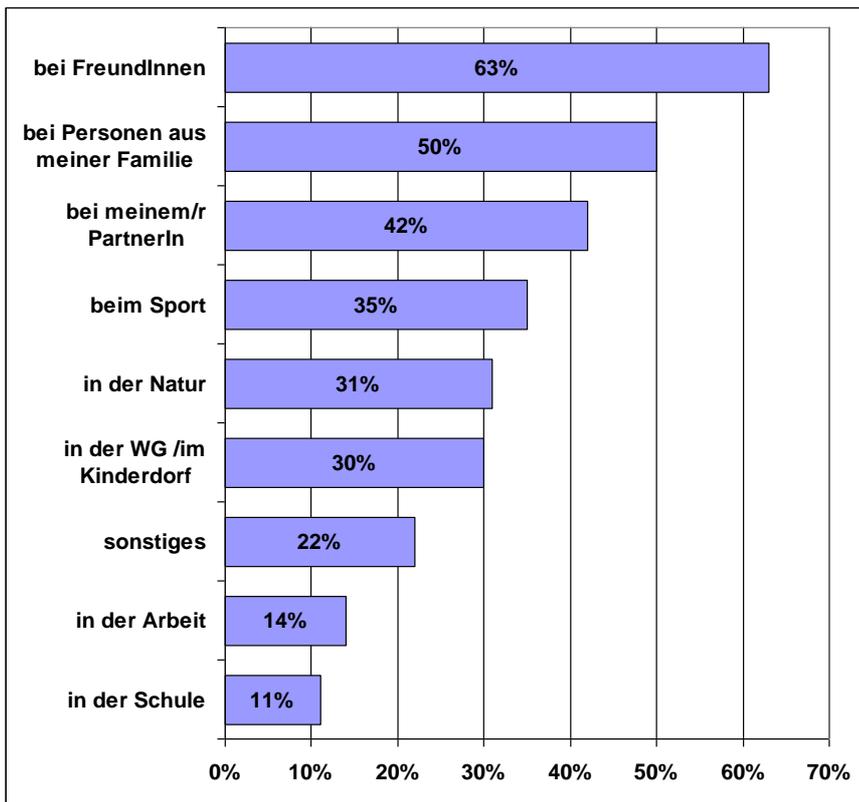
Am wichtigsten in der Betreuungsbeziehung scheint den Jugendlichen zu sein „dass der/die BetreuerIn für mich zuständig bleibt, bis ich ausziehe“. An zweiter Stelle ist der Wunsch nach mehr Freiheit, was unter Umständen auch mit dem Alter der Stichprobe – 14 bis 18 Jahre – zu tun hat.

Burschen wünschen sich nach statistischen Berechnungen interessanterweise signifikant häufiger als die Mädchen, dass die BetreuerInnen mehr mit ihnen diskutieren. Signifikant sind auch einige Ergebnisse von Jugendlichen, die im nicht-deutschsprachigen Ausland geboren wurden:

- 🌀 sie äußern eindeutig häufiger den Wunsch nach mehr Verständnis durch die BetreuerInnen
- 🌀 und sie wünschen sich mehr Diskussionen mit ihren BetreuerInnen.

Die Jugendlichen aus den Flüchtlingsprojekten wünschen sich eindeutig öfter als jene in den anderen Einrichtungen, dass die BetreuerInnen mehr mit ihnen unternehmen. Dies könnte unter Umständen mehr mit deren derzeitiger Lebenssituation als mit dem Faktor „kulturelle Herkunft“ zu tun haben (derartigen Interpretationen soll in den qualitativen Interviews nachgegangen werden).

3.7.5 Ort, an dem sich die Jugendlichen am wohlsten fühlen



Die Jugendlichen fühlen sich offensichtlich am wohlsten in ihrem Freundeskreis und bei Personen aus ihrer Familie. Auch die PartnerInnen scheinen einen hohen Stellenwert zu haben. Schule und Arbeit scheinen weniger Wohlfühlorte zu sein, was einerseits für Jugendliche ganz normal sein kann, allerdings aber auch Anstoß sein könnte, hier näher hinzuschauen und die Jugendlichen in Bezug auf ihre Zufriedenheit mit Schule und Arbeit zu befragen.

BetreuerInnen sollen bis Auszug zuständig bleiben

Jugendliche mit Migrationshintergrund wünschen sich mehr Verständnis

Peers am bedeutsamsten

Ältere Jugendliche fühlen sich bei ihren PartnerInnen am wohlsten

„Allein sein“ wird geschätzt

54 Jugendliche waren bereit für Interview

Fragebogen als verständlich eingestuft

Jugendliche, die außerhalb Europas geboren wurden, fanden Fragebogen signifikant interessanter

Die Kategorie „wo anders“ wurde von 31 Jugendlichen gewählt. Die Antworten sind sehr unterschiedlich: Sieben Jugendliche beschreiben Plätze, an denen sie gut alleine sein können, einige fühlen sich wiederum eher unter Menschen wohl, einige mit Tieren; es werden auch Plätze beschrieben, an denen Frieden herrscht (hier kann angenommen werden, dass es sich hauptsächlich um Burschen aus den Flüchtlingseinrichtungen handelt).

Nach statistischen Berechnungen fühlen sich Burschen höchst signifikant wohler in der Arbeit und beim Sport. Immer noch signifikant wohler fühlen sich die männlichen Jugendlichen im Vergleich zu den Mädchen in der Schule. Ebenso haben die Burschen eher als die weiblichen Jugendlichen die Wohngemeinschaft oder das SOS-Kinderdorf in dem sie leben, als Ort angegeben, an dem sie sich wohl fühlen. Jugendliche aus einer Kinderdorffamilie fühlen sich eher in der Kinderdorffamilie oder bei einer Person ihrer Familie wohl, während Jugendliche aus Wohngemeinschaften sich eher bei ihren PartnerInnen wohl fühlen.

3.8 Sonstiges

3.8.1 Bereitschaft zur Teilnahme am Interview

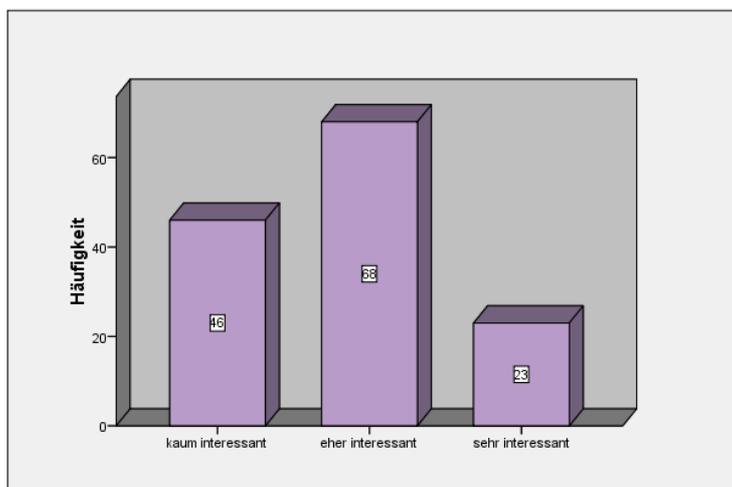
Laut Konzept des Projektes „Kultur und Beziehung“ werden die quantitativen Ergebnisse mittels qualitativer Interviews vertieft. Aus diesem Grund wurde die Frage gestellt, wer für ein derartiges Interview zur Verfügung stehen würde. 54 Jugendliche haben sich dazu bereit erklärt.

3.8.2 Feedback zum Fragebogen

Fast 67 % der Jugendlichen haben den Fragebogen sehr verständlich gefunden, lediglich für 4,3 % der Jugendlichen war er „kaum verständlich“. Rund 37 % beurteilen den Fragebogen als eher zu lang, allerdings sind 50 % zufrieden mit der Länge.

23 Personen fanden das Thema des Fragebogens sehr interessant, 68 eher und 46 kaum interessant. Jugendliche, die außerhalb Europas geboren wurden, finden das Thema signifikant interessanter.

War das Thema des Fragebogens interessant?





3.9 Fazit aus den Ergebnissen der Online-Befragung

Ein Ziel dieser Online-Befragung war, von den Jugendlichen selbst eine Rückmeldung zu bekommen, wie sich ihr Migrationshintergrund gestaltet. Rund 12 % der Jugendlichen haben eine andere Staatsbürgerschaft als die österreichische und in etwa 11 % sind nicht in Österreich oder Deutschland geboren. Insgesamt rund 55 % (77 Personen) haben den sozio-demographischen Daten gemäß keinen Migrationshintergrund. Das bedeutet umgekehrt, dass rund 44 % einen Migrationshintergrund vorweisen (= sie selbst, ihre Eltern, ein Elternteil oder ein Großelternanteil sind im nicht-deutschsprachigen Ausland geboren).

15 % der Jugendlichen gaben an, keiner Glaubensgemeinschaft anzugehören, rund 72 % geben eine christliche, fast 10 % eine muslimische Glaubensgemeinschaft an und die restlichen 3 % verteilen sich auf andere Religionen.

Bezugnehmend auf die Fragen hinsichtlich kultureller Unterschiede in Bezug auf die Gruppe, die Bedeutung der leiblichen Familie, Erwartungen an die BetreuerInnen, die Einstellung gegenüber Autoritätspersonen etc., die im Konzept aufgeworfen wurden, ist es zu folgenden Ergebnissen gekommen:

1. Die Gruppe: Diese erscheint für ALLE sehr bedeutend zu sein, mehr noch aber für die Mädchen.
2. Bedeutung von Familie: Diese erscheint auch für ALLE einen sehr großen Wert zu haben, es bestehen keine kulturellen Unterschiede. In Bezug auf verschiedene Kulturtheorien ist dies ein erstaunliches Ergebnis, da gerade die Einstellung gegenüber der Familie sehr kulturell geprägt ist. Interessant wäre auch, mit weiteren Forschungsfragen dem nachzugehen, warum die Stichprobe insgesamt Familie so hoch bewertet und warum es keine Unterschiedlichkeiten nach Herkunft gibt.
3. Erwartungen an die BetreuerInnen: Hier bestehen tendenziell die meisten kulturspezifischen Unterschiede, vor allem wenn es um das Verständnis geht. Jene Jugendlichen, die außerhalb Europas geboren wurden, wünschen sich von ihren BetreuerInnen am meisten, dass „er/sie mich besser versteht“, was auf kulturell und sprachlich bedingte Missverständnisse hindeuten kann. Dieses Ergebnis ist statistisch signifikant. Eben diese Jugendlichen sind auch am Thema interessierter als beispielsweise Jugendliche, die keinen Migrationshintergrund haben. Jugendliche mit Migrationshintergrund sehen sich für ihre Geschwister eher verantwortlich als jene ohne Migrationshintergrund.
4. Einstellung gegenüber Autoritätspersonen: Hier konnten keine kultur-, lediglich geschlechtsspezifische Unterschiede festgestellt werden.

Mit Hilfe des Akkulturationsmodells von Berry (1997) konnte erhoben werden, dass mehrheitlich alle Jugendlichen – also jene mit und jene ohne Migrationshintergrund – die Kultur ihrer Herkunftsfamilie schätzen. Dies könnte ein Hinweis auf Konfliktpotential in den Einrichtungen geben, wenn Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund zusammenleben.

Das Alter der Jugendlichen hat sich statistisch nicht signifikant auf die Ergebnisse der Online-Befragung ausgewirkt.

Die These, dass Migration die Betreuungsbeziehung beeinflusst, wurde durch diese Untersuchung teilweise bestätigt. Gründe dafür, warum die Ergebnisse nicht eindeutiger sind, könnten u. a. folgende sein:

- 🌀 Ein Online-Fragebogen eignet sich eher für die Sammlung von Informationen als Themen tiefgehend zu erforschen.
- 🌀 Die Herkunft könnte im Zusammenhang mit Fremdunterbringung von eben dieser überlagert werden.

Ziel: Jugendliche selber fragen

44 % der Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Gruppe für alle sehr bedeutsam
Hohe Wichtigkeit von Familie – keine kulturellen Unterschiede

Kulturelle Unterschiede bzgl. Wünsche an BetreuerInnen

Herkunftskultur geschätzt

Alter wirkt sich auf Ergebnisse nicht aus

- 🌀 Jugendliche passen sich vielleicht sehr schnell an die ihnen Geborgenheit gebende Kultur im und um das SOS-Kinderdorf an.
- 🌀 Die Gruppe der Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist sehr heterogen, u. U. zu heterogen, als dass Unterschiede im Gegensatz zur Gruppe der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund herausfilterbar wären (Unterschiede innerhalb der jeweiligen Gruppen – die noch dazu teilweise sehr klein sind – könnten also eher zum Tragen kommen).
- 🌀 Es scheint bei den Sub-Gruppen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund (von sechs Jugendlichen sind beispielsweise die Eltern beide im Ausland geboren) starke „Störvariablen“ wie das Geschlecht zu geben.

Einige interessante geschlechtsspezifische Unterschiede sind, dass Mädchen eher soziale Bedürfnisse äußern, wie die Harmonie in der Gruppe aufrecht zu erhalten und Burschen Autoritäten höher bewerten als Mädchen.

Jugendlichen mit Migrationshintergrund, insbesondere die, die selber im Ausland geboren wurden, aber auch jene, deren Elternteile beide im Ausland geboren wurden, finden das Thema des Fragebogens (Kultur, Migration) eher interessant als jene ohne Migrationshintergrund. Da, wie bereits eingangs erwähnt, je nach Definition fast 45 % der befragten Jugendlichen einen Migrationshintergrund haben, sollte der Thematik in der Betreuungspraxis auf jeden Fall mehr Raum gegeben werden, als dies vielleicht bisher geschehen ist.



4. Ergebnisse aus den qualitativen Interviews

Wie bereits einleitend erwähnt, ist das Projekt „Kultur & Beziehung“ ein Hybridprojekt, in dem sowohl qualitative als auch quantitative Forschungsmethoden zum Einsatz kamen. Diese ergänzen und bedingen sich gegenseitig. Aufbauend auf den Ergebnissen der Online-Befragung, richteten sich die Interviews (einzeln und in der Gruppe) auf die Entwicklung der kulturellen Identität und ihren Einfluss auf die Beetzungsbeziehung im Fremdbetreuungskontext. Der Zusammenhang mit dem Selbstkonzept, den Peer-Group-Beziehungen, den Umgang mit Regeln und Autoritäten und der Relevanz (inter-) kultureller Dynamiken für die Beetzungsbeziehung wurde dabei mit in den Blick genommen und wird im vorliegenden Bericht beschrieben.

4.1 Grundsätzliche Erklärungen zum Forschungsdesign

Im Rahmen des qualitativen Teils der Studie wurden insgesamt neun Interviews mit Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund in verschiedenen Einrichtungen von SOS-Kinderdorf geführt. Bei der Wahl der InterviewpartnerInnen wurde sowohl auf ein ausgewogenes Verhältnis zwischen den verschiedenen Betreuungseinrichtungen als auch auf eine gute Verteilung von weiblichen und männlichen InterviewpartnerInnen geachtet. Die Einzelinterviews wurden durchwegs mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund geführt. An den Gruppeninterviews in den Sozialpädagogischen Wohngemeinschaften nahmen sowohl Jugendliche mit als auch ohne Migrationshintergrund teil.

- ① 1 Interview mit einem männlichen Jugendlichen aus dem Betreuten Außenwohnen
- ② 2 Interviews mit (einem männlichen/einer weiblichen) Jugendlichen aus Sozialpädagogischen Wohngemeinschaften
- ② 2 Interviews mit (einem männlichen/einer weiblichen) Jugendlichen aus Kinderdorffamilien
- ① 1 Gruppeninterview mit einer weiblichen Jugendlichen aus einer Sozialpädagogischen Wohngemeinschaft
- ① 1 Gruppeninterview mit einem männlichen Jugendlichen aus einer gemischten Sozialpädagogischen Wohngemeinschaft
- ① 1 Gruppeninterview mit einem männlichen Jugendlichen aus einer Flüchtlingsunterkunft
- ① 1 Interview mit einem männlichen Jugendlichen aus einer Flüchtlingsunterkunft

Das Alter der befragten Jugendlichen lag zwischen 14 und 18 Jahren. Es ist anzumerken, dass das Alter der Jugendlichen einen Einfluss auf die Interviews hatte und sich die älteren Jugendlichen z. T. leichter taten, die Fragen zum Thema Selbstkonzept und kulturelle Identität zu beantworten. Dass die beiden Jugendlichen aus den Kinderdorffamilien beide bereits fast volljährig waren, führte zu einer – im Voraus nicht bedachten – möglichen Verzerrung der Beetzungsrealität. Die älteren Jugendlichen beschrieben gewisse Alltagskonflikte mit einer größeren Distanz, während die Jugendlichen aus den Wohngemeinschaften z. T. noch sehr verstrickt in diese Situationen waren und diesen eine große Bedeutung beimessen.

Weiters wurde ein Interview mit einer Kinderdorfmutter, das im Rahmen der „perspektiven 4.0“ (Zoller-Mathies et.al. 2010) geführt und veröffentlicht wurde, als ergänzendes Datenmaterial verwendet. In diesem Interview kommen viele Aspekte, die

Hybridprojekt

Datenerhebung

Im Interview hatten ältere Jugendliche mehr Distanz zu Alltagskonflikten

Zusätzliches Datenmaterial

in Bezug auf das Thema der Studie relevant erscheinen, zur Sprache. Da aufgrund beschränkter Ressourcen eine Einschränkung der Untersuchungsgruppe notwendig war, wurde die Beleuchtung der Sichtweise der Betreuten zunächst in den Vordergrund gestellt und die Seite der BetreuerInnen nur auf Basis bereits existierenden Materials bearbeitet.

In einem Workshop, in dem die Ergebnisse der Studie mit PraktikerInnen diskutiert wurden, konnten weitere interessante Einblicke in die Perspektive der BetreuerInnen auf das Thema „Kultur & Beziehung“ gesammelt werden, die an einigen Stellen mit in den Bericht einfließen.

4.1.1 Der Interviewleitfaden

Die geführten Interviews können als Leitfaden-Interviews bezeichnet werden. Die Interviewerin orientierte sich hierbei an vorbereiteten Themen, ging jedoch, dem Erzählfluss folgend, auf die aufgeworfenen Inhalte der Jugendlichen ein, um eine möglichst authentische Erzählsituation zu gewährleisten.

Nach einem allgemeinen Einstieg zur eigenen Vorgeschichte, drehten sich die Fragen um den Betreuungsalltag, die Betreuungsbeziehung und den Freundeskreis. Ihr Verhältnis zu den BetreuerInnen sollte dabei ebenso zur Sprache kommen wie ihre Sicht auf pädagogische Maßnahmen, sowie die Frage, ob diese kulturell beeinflusst sind. Weiters wurden die Jugendlichen angeregt über ihr Selbstkonzept und ihre Lebensvorstellungen zu sprechen. Dazu wurden sowohl hypothetische Zukunftsfragen, als auch Fragen zu Rollenmodellen gestellt. Diese sollten dazu beitragen, dass die Jugendlichen ihre eigenen Wertvorstellungen und Normen offenlegen, die als wesentlicher Teil der kulturellen Identität betrachtet werden können. Das Verhältnis zur Herkunftskultur wurde ebenso zur Sprache gebracht, wie die Beziehung zum Herkunftssystem.

Der hier angeführte Interviewleitfaden diente als Grundlage für die Einzelinterviews. Der Leitfaden der Gruppeninterviews wurde an das Setting angepasst, orientierte sich aber im Großen und Ganzen an den gleichen Inhalten.

Interviewleitfaden: Kultur & Beziehung

- Kannst du mir ein bisschen über dich erzählen: Wie lange wohnst du schon in einer Einrichtung von SOS-Kinderdorf? Woher kommst du? Woher kommen deine Eltern?
- Wie läuft bei euch die Betreuung ab? Was ist daran gut? Was schlecht?
- Wie würdest du deine Beziehung zu den BetreuerInnen beschreiben?
- Freundschaften sind für alle Menschen wichtig. Kannst du mir ein bisschen über deine Freundschaften erzählen? Wer sind deine Freunde? Wie oft trefft ihr euch? Wie verbringt ihr eure gemeinsame Zeit? Sind das immer die gleichen Freunde oder wechseln die? Wer gehört dazu? Wer nicht? Woran erkennst du, dass jemand dazugehört? Wann würde er nicht mehr dazugehören? Was passiert dann?
- Welche Regeln gibt es innerhalb der Einrichtung? Ist diese Art von Regeln für dich neu?
- Wenn du dir drei Dinge von der Beziehung zu deinem/r BetreuerIn wünschen dürftest, was wäre das? Was gefällt dir an der Beziehung zu deinem/r BetreuerIn? Was nicht? Was ist dir dabei wichtig?
- Wer hat in deinen Augen in der Einrichtung das Sagen? Für wie wichtig hältst du diese Person? Wer ist sonst noch wichtig, damit „der Laden“ gut läuft? Was sind wichtige Prinzipien innerhalb der Einrichtung? Wie stehst du dazu? Was wäre dir wichtig, wenn du DorfleiterIn/WG-LeiterIn wärst?
- Welche Rolle spielt deine Herkunftskultur in deinem aktuellen Leben? Sprichst du die Sprache der Herkunftskultur? Welche Traditionen der Herkunftskultur kennst und/oder lebst du? Welche Regeln kennst du aus deiner



- Kindheit? Welche Regeln wären in deiner Herkunftskultur wichtig?
- Hast du das Gefühl, dass du innerhalb der Betreuungseinrichtung so sein kannst, wie du wirklich bist? Wo fühlst du dich am wohlsten? Warum? Wohin gehst du, wenn es dir mal nicht so gut geht? Gibt es Dinge, die du lieber für dich behältst? Wenn ja, warum?
 - Was möchtest du in deinem Leben erreichen? Kennst du einen Menschen, der dich beeindruckt und wo du dir denkst, so möchte ich auch einmal sein? Wofür würdest du dich einsetzen?
 - Wie oft siehst du deine Eltern und Geschwister oder andere wichtige Personen aus deiner Herkunftsfamilie? Wie wichtig sind für dich diese Beziehungen?
 - Was wissen deine BetreuerInnen über deine Familie/deine Kultur? Hast du das Gefühl, dass sie dich verstehen? Wo ja, wo nein?

4.1.2 Methodisches Vorgehen

Die Erhebung und Auswertung der Daten orientierte sich an der Methode der „Grounded Theory“ nach Glaser/Strauss und Strauss/Corbin (1996). Es ist das Anliegen dieses Forschungsansatzes die Praxis- und Realitätsnähe der Theorie zu gewährleisten. Die Forschungssubjekte sollen in einer authentischen Weise zu Wort kommen und die Ergebnisse so dargestellt und beschrieben werden, dass sich die Forschungssubjekte darin wiederfinden können. Dies ist ein hoher Anspruch, der durch das Alter der untersuchten Gruppe und die damit verbundene Skepsis gegenüber Erwachsenen beeinflusst wurde. Neben sehr offenen und erzählbereiten Jugendlichen mussten die ForscherInnen teilweise auch akzeptieren, dass die Jugendlichen vor allem in der Gruppensituation des Gruppeninterviews sehr mit ihren eigenen Problemen beschäftigt waren und das Thema: „Kultur & Beziehung“ ihre Aufmerksamkeit nur randlich erwecken konnte. Andere Jugendliche gewährten einen sehr tiefen Einblick in ihre persönliche Geschichte und Alltagsrealität. Alle Erfahrungen und Erzählungen zusammen ergaben ein komplexes Bild der Thematik, das in den folgenden Kapiteln dargestellt wird.

Zur Auswertung der Daten wurde das Programm ATLAS.ti verwendet. Die Interviews wurden in digitaler Form codiert und eine induktive, sich aus den Daten ergebende Liste relevanter Aspekte (Kodes) generiert, die im Laufe des Datenauswertungsprozesses überarbeitet und verfeinert wurde. Die aus den Daten entstandenen Themenfelder wurden in Form von Code- und Memo-Familien gesammelt und die Zusammenhänge zwischen diesen Kategorisierungen wurden in Form von Netzwerken visualisiert. Die durch die Vergleiche der Zitate sichtbar gewordenen Unterschiede und Gemeinsamkeiten wurden in den theoretischen Memos beschrieben und flossen in direkter Form in den Endbericht ein. Die Ergebnisse der qualitativen Studie wurden mit den Ergebnissen der Online-Befragung verglichen und relevante Unterschiede und Ähnlichkeiten im Rahmen dieses Berichtes beschrieben.

Datenauswertung

Computerunterstützte
Auswertung

4.2 Die Entwicklung kultureller Identität

4.2.1 Kulturelle Identität als Teil des Selbstkonzeptes

Kulturelle Identität und Selbstkonzept stehen in einer engen Wechselbeziehung und können nicht getrennt voneinander betrachtet werden. Die kulturelle Identität beschreibt die für jedes Individuum notwendige Verortung in einem größeren sozialen Umfeld, das über die direkten persönlichen Kontakte einzelner Individuen hinausgeht und als Kultur bezeichnet wird. Diese bildet den Orientierungsrahmen, den verschiedene Gruppen für sich unterschiedlich interpretieren, jedoch denselben Grundmustern folgen und so den Zusammenhalt dieser Subgruppen gewährleisten. Kultur bildet das stabilisierende Fundament (vgl. *Diel 2002: 216*) auf das jedes Individuum in der Entwicklung des Selbstkonzeptes Bezug nimmt.

Jeder Mensch verfügt über unterschiedliche Zugehörigkeiten, die sich im Laufe des Lebens verändern können. Diese unterschiedlichen Zugehörigkeiten werden von Alter, Bildungsgrad, Geschlecht und vielen anderen Faktoren mitbestimmt und beeinflussen das kulturelle Selbstkonzept. Mehrfachzugehörigkeiten und Überschneidungen der Individuen bewirken, dass Kultur ständig im Fluss bleibt und sich ständig verändert. Diese Veränderbarkeit der Kultur ist eine Realität, die unterschiedlich interpretiert und aufgenommen werden kann. Jugendliche, die in mehreren sich überschneidenden kulturellen Räumen aufwachsen, lernen mit Widersprüchen im Denken und Wertesystem umzugehen, indem sie diese ausgleichen bzw. zwischen ihnen navigieren (vgl. *Bozay 2005: 86*). Beispiele dafür, die in den Interviews zur Sprache kamen, werden weiter unten angeführt.

Eine zentrale Funktion der kulturellen Identität ist das Thema der Zugehörigkeit. Um den Wert der eigenen Person festlegen zu können, greifen wir auf die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen zurück und steigern so das eigene Selbstwertgefühl. Diese Gruppen-Identitäten brauchen die Definition von Grenzen (vgl. *Ward, Bochner, Furnham 2003: 111*) und Abgrenzung und führen häufig auch zu Abwertung von Gruppen, denen man selbst nicht angehört.

Kulturelle Identität entwickelt sich auf Basis des Gefühls der Zugehörigkeit. Der Stand, den die Gruppe der man sich zurechnet in der Mehrheitsgesellschaft hat, beeinflusst das Selbstkonzept. So können Jugendliche ihr Selbstwertgefühl durch eine starke Gruppenzugehörigkeit stärken, sich aber als Gruppe stark von der Mehrheitsgesellschaft abgrenzen und eine Abwehrhaltung gegen sie aufbauen, wie dies Bozay am Beispiel der „Grauen Wölfe“ beschreibt (vgl. *Bozay 2007:*). Diese Gruppenidentität kann hier eine stützende Funktion für das Selbstkonzept bilden, aber durch die Abgrenzung von der Mehrheitskultur problematische Auswirkungen haben.

Ein Begriff der häufig verwendet wird, um kulturelle Identität zu fassen, ist der der Nation. Die Etikettierung kultureller Gruppen als Nationen ist in mehrerer Hinsicht problematisch. Insbesondere wenn aufgrund von Migrationsbiographien nationale Zuordnungen nicht eindeutig getroffen werden können, scheitern Jugendliche mit Migrationshintergrund an einer für sie passenden Bezeichnung ihrer Zugehörigkeit. Sie werden so ständig mit diesem Zwiespalt konfrontiert, was die Entwicklung eines stabilen Selbstkonzeptes erschweren und zu Unsicherheit führen oder zur Überbewertung anderer Gruppenidentitäten führen kann (vgl. *Kapitel 4.2.3: Selbstethnisierung*), wie auch in den Interviews deutlich wurde.

Nationale Einordnungen sind auch nur sehr begrenzt dienlich, wenn es um die Bestimmung des kulturellen Orientierungsrahmens für das Selbstkonzeptes geht. Kulturelle Identität ist mehr als nationale Zugehörigkeit zu sehen und muss dementspre-



chend komplex definiert und betrachtet werden. So ist es auch für viele befragte Jugendliche mit Migrationshintergrund nicht stimmig, ihre kulturelle Identität auf Basis einer nationalen Zugehörigkeit zu definieren.

*„I: Welche Bedeutung hat das für dich, dass du auch Verwandte aus X hast und ...
X: Das hat eigentlich keine Bedeutung. Eigentlich fühl ich mich ganz normal, wie jeder andere Mensch hier in Österreich. Nur dass meine Mutter von woanders herkommt, weil ich sag dann: Ich komm nicht von woanders her, weil meine Mutter kommt von woanders her, weil ich bin ja hier geboren.“ (Interview 3, Zitat 1)*

Je nach Kontext in dem sich die Jugendlichen mit Migrationshintergrund bewegen, kann die Beurteilung der Angemessenheit von Handlungen stark von kulturellen Normen beeinflusst werden. So kann es beispielsweise in der Einrichtung gefördert werden, dass sie ihre Gefühle offen ausdrücken und lernen, ihre Meinungen gegenüber den BetreuerInnen zu äußern, während sie in ihrem Herkunftssystem dazu angehalten werden, sich den Vorstellungen der Eltern oder auch Großeltern anzupassen. Diese unterschiedlichen Erwartungen stellen eine Herausforderung dar, die Jugendliche mit Migrationshintergrund zu bewältigen haben. Insbesondere, wenn andere erschwerende Entwicklungsfaktoren wie z. B. Gewalterfahrungen in der Herkunftsfamilie hinzukommen, ist es für die Jugendlichen schwierig für sich selbst zu entscheiden, welche Werte und Regeln sie für sich selbst für richtig erachten und entwickeln sollen.

Die Herausforderung die für Jugendliche mit Migrationshintergrund daraus entsteht, ist die größere Wahlmöglichkeit, die ihnen durch das Aufwachsen in verschiedenen Kulturen geboten wird. Diese Wahlmöglichkeit kann aber auch eine Überforderung darstellen, insbesondere wenn die Jugendlichen den Impuls verspüren, durch Anpassung einen Teil der Werteangebote abzuspalten. Die Entwicklungsaufgabe besteht für die Jugendlichen darin, sich mit Elementen aus der Herkunftskultur auseinanderzusetzen und diese an die neuen Bedingungen des aktuellen bi- oder multikulturellen Umfelds anzupassen. Dieser Prozess hat vielfältige Auswirkungen auf das Beziehungsgefüge der Jugendlichen und stellt eine zusätzliche Herausforderung für sie und ihre Herkunftsfamilien dar. Die Fremdbetreuung kann somit auch ein Ergebnis der Überforderung des Integrationsprozesses sein, wobei die Überforderung bei den Eltern, bei den Jugendlichen oder bei beiden liegen kann.

4.2.2 Die Bedeutung der Betreuungsbeziehung im Prozess der kulturellen Identitätsentwicklung

Eine zentrale Frage, die wir in Bezug auf die kulturelle Identität zu bearbeiten versuchen ist, wo Jugendliche im Fremdunterbringungskontext den nötigen kulturellen Orientierungsrahmen erleben und wie sie diesen für ihre Identitätsentwicklung nutzbar machen. Beziehung – die im Kontext dieser Studie auf einer dreifachen Ebene beleuchtet wird – Betreuungsbeziehung, Peer-Group-Beziehungen, Beziehung zum Herkunftssystem – spielt dabei eine wesentliche Rolle.

Auf der Ebene der Betreuungsbeziehung kamen in den Interviews vor allem zwei Aspekte zur Sprache. Erstens, wie die Entwicklung der kulturellen Identität innerhalb der Betreuungsbeziehung thematisiert wird und zweitens, wie Beziehung als Möglichkeit der Auseinandersetzung mit dem Selbstkonzept genutzt wird.

In Bezug auf diese spezielle Aufgabe der interkulturellen Betreuungsarbeit ist es wichtig, dass die BetreuerInnen auch die Bereitschaft zur Selbstreflexion mitbringen, bzw. dass sie in diesem Prozess – beispielsweise durch interkulturelles Coaching oder Supervision – unterstützt werden. Erst wenn sich die BetreuerInnen mit den Wurzeln ihrer eigenen Werthaltungen auseinandersetzen, können sie diese auf einer Ebene mit

Unterschiedliche Bewertungen

Wahlmöglichkeiten als Herausforderung

Entwicklung des Orientierungsrahmens

Selbstreflexion der BetreuerInnen

den Jugendlichen diskutieren, auf der sie ihre eigenen Werthaltungen als eine mögliche Perspektive präsentieren und so Jugendliche in der Entwicklung ihrer eigenen Einstellungen unterstützen, wie dies im folgenden Zitat aus dem Interview mit der Kinderdorfmutter beschrieben wird.

„Meine Rolle, ich versuche zu erklären und ich versuche das auf das lebensnotwendige runterzubrechen. Dieses komplexe System aus Tradition und was wer sein muss und darf, um ihnen ein Werkzeug in die Hand zu geben, selbst ihren Platz zu finden. Das heißt, wir reden – es ist wichtig, dass man ein anständiger Mensch ist, egal unter welcher Religion, egal mit oder ohne Kopftuch. Das obliegt der persönlichen Freiheit des Menschen.“ (Interview ,7 Zitat 26)

Diese Diskussionen über Werthaltungen ist ein integrativer Bestandteil des Betreuungsalltags und betrifft einen sehr umfassenden Bereich, der die Entwicklung des Selbstkonzepts beeinflusst und mitbestimmt, wobei der direkte Bezug zur Kultur oft weder den Jugendlichen noch den BetreuerInnen bewusst ist.

Eine Herausforderung in der interkulturellen Betreuungsarbeit ist die Unklarheit darüber, was Kultur eigentlich ausmacht und welche Aufgabe daraus für die Betreuungsarbeit entsteht. Die häufig erlebte Unklarheit, was Kultur ausmacht und wie Traditionen, Religion und Sprache diese beeinflussen, erschwert die umfassende Auseinandersetzung mit dem Thema. In einem Interview mit einem Jugendlichen wird diese Konfusion verschiedener Anteile folgendermaßen angesprochen.

„Ich bin normal, (lacht) na ich weiss nicht, wie ich es sagen soll. Ich habe nichts mit der serbischen Kultur zu tun, eher noch mit der österreichischen Kultur. Ich feier Weihnachten und Kirchen geh ich. ich bin früher in die immer in Kirche 'gangen, jetzt gar nicht mehr. Ich habe mich nicht firmen lassen, nicht weil ich eher mehr serbischer bin, ich glaub auch nicht an Gott, aber auch nicht an serbisch orthodox oder muslimisch. Eigentlich an gar nichts. Bei mir ist es eher so. Ich bin in Österreich geboren, bin österreichischer Staatsbürger. Ich kann auch nicht die Sprache, nur ein paar Sachen. Ich weiß nicht. Ich weiß, dass meine Ma aus X kommt. Aber hie und da, ich habe ja auch Verwandte in Österreich und da merk ich dann schon, dass ich anders bin.“ (Interview 6, Zitat 13)

In dem Zitat wird deutlich, dass die Frage nach der kulturellen Identität in dem Jugendlichen sowohl den Bereich Religion, Sprache als auch Nation wachruft, die er alle mit Kultur in Verbindung bringt und die für ihn ineinander verschwimmen. Auf Nachfrage schliesst er das Thema **Werte Vermittlung in Beschreibung** und seine Wahrnehmung über Unterschiede im alltäglichen Verhalten mit ein.

Komme
??

„I: An was merkst, dass du anders bist?

X: Zum Beispiel, das macht voll einen Unterschied. Ich hab einen Freund von mir kennengelernt und dann meinen Cousin. Die habe ich beide mit 17 Jahr kennengelernt. Und dann bin ich zu meinem Freund gegangen und dann hat er mir die Hand gegeben und servas wie gehts und so. Dann bin ich zu meinem Cousin und der busselt mich ab und voll cool und so. Und dann sind wir ins Haus gegangen und er sagt seiner Oma. Mach das, mach das, mach das. Voll paschamäßig. Und da merkst du schon, das ist seine Kultur und das ist wieder normal.“ (Interview 6, Zitat 14)

Sowohl bei den Jugendlichen als auch im Interview mit einer Kinderdorfmutter wird deutlich, dass die Aufgabe der Einrichtung im Bereich der kulturellen Identitätsentwicklung in erster Linie mit der Vermittlung von Traditionen in Verbindung gebracht wird. Wertvermittlung hingegen wird nicht per se als Teil der kulturellen Identität und



als Aspekt (inter-)kultureller Betreuungsarbeit definiert. Ein stärkerer Fokus auf Bewusstseinsbildung, was Kultur ausmacht und welche Aufgaben sich dabei für die Betreuungsbeziehung ergeben, wäre hierbei wichtig.

4.2.3 Strategien der kulturellen Identitätsentwicklung

Die meisten Jugendlichen die im Rahmen der Studie befragt wurden, scheinen einen stärkeren Bezug zur österreichischen Kultur als zur Herkunftskultur zu haben und nehmen sich selbst als Teil der Mehrheitskultur wahr. Dies kann man auch an den Aussagen mehrerer Interview-Ausschnitte erkennen. Die Herkunftskultur wird als die "andere" Kultur dargestellt, während sich die meisten Jugendlichen selbst als Teil der Mehrheitskultur sehen und diese als ihre Normalität empfinden, wie dies im bereits erwähnten Interviewausschnitt deutlich wird.

„Und da merkst du schon, das ist serbisch und das ist wieder normal.“ (Interview 6, Zitat 14)

In der Peer-Group scheint die kulturelle Zugehörigkeit nur sehr randlich thematisiert zu werden, wie dies in einem Interview an mehreren Stellen deutlich wird.

Oder an anderer Stelle:

*„I: Wirst du manchmal auch gefragt, wieso du X heisst und was da dahinter steckt?
X: Ja, dann sage, dass meine Eltern aus X waren, oder meine Grosseltern. Aber mein Spitzname ist X. Und dann fragt automatisch niemand mehr. Mir ist es egal, ob jemand fragt und dann verleugne ich es auch gar. Aber ich wurde schon lange nicht mehr gefragt.“ (Interview 8, Zitat 3)*

Die Definition der Peer-Group scheint als Bezugspunkt im Zentrum zu stehen. Die Jugendlichen zeigten dies in einem Gruppeninterview, indem sie an einem Beispiel, in dem massive Ausgrenzung stattfand erklärten, wer ihrer Gruppe zugehört und wer nicht. Gerade in Konfliktsituationen werden nationale Zuordnungen häufig als Mittel der Abwertung eingesetzt, auch wenn im Alltag Toleranz für unterschiedliche Herkunft betont wird.

Die Persönlichkeit des Einzelnen steht in enger Wechselwirkung mit der kulturellen Identität und kann nicht getrennt von ihr betrachtet werden. Wie mit dem Thema der Zugehörigkeit umgegangen wird, hängt sehr stark von den persönlichen Ressourcen der Einzelpersonen ab. Wichtig ist, inwieweit Jugendliche die Fähigkeit haben, mit Offenheit auf konflikthafte Situationen zuzugehen oder ob sie mit heftigen Reaktionen auf im Alltag auftretende Irritationen reagieren. Nicht selten werden Reaktionen der Umwelt sehr stark mit der ethnischen Herkunft in Verbindung gebracht und problematisiert.

Die interviewte Kinderdorfmutter beschreibt sehr genau, wie unterschiedlich die Geschwister mit der Herausforderung der kulturellen Identitätsentwicklung umgegangen sind und spannt dabei einen Bogen von Beispielen für Anpassung bis Selbstethnisierung.

„Und der Älteste und die Jüngste – wobei der Älteste, der hat noch einen ganz schönen Brocken vor sich. Die zwei Mädchen die dann kommen, die machen genau das Mittelding. Die sind immer in diesem Migrantenumfeld unterwegs. Und die Andere hat nur, nein sie hat auch ein paar österreichische Freunde – aber sehr viel in diesem Migrantenumfeld unterwegs ist, der zweiten Generation. Der X, der sagt, ich bin Türke. Nachdem er lang versucht hat Österreicher zu sein.“ (Interview 7, Zitat 55b)

Orientierung an der Mehrheitskultur

Abgrenzungen in der Peer-Group

Individuelle Ausformungen



Unterschiede bei Geschwistern

Ein Mädchen eben dieser Kinderdorffamilie bestätigt im Interview die Unterschiede im Umgang mit der Herausforderung der kulturellen Identitätsentwicklung. Für sie sei es klar, dass sie Österreicherin mit Migrationshintergrund ist, während sich ihr Bruder oft sehr zerrissen gefühlt habe.

„Der X. konnte nie wie ich sagen, er konnte nie wie ich sagen, ich bin Österreicher mit türkischem Hintergrund, sondern für ihn war immer die Frage Österreicher oder Türke.“ (Interview 8, Zitat 15)

Unterschiede in den Strategien

In den Interviews wird beschrieben, dass Geschwister, die gemeinsam in einer Kinderdorffamilie aufgewachsen sind und einen Migrationshintergrund aufweisen, verschiedene Formen der kulturellen Identitätsentwicklung durchlaufen können. Diese kategorisiert Berry in seinem Akkulturationsmodell (vgl. Kapitel 3.6: Akkulturationsmodell nach Berry) wie folgt:

- a) Assimilation: Distanzierung von der Herkunftskultur – starke **Anpassung** an die Mehrheitskultur
- b) Marginalisierung: weder Werte der Herkunftskultur noch der Mehrheitskultur werden als wichtig eingeschätzt und damit auch nicht gelebt
- c) Separation: die Werte der Herkunftskultur werden als bedeutsam eingestuft und die der Mehrheitskultur abgelehnt, hier kann es bei Frustrationsergebnissen zu Reaktionen wie der der **Selbstethnisierung** (vgl. Kapitel 4.2.3: Strategien der kulturellen Identitätsentwicklung) kommen
- d) Integration: Werte der Herkunftskultur stehen den Werten der Aufnahmekultur gleichwertig gegenüber und finden Eingang ins eigene Selbstbild.

In der Folge sollen zwei wesentliche Aspekte noch einmal stärker in den Fokus gerückt werden, nämlich Anpassung, die Berry als Assimilation bezeichnen würde und die Selbstethnisierung, die als eine Form der Separation betrachtet werden kann.

4.2.4 Anpassung

Anpassung oder Assimilation als eine mögliche Strategie wird in den Interviews auf zwei Ebenen thematisiert. Einerseits kommen dabei Herausforderungen zur Sprache, die Jugendliche gerade am Anfang ihres Integrationsprozesses erleben (z. B. Jugendliche, die als Flüchtlinge nach Österreich kommen). Andererseits ist Anpassung auch für Jugendliche relevant, die bereits in Österreich geboren wurden, die Beziehung zwischen Herkunfts- und Aufnahmekultur jedoch nach wie vor als Spannungsfeld erleben.

Im Gruppeninterview in einer Flüchtlingseinrichtung von SOS- Kinderdorf wird die Frage nach der Bedeutung von Anpassung in Bezug auf Entwicklung und Verbesserung interpretiert und als Notwendigkeit für den Prozess der Integration argumentiert.

„So wie ich bin, kann ich nicht bleiben. Es muss sich was ändern.“ (Interview 4, Zitat 50)

Formen der Anpassung

Bereiche der Anpassung

Mit Veränderung meint der betroffene Jugendliche auch Bereiche, die von Titzmann sprachliche und alltagspraktische Kompetenzen genannt werden und einen wesentlichen Einfluss auf das Wohlbefinden der Person im kulturfremden Umfeld haben. (vgl. Titzmann 2005: 88) Sprachliche Fähigkeiten sind ein leicht fassbarer Teil der kulturspezifischen Fähigkeiten und dienen als ein zentraler Türöffner zur Aufnahmegesellschaft. Sprachliche Kompetenzen beschreiben die Jugendlichen aus der Flüchtlingseinrichtung als wichtige Grundvoraussetzung, die ihnen positive Sozialkontakte ermöglicht. Positive soziale Erlebnisse tragen wesentlich zum Erhalt des Selbstwertge-



fühls bei, welches in schwierigen Zeiten des Ankommens in einer neuen Kultur sehr belastet ist.

„So zeigen ausländische Jugendliche in Deutschland bei fehlender Sprachkompetenz eine erhöhte allgemeine und soziale Ängstlichkeit, größere Einsamkeit und ein schlechteres Selbstwertgefühl. Auch der durch den Akkulturationsprozess bedingte Stress wird offensichtlich durch fehlende sprachliche Fähigkeiten verstärkt.“ (vgl. Titzmann 2005: 95)

In diesem Sinne ist es wichtig zu fragen, welche Aufgabe die Einrichtung in der Unterstützung dieses Lernprozesses einnimmt. Diese Aspekte sind vor allem im Bereich der Flüchtlingseinrichtungen relevant, da die Migrationserfahrung der Jugendlichen in dieser Einrichtung noch sehr frisch ist und diese die spezifischen Fähigkeiten wie Sprache und alltagspraktische Kompetenzen erst erwerben müssen.

Ein aktuelles Beispiel zeigte, dass die Herausforderungen, die unmittelbar nach der Ankunft in einer neuen Kultur auftreten, nicht nur auf die Flüchtlingseinrichtungen beschränkt sind, sondern auch Jugendliche und BetreuerInnen in anderen Einrichtungsformen mit ähnlichen Situationen konfrontiert sind. Wie wir in einer Jugendeinrichtung erleben konnten, wurde in einer der untersuchten Wohngemeinschaften eine Jugendliche aufgenommen, die erst wenige Tage in Österreich verbracht hatte, hier straffällig wurde und aufgrund ihrer Minderjährigkeit in einer Fremdunterbringungseinrichtung untergebracht werden musste. In dieser Konstellation ist nicht nur die Jugendliche selbst, sondern das ganze System der Wohngemeinschaft von der Situation betroffen, die Eingewöhnung und das Erlernen kulturspezifischer Fähigkeiten wie Sprache etc. voranzutreiben. Diese Themen werden Teil der Betreuungsbeziehung und jede Betreuungsperson sollte auf solche Situationen vorbereitet sein.

In Bezug auf die kulturelle Identitätsentwicklung als ein Aspekt der Betreuungsarbeit, ist Anpassung insofern von Bedeutung, als diese auch Auswirkungen auf die Wahrnehmung des eigenen Selbst hat. Die Jugendlichen aus der Flüchtlingseinrichtung wurden in einem anderen kulturellen System sozialisiert und nehmen kulturelle Unterschiede zwischen Herkunfts- und Aufnahmekultur stärker wahr.

„X: Als ich hierher gekommen bin, habe ich viel nicht verstanden. Man hat viele Betreuer. Aber ich denke, nun ist es besser. [...]“

I: Was war anders, als du hierher gekommen bist?

X: Als ich von X gekommen bin, man merkt hier ist eine andere Kultur und ich habe eine andere Kultur. Man muss immer genau um 10 Uhr zuhause sein und wenn ich dann um 12 Uhr komme, habe ich große Probleme. Es gibt so viele Regeln.“ (Interview 5, Zitat 2-3)

Die erlebten Unterschiede erklären teilweise auch den von Seite der Jugendlichen formulierte Anspruch nach Anpassung, der auch mit ihrem oft noch nicht geklärten Aufenthaltsstatus und der politischen Situation im Herkunftsland in Verbindung gebracht werden kann.

Die Jugendlichen aus den Kinderdorffamilie und den Wohngemeinschaften beschreiben das Thema der Anpassung in einer verdeckteren Weise. Diese scheint häufig wesentlich länger und indirekter zu passieren, was die Bearbeitung des Themas mitunter erschweren kann, die Bedeutung der Bearbeitung für den Einzelnen jedoch nicht mindert.

Aufgaben der Betreuungseinrichtung

Wahrnehmen von Unterschieden

Verdeckte Formen der Anpassung

Strukturelle Formen von Anpassung

Jugendliche, die in Wohngemeinschaften und Kinderdorffamilien betreut werden, bauen in ihrer Identitätsentwicklung auf Erfahrungen des Verschwimmens von Herkunftskultur und Aufnahmekultur auf und sind in den meisten Fällen in einem Umfeld aufgewachsen, in dem das Pendeln zwischen Herkunfts- und Aufnahmekultur zum Alltag gehört. Im Gegensatz zu den Jugendlichen aus den Flüchtlingseinrichtungen verfügen sie über problematische Erfahrungen mit ihrem direkten Herkunftssystem (Familie), die meist Auslöser für die Fremdunterbringung sind. Die problematischen Erfahrungen mit dem Herkunftssystem können dazu führen, dass sich die Jugendlichen mitunter stärker an der Aufnahmekultur orientieren und sich dieser anpassen, um den Zwiespalt zwischen Herkunftskultur und Aufnahmekultur zu reduzieren. (vgl. Kapitel 4.2.8: Auswirkungen der Fremdunterbringung auf den Prozess der Identitätsentwicklung)

Der Aspekt der Anpassung wird auch auf der strukturellen Ebene der Einrichtungen sichtbar. Es wird deutlich, dass Gewohnheiten innerhalb der Einrichtung vorgegeben sind, an die sich die Kinder und Jugendlichen automatisch anpassen. Als Beispiel wird das Feiern religiöser Feste genannt. BetreuerInnen geben an, dass deshalb alle Betreuten mit einbezogen werden, um ein Zugehörigkeitsgefühl zu fördern und niemanden auszuschließen. Es scheint ein gewisser Gruppendruck zu bestehen, der beispielsweise auch auf die hier befragte Kinderdorfmutter einwirkt. Damit ist es schwer, bestehende Rituale auf ihre Hintergründe zu überprüfen und zu entscheiden, ob sie auch für Kinder mit Migrationshintergrund stimmig sind. Indirekt transportieren diese in der Einrichtung vermittelten Traditionen auch einen kulturell und religiös gefärbten Wertekodex. Das Feiern bestimmter religiöser Feste hat unter anderem eine identitätsstiftende Bedeutung im SOS-Kinderdorf und sollte in einer kultursensiblen Weise überdacht werden.

Erschaffen eigener „Kulturen“

4.2.5 Selbstethnisierung

Selbstethnisierung könnte unter dem Akkulturationsmodell nach Berry unter der Kategorie Separation eingeordnet werden und kann als eine Strategie der kulturellen Identitätsentwicklung verstanden werden. Der Begriff der Selbstethnisierung beschreibt einen Prozess, in dem sich Jugendliche aus Mangel an für sie passenden kulturellen Rollenvorbildern und in Rückgriff auf meist extreme Regeln und Vorschriften eine kulturelle Gruppenidentität schaffen. Grundlage dafür sind häufig tiefe Frustrationen und der gescheiterte Versuch, in der Aufnahmekultur Anerkennung zu erlangen, wie Bozay in der Beschreibung einer Migrationsbiographie hervorhebt.

„Für ihn sind es die vielfältigen Ausgrenzungserfahrungen, die seinen Rückzug aus den Werten dieser Gesellschaft ausgelöst haben. Für den 18-jährigen Mülheimer Schüler Ahmet, der seine politische Identität als Jugendleiter im Türkischen Idealistenheim in Köln-Mülheim gefunden hat, sind es nahezu ähnliche Gründe: ...weil ich erstens Türke bin. Also, das steht fest. Schon seit meiner Kindheit werde ich hier als Knoblauchfresser beschimpft. So kann ich mich nicht an die deutsche Kultur adaptieren. Also, lieber setze ich mich in eine türkische Klasse, denn ich denke türkisch, lebe türkisch und spreche türkisch. Hier lernen Jugendliche, dass sie Türken sind. Richtige Türken sollen sie werden.“ (vgl. Bozay 2007: 167)

Häufige Vorbedingungen

Selbstethnisierung kann als Lösungsstrategie einer durch verschiedene Faktoren erschweren Entwicklung einer gesunden kulturellen Identität begriffen werden. Verschiedenste kritische Lebenserfahrungen, deren Bearbeitung schwierig war oder ist, können die Flucht in die kulturellen Nischen der Herkunftskultur begünstigen und dazu führen, dass migrantische Jugendliche ihren Selbstwert verstärkt über ihre kulturelle Zugehörigkeit aufbauen und ihr „Ich“ vor allem in Abgrenzung gegenüber der Mehrheitsgesellschaft definieren.



„Die eigene kulturelle Gruppe erhält die Rolle der emotionalen Heimat, die weder von der Herkunftskultur noch von der Aufnahmekultur erfüllt werden kann. Meist sind es Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen, die sie [die Jugendlichen; Anmerkung d. A.] zur Suche nach Gemeinschaften drängen, in der ihre diffusen Identitäts- und Zugehörigkeitsgefühle scheinbar überwunden werden.“ (vgl. Bozay 2005: 12)

Auch in den Interviews gibt es mehrere Hinweise auf den Prozess der Selbstethnisierung, die den Zwiespalt, der mit dieser Entwicklung einhergeht, sehr gut demonstrieren. Das Thema der kulturellen Identität ist eng mit dem Gefühl der Zugehörigkeit verknüpft. Die Kinderdormutter beschreibt die Auseinandersetzung damit und die Bedeutung, die diese für eines ihrer Kinderdorkinder erlangte, mit folgenden Worten:

„Ich kann mich erinnern, wie er als Kind so sinniert hat und mich gefragt hat. Du X, wenn auf die Türkei eine Atombombe fällt ...ich habe gesagt. Y, dann bist du immer noch Türke ... ist dann mein Problem gelöst, bin ich dann Österreicher, wenn es die Türkei nicht mehr gibt? Da merkt man, wie er versucht hat, seinen Platz zu finden. Und wie er dann Jahre später gesagt hat. Du, ich habe so versucht dazuzugehören und man hat mir keine Chance gegeben. Aber jetzt bin ich dagegen, jetzt bin ich ... da habe ich das erst mitgekriegt, wie das sein muss, wenn man keine Wurzeln hat, wenn man die Füße nicht auf den Boden kriegen kann.“ (Interview 7, Zitat 55b)

Die Akzeptanz der Mehrheitsgesellschaft wird in diesem Interviewausschnitt als zentrales Element des Prozesses der Selbstethnisierung gesehen und kann generell durchaus als ein treibender Faktor in dieser ablehnenden Verortung der migrantischen Jugendlichen festgemacht werden. Auch wenn die Selbstethnisierung gerade im Jugendlichenalter als Alternativstrategie zur Mehrheitsgesellschaft gelebt wird, darf diese Entwicklung nicht von der gesamten Biographie entkoppelt gesehen werden. Die Hintergründe sind meist komplexer und können durch traumatische Lebensereignisse verstärkt werden, wie in einem Interview gezeigt wird.

„I: Was war bei deinem Bruder anders, dass er sich schwer getan hat, sich da daheim zu fühlen.

X: Weil unsere Mutter hat sich das Leben genommen und er war schon immer ein schlimmerer, also er wollte nie Ruhe geben oder nie brav sitzen, wenn er es tun sollte. Und er hat, glaub ich, ganz lang gedacht und ich glaube er tut es heute noch, dass er der Grund dafür ist. Und ich glaub das ist ihm nie aus dem Kopf gegangen. Und ich weiß nicht genau, was es ist. Irgendetwas ist in ihm, dass er noch nicht genau sagen kann, wo er wirklich hingehört.“ (Interview 8, Zitat 30)

Der Lösungsansatz, der in diesem speziellen Fall gewählt wurde, war die Ermöglichung eines längeren Aufenthaltes in der Herkunftskultur, der dazu beitragen sollte, dass sich der besagte Jugendliche besser in einer Kultur verankern kann bzw. ein alternatives Identifikationsmodell geboten bekommt, das möglicherweise zu einem stimmigeren Selbstkonzept führen kann. Die Entscheidung wurde in enger Zusammenarbeit mit dem Herkunftssystem getroffen, was die Bedeutung dieses Beziehungsstranges bekräftigt.

Das Thema der Selbstethnisierung wird auch als Dynamik, die sich zwischen Peer-Groups entwickeln kann, thematisiert. Ein Jugendlicher, selbst mit Migrationshintergrund, grenzt sich klar von Gruppen ab, die ihre Herkunftskultur in einer aggressiven Weise nach außen tragen und definiert Toleranz und Offenheit für sich selbst und seine Peer-Group als wichtigen Wert.

Erlebter Zwiespalt

Mangelnde Akzeptanz

Lösungsmodelle

Dynamiken zwischen Gruppen

„I: Was müsste passieren, dass jemand nicht mehr dazugehört, dass ihr sagt, wir sind ja tolerant, aber irgendwie das ist jetzt zu viel?“

X: Ja, es gibt schon Leut‘, solche, die dich voll anlügen. Unsere Gruppe war einmal zu viert und dann hat einer angefangen zu lügen und das wollen wir einfach nicht und dann haben wir gesagt: Du kannst gehen. Oder solche wie Nazi oder Türken, die sagen: Hey Alter, ich bin Türke, was willst. Solche Schlägertypen. Das brauchen wir einfach nicht, das interessiert niemanden, das macht keinen Spaß, das macht nur Probleme.“ (Interview 6, Zitat 19)

In diesem Zitat wird deutlich, dass die Formierung von Gruppen durchaus als Teil der Jugendkultur wahrgenommen wird. Jugendliche, die sich von diesen selbstethnisierenden Haltungen distanzieren, wenden sich auch von solchen Gruppen und ihren Mitgliedern ab. Die Reintegration der ausgeschlossenen Mitglieder wird schwieriger und die Polarisierung verstärkt. Präventive Interventionen wären deshalb wichtig.

4.2.6 Selbstkonzept und kulturelle Identitätsentwicklung

In der Folge soll der Blick noch einmal stärker auf die Aspekte gelenkt werden, die die Jugendlichen in Bezug auf ihr Selbstkonzept beschreiben. Im Prozess der Identitätsentwicklung kann die Frage woher sie kommen, wer sie sind, verstärkt aufgeworfen werden. Neben der Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbst, die in der Adoleszenz zentral ist, wirkt auch die Haltung der Aufnahmegesellschaft gegenüber der Herkunftskultur auf diesen Prozess ein. (vgl. Titzmann 2005: 96)

Die Bedeutung kultureller Zugehörigkeit kann dazu führen, dass Jugendliche durch das Bedürfnis der Auseinandersetzung mit sich selbst, auch den kulturellen Wurzeln verstärkt auf die Spur kommen wollen. In einem Workshop mit PraktikerInnen aus SOS-Kinderdorf-Einrichtungen wurde die Auseinandersetzung der Jugendlichen mit ihren kulturellen Wurzeln von seiten der Sozial- und FamilienpädagogInnen thematisiert. BetreuerInnen erzählten, dass die Frage nach der Herkunft und die damit verbundene Zugehörigkeit für viele Jugendliche im Zuge der Entwicklung des Selbstkonzeptes auf eine neue Weise aktuell werden. Ein Betreuer erzählt ein treffendes Fallbeispiel: Ein Jugendlicher mit Migrationshintergrund hat in seinem Erwachsen-Werden begonnen, sich mit der Frage seiner Herkunft auseinanderzusetzen. Dies äußert sich, indem er seine Herkunftskultur idealisiert. Er nutzt verschiedene nationale Symbole wie die Nationalflagge, mit der er sein Zimmer schmückt, um dies zu demonstrieren. Er sucht verstärkt den Kontakt mit Menschen aus seiner Herkunftskultur und vertritt eine stark ablehnende Haltung gegenüber Österreich und den Menschen aus Österreich, die durch rationale Argumente des Betreuers nicht aufzulösen sind und eine Herausforderung für die Betreuungsbeziehung darstellen.

Das Beispiel dieses Jugendlichen zeigt, dass die Entwicklung des Selbstkonzeptes eng mit dem Thema der kulturellen Identität verwoben ist und kaum isoliert betrachtet werden kann. Bozay bringt den Hintergrund dieser Thematik wie folgt auf den Punkt gebracht:

„Aus den Fragekomplexen ergibt sich die Aufgabe, Identität zu verstehen als eine Suche nach dem Selbst, d. h. Möglichkeiten zu finden, sich nicht selbst zu entfremden, sondern sich mit sich selbst identisch zu fühlen.“ (vgl. Bozay 2005: 84)

Aufgrund der Verwobenheit von Selbstkonzept und kultureller Identität, wurden die Fragen zu diesem Thema in den Interviews sehr weit gefasst und nicht nur Fragen gestellt, die offensichtlich mit kultureller Identität in Zusammenhang stehen. Die



dahinterliegende Grundidee ist, dass kulturelle Identität ein dynamischer Prozess ist, der von vielen Faktoren beeinflusst wird, immer aber auch von äußeren Vorgaben mitbestimmt wird.

Im Rahmen der Interviews wurden die Parameter der Identitätsentwicklung durch Fragen nach Lebensvorstellungen und Rollenbildern zu erfassen versucht, wie im nachfolgenden Interviewausschnitt dargestellt wird.

„I: Wie stellst du dir dein Leben in 10 Jahren vor?“

X: Ich habe mir gedacht, dass ich dann eine eigene Zeitschrift habe und schreibe.

I: Du möchtest journalistisch tätig sein?

X: Ja, auf jeden Fall, aber eher im Modejournalismus. Nachrichten würden mich auch interessieren, aber ich bin ein so sehr ein Modefreak und irgendwie will ich da hin in die Richtung. Und in 10 Jahren. Also ich habe einen Freund seit ca. 1,5 Jahren und wenn es weiterhin so gut läuft wie es läuft, kann ich mir vorstellen, dass ich mit dem noch zusammen bin und dass dann schon die ersten Kinder kommen, so in 10 – 15 Jahren. Und ich habe mir gedacht mit 50, wenn ich nicht mehr so viel arbeiten will, dann eröffne ich eine Hobby-Patisserie oder werd Imker.“ (Interview 8, Zitat 26)

Es wurde beobachtet, dass die Frage nach den Vorstellungen über das eigene Leben für die Jugendlichen einfacher zu beantworten war, wie die Frage nach den Rollenbildern. Weiters fällt auf, dass die beiden Jugendlichen, die in einer Kinderdorffamilie aufgewachsen sind, sich in der Klarheit ihres Selbstkonzeptes von den Jugendlichen in einer betreuten Wohnform unterscheiden. Die Aussagen der Jugendlichen aus den Kinderdorffamilien in Bezug auf eigene Lebensvorstellungen und Erwartungen, ist von mehr Klarheit geprägt und hat einen stärker persönlich gefärbten Charakter. Dabei ist zu beachten, dass die beiden Jugendlichen aus dem Kinderdorf, zum Zeitpunkt der Interviews um ca. 3 – 4 Jahre älter waren und sich deshalb möglicherweise schon intensiver mit diesem Thema auseinandergesetzt haben.

In den Interviews wurden die Jugendlichen dazu angehalten, ihre eigenen Lebensvorstellungen durch folgende Fragen darzustellen:

Was möchtest du in deinem Leben erreichen?

Wofür würdest du dich einsetzen?

Betrachtet man die Antworten der Jugendlichen, wird deutlich, dass Zusammengehörigkeit, eine glückliche Familie und teilweise ein erfüllender Beruf als wichtige Ziele genannt wurden. Auch das Wohlergehen der Gruppe und die Harmonie innerhalb der Gruppe scheint den Jugendlichen ein zentrales Anliegen zu sein. Diese Aussagen werden auch durch die Ergebnisse der Online-Befragung untermauert.

In den Ausführungen zu der Frage, wie sie sich das Leben in 10 Jahren vorstellen, kommen Dinge zur Sprache, die den Jugendlichen wichtig sind im Leben und so ihre Funktion als Orientierungspunkte einnehmen. Der Wunsch nach einer Familie scheint durchgängig ein Anliegen zu sein. Dies wird auch von den Ergebnissen der Online-Befragung bestätigt. Die Vorstellung darüber, wie diese Familie sein könnte und wie dieses Ziel einer funktionierenden Familie erreicht werden kann, ist unterschiedlich. Die zwei interviewten Jugendlichen aus den Kinderdorffamilien scheinen klarere Vorstellungen zu haben, wie diese Familie sein sollte und verfügen diesbezüglich über positive Rollenmodelle. Die Jugendlichen aus den Wohngemeinschaften beschreiben ihre Vorstellungen von Familie stärker über negative Erfahrungen der Herkunftsfamilie und definieren auf Basis dieser Erfahrungen, wie sie sich eine Familie nicht vorstellen.

Fragen zu Rollenbildern

Fragen zu Lebensvorstellungen

Beschreibung der Lebensvorstellungen

Partnerbeziehung als Beispiel

In einem Gruppeninterview wurde sehr klar artikuliert, wie eine gute Beziehung funktionieren kann und dass ein konstruktiver Umgang mit Konflikten ein wesentlicher Beitrag dazu ist.

„X: Das wichtigste in einer Beziehung ist, dass man redet.

Y: Und dass man ehrlich ist und streiten ist auch wichtig. Nur richtig streiten muss man können.

X: Aber man muss wirklich darüber reden, was einen gestört hat bei dem Streit und warum man gestritten hat, weil sonst bringt's auch nichts. Also streiten ist ganz wichtig.“ (Interview 10, Zitat 4)

Bedeutung der Betreuungsarbeit

In diesem Statement wird auch klar, dass sich die Jugendlichen innerhalb des Betreuungssettings mit Themen wie Konfliktbewältigung beschäftigen und die Einrichtung auch den sicheren Rahmen gibt, mit Regeln zu experimentieren. Sind den Jugendlichen diese Formen der Konfliktlösung beispielsweise aufgrund der kulturellen Herkunft fremd, bekommt die klare Definition von Konfliktregeln für die Betreuungssituation eine zusätzliche Bedeutung. Die Abgrenzung von Meinungen der BetreuerInnen kann in diesem Sinne auch als gesundes Experimentieren und Herausfordern interpretiert werden, dem durchaus Raum gegeben werden soll. Die Jugendlichen können sich daran im geschützten Setting abarbeiten.

Rollenmodelle als Ankerpunkt

4.2.7 Die Funktion von Rollenmodellen

Rollenmodelle können als Ankerpunkt für die Auseinandersetzung mit dem Selbstkonzept und mit der kulturellen Identität verwendet werden. In den Einzel- und Gruppeninterviews wurden die Jugendlichen nach dem Vorhanden-Sein von Rollenmodellen befragt. Die zwei Jugendlichen aus den Kinderdorffamilien nennen direkte bzw. bewusste Rollenmodelle, während die Jugendlichen aus den Wohngemeinschaften indirekt auf die EinrichtungsleiterIn und BetreuerInnen als Rollenmodelle Bezug nehmen, diese jedoch nicht direkt als Rollenmodelle bezeichnen. Selbst wenn durchaus Kritik an ihnen geäußert wurde, wie dies vor allem im Abschnitt über den Betreuungsalltag dargestellt wird, beschreiben die Jugendlichen die positiven Erfahrungen mit BetreuerInnen, die für sie wichtige Orientierungspunkte schaffen.

„X: Ich mag es einfach, wie sie ihre Meinung sagt.

I: Also sie ist klar und deutlich oder wie sagt sie denn ihre Meinung?

X: Also sie sagt es auch nicht zu hart, aber sie sagt, wie sie sich fühlt.“ (Interview 3, Zitat 38)

Rollenmodelle geschlechtlich gebunden

Rollenmodelle scheinen eindeutig geschlechtlich gebunden zu sein. So beschreiben die männlichen Jugendlichen als Rollenmodelle Männer, während Mädchen eindeutig auf weibliche zurückgreifen. Dies ist ein Aspekt, der bei der Einstellung von BetreuerInnen mitbedacht werden sollte.

Die älteren Jugendlichen haben bei der Frage nach den Rollenmodellen Zugriff auf Personen die sie bewundern und die sie beeindruckt haben. Interessant ist, welche Eigenschaften diese Bewunderung auslösen: ein männlicher Jugendlicher beschreibt einen Einrichtungsleiter, der für ihn einen sehr offenen Umgang mit Jugendlichen pflegt und diese sehr ernst nimmt. Er findet es toll, dass dieser mit den Jugendlichen Spaß haben kann und sie trotzdem auch sehr ernst miteinander reden können. Er weist darauf, dass dieser für ihn ein Vorbild in seiner zukünftigen Vaterrolle sein wird.

Eine weibliche Jugendliche wählt ein Rollenvorbild aus dem Freundeskreis der Kinderdorfmutter, die in ihrer Wahrnehmung ein sehr ausgeglichenes Verhältnis zwischen Freizeit und Arbeit lebt und sich trotz fortgeschrittenen Alters intensiv weiterbildet.



Mangelnde Rollenmodelle aus Herkunftskultur

Positive Rollenmodelle

Negative Rollenmodelle

In Bezug auf das Thema Kultur und Beziehung ist erwähnenswert, dass die genannten Rollenmodelle nicht aus der Herkunftskultur stammen und so die Hinwendung der Jugendlichen zur Mehrheitskultur sichtbar machen. In diesem Sinne wäre es überlegenswert, welchen Zugang zu kulturspezifischen Rollenmodellen die Einrichtung ermöglichen bzw. unterstützen kann. Bei der weiblichen Jugendlichen kommt neben den starken positiven Rollenmodellen der Mehrheitskultur zum Ausdruck, dass die Rollenmodelle der Herkunftskultur negativ besetzt sind.

„I: Und so in der Beziehung zu deinen anderen Verwandten. Du hast gesagt, da hast du relativ wenig Beziehung. Woran liegt das?

X: Die eine ist z. B. ganz komisch. Die ist schon fast 40 und versucht zwanghaft jung zu sein. Die versucht sich in eine meiner 34-iger Jeans reinzuzwängen. Ich habe ihr gesagt, du hast 38, da passt du nicht rein. Das nervt mich und dann nervt mich, dass sie kein Deutsch kann. Also sie kann schon Deutsch aber nur so gebrochen und verwendet nur den dritten Fall z. B. und das mag ich schon gar nicht. Und die anderen. Das sind alle so, das sind diese typischen türkischen Familien in X und damit kann ich mich nicht anfreunden.“ (Interview 8, Zitat 35)

Die Bezugnahme auf positive Rollenmodelle mit österreichischer Herkunft, bei gleichzeitiger negativer Besetzung von Rollenmodellen aus der Herkunftskultur, legt nahe, dass diese Jugendliche sich stark an der Mehrheitskultur orientiert.

Auch negative Rollenmodelle können im Prozess der Auseinandersetzung dieser Bilder für das eigene Selbstkonzept hilfreich sein. In einem Gruppeninterview in einer Mädchen-WG präsentieren die Mädchen sehr klare negative Modelle, leiten daraus jedoch klare Schlüsse für sich selbst ab.

„X: Ich stell mir eine gute Beziehung so vor, dass man für den andern da sein kann, dass man die Sachen vom andern akzeptiert, dass man nicht anhänglich wird oder kontrollsüchtig oder handgreiflich, dass man den andern so akzeptiert, wie er ist. Und dass man liebevoll ist und dass man nicht betteln muss, dass man Zuneigung bekommt oder einfach nur eine Umarmung oder ein Bussl oder ein gutes Wort.“ (Interview 10, Zitat 3)

Die Mädchen aus o. a. Gruppeninterview beschreiben in diesem Interviewausschnitt ihre Beobachtungen und Erfahrungen der relativ instabilen Partnerbeziehungen der Mütter und analysieren sehr detailliert, welche Verhaltensweisen sie auf keinen Fall zulassen würden. Diese Form der Auseinandersetzung, die die Mädchen im Gruppeninterview beschreiben, kann als wichtiger Beitrag zur Identitätsentwicklung gesehen werden und zeigt, dass diese Form der Auseinandersetzung in der Betreuungsbeziehung aktiv betrieben wird. Die BetreuerInnen sollten bewusst bestärkt werden, solche Themen in der Betreuungsbeziehung aufzugreifen, auch wenn sie nicht unmittelbar mit Kultur in Zusammenhang zu stehen scheinen. Diese Prozesse helfen den Jugendlichen, ihre eigenen Wertekataloge zu entwickeln und zu festigen, was gerade für Jugendliche mit Migrationshintergrund sehr wichtig sein kann. Migrationserfahrungen können dazu führen, dass Jugendliche mit den Beziehungsmodellen der Herkunftskultur wenig anfangen können. Die Auseinandersetzung mit diesem Thema kann deshalb ein großes Bedürfnis sein, dem in der Betreuungsbeziehung nachgekommen werden sollte. Bikulturelle Ehen der Eltern können Rollenbilder verstärken und als Ungleichgewicht erlebt werden. Eine Jugendliche erzählt, dass ihre Mutter, die aus dem asiatischen Raum stammt, sich sehr stark ihrem Vater unterordnet und deshalb nur beschränkt als Rollenmodell dienen kann. Hier nimmt der Vater eine sehr dominante Rolle ein, was für die Mutter-Tochter-Beziehung sehr belastend ist und zu Konflikten führte.



Wunsch nach Einzigartigkeit

Entfaltung des Einzelnen

Bewertung eigener Fähigkeiten

Werte als Orientierungspunkte

Vermittlung von Werten

4.2.8 Die Bedeutung der Individualität für den Prozess der Identitätsentwicklung

Im Prozess der Persönlichkeitsentwicklung kommt es zu einer stetigen Pendelbewegung zwischen Selbstkonzept und kultureller Identität.

Aus den Ergebnissen des in der Online Befragung verwendeten „The Self-Constructural Scale“ (SCS) geht hervor, dass trotz der großen Bedeutung der Gruppe für die Jugendlichen, auch die Einzigartigkeit und Individualität, – unabhängig von ihrer Herkunft – ein großer Wert sind.

Dieser Aspekt ist auch in Bezug auf die kulturelle Identitätsentwicklung relevant und steht in enger Verbindung mit der Frage, wie sehr Jugendliche das Gefühl haben, sie selbst sein zu können. Die Gewissheit, als Person anerkannt zu sein, bildet die Grundlage für das Experimentieren mit verschiedenen Aspekten der eigenen Persönlichkeit. Dieses Experimentieren kann die Entwicklung eines stabilen Selbstkonzepts unterstützen. Da Jugendliche mit Migrationshintergrund teilweise dazu neigen, sich stark an die Mehrheitsgesellschaft anzupassen, sollten sie deshalb verstärkt zum Testen und Ausprobieren angeregt werden.

In den Interviews wurde daher die Frage gestellt, ob die Jugendlichen das Gefühl haben, dass sie sich innerhalb der Einrichtung als Person frei entfalten können. Diese Frage wurde durchwegs positiv beantwortet. Ein Jugendlicher beschreibt sehr lebendig, wie er als Person innerhalb der Einrichtung wahrgenommen wird und dass dabei durchaus auch Platz für humorvolle Experimente bleibt. Er fühlt sich als Person angenommen und scheint ein sehr positives und ausgeglichenes Selbstkonzept zu haben.

„I: Hast du das Gefühl, dass du innerhalb der Familie hier oder innerhalb vom Kinderdorf so sein kannst, wie du bist?“

X: Ja, das schon, [...] Weil ich bin halt einer, der ziemlich witzig ist, der deppert drein schaut, wenn's so ist. Der viel Scheisse baut, das weiß halt jeder, es heißt halt: Der X ist einer, der voll witzig ist und auch ernst sein kann. Jeder im Dorf kann eigentlich so sein wie er ist, da muss sich keiner verstellen.“ (Interview 6, Zitat 33)

In Bezug auf die Individualität ist auch bedeutend, wie sich die Jugendlichen selbst wahrnehmen bzw. ihre eigenen Fähigkeiten einschätzen und entwickeln können. Diese Frage wurde auch im Rahmen der Online-Befragung gestellt, wobei fast die Hälfte der Jugendlichen angab, gut bei verschiedenen Hobbies zu sein und soziale Fähigkeiten, wie Diskussionsbereitschaft und Bereitschaft zur Weiterentwicklung, zu besitzen. Hervorgehoben soll auch noch einmal werden, dass 61 % der Jugendlichen angaben, Spaß am Leben zu haben. Diese positive Wahrnehmung des eigenen Lebens kann als wichtige Basis für die Entwicklung des Selbstkonzeptes gesehen werden.

4.2.9 Die Bedeutung von Werten und deren Entwicklung

Werte dienen als wesentliche Orientierungspunkte in der Entwicklung des Selbstkonzeptes und bilden das Bindeglied des Einzelnen zur Gruppe. Kultur spielt dabei eine wesentliche Rolle, da sich Werte auf Basis verschiedenster gesellschaftlicher Einflussfaktoren entwickeln und sich innerhalb von kulturellen Gruppen als Norm etablieren und durch die Abgrenzung von anderen kulturellen Gruppen geschärft werden. (vgl. Ward, Bochner, Furnham 2003: 104)

Eine grundlegende Frage ist, wie Werte im Rahmen der Fremdunterbringung grundsätzlich und nachhaltig vermittelt werden können und welche Herausforderungen für die Sozial- und FamilienpädagogInnen dabei entstehen.



Die Vermittlung von Werten scheint vor allem dann schwierig zu sein, wenn die Betreuungsbeziehung sehr stark auf organisatorische Belange reduziert und die Betreuungsbeziehung auf dieser Ebene bleibt (siehe Kapitel 4.3: Betreuungsbeziehung). Faktoren, die die Entwicklung einer Betreuungsbeziehung beeinflussen, sind etwa das Alter, in dem die Fremdunterbringung beginnt und das Betreuungssetting. Die Betreuung in altershomogenen Gruppen, wie dies in den Wohngemeinschaften der Fall ist, verstärkt die Peer-Group-Dynamik. Laut Aussagen der Jugendlichen im Gruppeninterview, können diese Peer-Group-Beziehungen sehr viel Raum einnehmen. Es scheint mitunter schwierig zu sein, neben dieser hohen Bewertung der Peer-Group, eine Betreuungsbeziehung aufzubauen, in der die Vermittlung von Werten stattfinden kann.

Regeln gründen sich auf Werthaltungen bzw. übersetzen Werte in Verhaltensweisen. Die kritische Auseinandersetzung, das Hinterfragen, Verhandeln, Modellieren oder Ausreizen von Regeln ist deshalb eine wichtige Aufgabe im Prozess der Identitätsentwicklung, die dazu beiträgt, dass sich die Jugendlichen selbst im gesellschaftlichen Kontext wiederfinden und orientieren können. Diese Auseinandersetzung, die jedes Erwachsen-Werden begleiten soll, wird durch die Faktoren, die im Rahmen dieser Studie untersucht wurden – nämlich Kultur und Fremdunterbringung – verkompliziert. Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die fremduntergebracht sind, werden teilweise mit Regeln konfrontiert, die aus sehr unterschiedlichen Wertekodices stammen. Die Entscheidung, welche Werte für sie selbst die richtigen sind, müssen, die Jugendlichen für sich selbst treffen. Besonders schwierig gestaltet sich diese Entscheidung, wenn die Werthaltungen enger Bezugspersonen von den eigenen abweichen.

Als Reibungspunkt mit der Herkunftskultur, die die Beziehung zum Herkunftssystem beeinflussen, werden von zwei Jugendlichen Genderfragen genannt. Eine Jugendliche beschreibt ihre Gedanken dazu folgendermaßen:

„X: Ich weiß nicht, ich würde nicht sagen, dass ich Feministin bin, aber ich würde mich nie von meinem Mann so herumkommandieren lassen. Und das ist einfach, womit ich irgendwie nicht zurechtkomme.“ (Interview 8, Zitat 36)

Diese Jugendliche distanziert sich deutlich von ihrer Herkunftskultur, insbesondere wenn es um die Rolle der Frau in der Gesellschaft geht. Dabei wird aber auch deutlich, dass diese Abwendung auch Auswirkungen auf die Beziehungen zum Herkunftssystem hat. Diese Dynamik kann für die Jugendlichen auch belastend sein und die bewusst gewählte Abgrenzung kann nur gelingen, wenn sich die Jugendlichen selbst im aktuellen Umfeld angenommen und sicher fühlen. Ansonsten sind Dynamiken, wie die weiter oben genannte Selbstethnisierung zu erwarten, da die Jugendlichen in eine Art „Wertevakuum“ fallen, das möglicherweise mit Radikalisierung kompensiert wird. Jugendliche mit Migrationshintergrund sollten deshalb in einer besonders sensiblen Weise gefördert und unterstützt werden, wenn es um die Identifikation ihrer eigenen Werthaltungen geht. Die interkulturelle Kompetenz der BetreuerInnen ist dabei eine notwendige Grundvoraussetzung.

Weiters stellt sich auch die Frage, wie damit umgegangen wird, wenn Kinder/Jugendliche mit einem Wertekatalog in die Einrichtung kommen, der sich von den gelebten Werten innerhalb der Einrichtung unterscheidet. Die Herausforderung ist, wie die Betreuungspersonen auf Handlungsweisen reagieren, die den Werthaltungen der BetreuerInnen widersprechen (z. B. in Bezug auf Geschlechterrollen). Als Beispiel kann das Verhalten männlicher Jugendlicher mit Migrationshintergrund gegenüber weiblichen Betreuungspersonen genannt werden, was auch im Interview mit der Kinderdormutter zur Sprache kam.

Regeln als Anwendungsbeispiele

Genderfragen als Reibungspunkte

Distanzierung von der Herkunftskultur

Umgang mit sich unterscheidenden Werthaltungen

Der Umgang mit divergierenden Wertorientierungen ist eine wichtige Frage, die gerade auch im Rahmen der Aus- und Weiterbildung von Betreuungspersonen Platz finden sollte. Die kulturelle Selbstreflexion der Betreuungsperson bildet die Grundlage zur Relativierung eigener Werthaltungen. Grundsätzlich können zwei Haltungen unterschieden werden. Einerseits versuchen Betreuungspersonen, authentisch ihre eigenen Werte zu vermitteln und begründen diese offen. Andererseits können sich BetreuerInnen eher in einer Rolle sehen, in der sie möglichst wertfrei ein breites Spektrum an Positionen präsentieren und so den Jugendlichen den Weg zu einer selbstverantwortlichen Entscheidung eröffnen. Beide Varianten beinhalten Potentiale. Wichtig ist jedoch, dass den BetreuerInnen bewusst ist, auf welche Strategien sie zurückgreifen bzw. wann welche sinnvoll eingesetzt werden sollen. Unumstritten ist, dass die Bezugnahme auf bestehende Traditionen oder Rituale, nicht als alleinige Argumentation stehen bleiben darf und Betreuungspersonen auf den differenzierten Umgang mit abweichenden Werthaltungen vorbereitet werden sollten.

Toleranz gegenüber anderen Kulturen und gegenseitiger Respekt definieren viele Jugendliche als bedeutende Werthaltung, die laut Beobachtung einiger Jugendlicher auch von der BetreuerInnenseite vorgelebt wird. Ein Jugendlicher beschreibt das Verhalten der Kinderdorfmutter folgendermaßen:

„Der X. ist des wurscht. Und wenn jemand aus Afrika herkommen würd, wär ihr des wurscht. Ihr geht es nicht um die Kultur, wo wer herkommt, sondern um das, wie die Person selber drauf ist. So bin ich erzogen worden und des ist das Beste für mich. Du kannst einen Menschen nicht beurteilen, von da wo jemand herkommt.“ (Interview 6, Zitat 39)

Die Jugendlichen argumentieren durchgehend, dass es ihnen wichtig ist, Menschen nicht nach ihrer Herkunft, sondern nach ihrer Persönlichkeit zu beurteilen und weisen auch immer wieder darauf hin, dass sie im Freundeskreis keine Unterscheidungen nach Herkunft zulassen. Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe wird vielmehr durch Werte wie Ehrlichkeit und Offenheit möglich. Mit Hilfe des Akkulturationsmodells nach Berry (vgl. Kapitel 3.6: Akkulturationsmodell nach Berry) konnten diese Aussagen in der Online-Befragung untermauert werden.

4.2.10 Religion als Parameter kultureller Identität

Der Aspekt der Religion scheint für das Thema der Studie insofern relevant, als dieses in den Interviews immer wieder eng mit kulturellen Bezügen in Zusammenhang gebracht wird. Einerseits ist jede Kultur von religiösen Haltungen beeinflusst und kann deshalb, selbst wenn Religiosität nicht aktiv gelebt wird, nicht absolut von Kultur getrennt werden. Religion sollte vor allem in dem Sinne innerhalb der Betreuungsarbeit beachtet werden, als dass den Jugendlichen die Freiheit gegeben werden sollte, ihre eigenen Entscheidungen bezüglich religiöser Praktiken zu treffen.

„Ich war eigentlich sehr jung, als ich weg gekommen bin und da habe ich die Feste und Traditionen nie so mitbekommen. Und wir haben dann schon mit dem Großvater die wichtigsten Feste gefeiert. Wir sind dann auch ein Jahr in die Koranschule gegangen, weil der Opa das wollte. Aber das war dann halt auch nicht das wahre.“ (Interview 8, Zitat 7)

Viele Feste und Traditionen haben religiöse Hintergründe. Werden diese Feste gefeiert und Traditionen praktiziert, kommt es somit immer auch zu einer impliziten Vermittlung von Werten. Alltagspraktiken sollten bei interkulturellen Konstellationen bewusst überdacht werden.

Die Bedeutung religiöser Feste wird insbesondere in den Kinderdörfern in Bezug auf



das Gemeinschaftserlebnis betont. Feste haben für Kinder und Jugendliche eine große Bedeutung. Dies beweisen auch die Aussagen der Jugendlichen, da das Feiern des Weihnachtsfestes in fast allen Interviews zur Sprache kam, obwohl nicht dezidiert danach gefragt wurde. In den meisten Fällen wird das Weihnachtsfest positiv belegt. In einem Gruppeninterview beschreiben die Jugendlichen jedoch auch Konflikte und Spannungen, die sie im Herkunftssystem während der Weihnachtszeit erlebt haben und so negative Erinnerungen erzeugt wurden. Trotz allem kann gesagt werden, dass Feste emotionale Orientierungspunkte darstellen und in dieser Weise auch im Fremdunterbringungskontext eine wichtige Rolle spielen. Hier werden einerseits verbindende Erlebnisse geschaffen, andererseits können auch widersprüchliche Gefühle aufbrechen, bei denen BetreuerInnen unterstützend eingreifen müssen. Ein Grundwissen über religiöse Hintergründe und Traditionen ist notwendig um erahnen zu können, welche Ereignisse im Leben der Jugendlichen mit Migrationshintergrund wichtig sein könnten. Aufbauend darauf kann das Gespräch darüber gesucht und Wege gefunden werden, diese in der Zeit der Fremdunterbringung weiterzuführen. Alternativ könnten auch eigene Rituale innerhalb der Betreuungseinrichtung entwickelt werden, die sich aus dem unmittelbaren Kontext ergeben und den emotionalen Aspekt von Festen abdecken.

Eine weitere Frage ist, ob und in welcher Form die Religion des Herkunftssystems in der Fremdunterbringung vermittelt werden soll. Die Vermittlung des Respektes gegenüber verschiedenen Religionen sieht die interviewte Kinderdorfmutter als eine wichtige Frage, die auch in Aus- und Weiterbildung thematisiert werden soll. Ein Grundwissen über religiöse Traditionen in der Herkunftskultur kann auch in der Beziehung zum Herkunftssystem wichtig sein. Strategien im Umgang damit sollten ebenso in der Ausbildung thematisiert werden, um Überforderungen oder unangebrachte Reaktionen vermeiden zu können.

4.2.11 Sprache als Parameter kultureller Identität

Sprache ist ein Aspekt, der eng mit kultureller Identität in Zusammenhang steht und je nach Kontext der jeweiligen Jugendlichen unterschiedliche Relevanz bekommt. Sprache hat einen grossen Einfluss auf die Beziehungen zum Herkunftssystem, sowohl auf der Ebene der Jugendlichen als auch auf der der Betreuungspersonen.

Deutsch scheint für die meisten Jugendlichen (ausgenommen in der Flüchtlingseinrichtung) die dominante Sprache zu sein. Aus der Online-Befragung geht hervor, dass 84 der Jugendlichen im Herkunftssystem hauptsächlich Deutsch sprechen, obwohl rund 45 einen Migrationshintergrund haben. Eine Jugendliche beschreibt die Schwierigkeit die dadurch entsteht, wenn sie mit ihrem Herkunftssystem kommunizieren will, da sie ihre Muttersprache kaum noch beherrscht. Im Gegenzug können mangelnde Deutschkenntnisse der Familienmitglieder von Jugendlichen mit Migrationshintergrund als störend empfunden werden und die Beziehung zu ihnen negativ beeinflussen.

Die Beherrschung der (Mutter-)Sprache ist ein Faktor, der die Verständigung mit dem Herkunftssystem beeinflusst. Wird die Sprache des Herkunftssystems möglicherweise sogar von den Betreuungspersonen gesprochen, kann der Kontakt zwischen Einrichtung und Herkunftssystem besser hergestellt und erhalten werden. BetreuerInnen, die den Migrationshintergrund teilen, können eine wichtige Brückenfunktion einnehmen und die Akzeptanz der Fremdunterbringung positiv beeinflussen. (vgl. Kapitel: *Formen und Häufigkeit des Kontaktes*)

Die Muttersprache wird als Teil der kulturellen Identität beschrieben. Für einen Jugendlichen, dessen Eltern aus Ungarn stammen, ist es sehr wichtig, die Sprache und damit auch seine ungarische Identität zu erhalten.

Religionsausübung in der Fremdunterbringung

Sprache als Einflussfaktor

Deutsch als dominante Sprache

Beherrschung der Muttersprache

Kommentar [RA2]: wo ist das Kapitel

„Es ist mir wichtig, regelmäßig nach Ungarn zu fahren und die Sprache nicht zu verlernen. Als Wort – Schrift kann ich nicht. Ich habe ihn Ungarn nur Kindergarten gemacht, also die ganze Schrift und Lesen kann ich nicht.“ (Interview 2, Zitat 4)

Er sieht Sprache als zusätzliche Ressource, die seine Besonderheit zeigt und somit zu einem wichtigen Teil seines Selbstkonzeptes wird.

Eine Jugendliche beschreibt eine Situation, in der sie in der Schule vor den anderen SchülerInnen in ihrer Muttersprache erzählt. Sprache könnte hier als eine Möglichkeit gesehen werden, die eigene kulturelle Identität als Besonderheit nach außen zu tragen. Sprache ermöglicht den Kontakt zur Herkunftskultur und schafft Möglichkeiten, die eigene kulturelle Identität zu stärken. In einem Gruppeninterview in einer Wohngemeinschaft demonstrieren die Jugendlichen, dass Sprache auch als Mittel zur Abgrenzung und Machtdemonstration eingesetzt werden kann. Manche Jugendliche wechseln während des Interviews immer wieder in ihre Muttersprache und zeigen, dass man mit Sprache Grenzen schaffen kann, die die Dynamik in der Gruppe und in der Betreuungsbeziehung beeinflussen können.

Mangelnde Sprachkompetenz kann sich negativ auf das Wohlbefinden der Jugendlichen auswirken und zu einer Verminderung des Selbstwertgefühls beitragen. Im Interview mit Jugendlichen aus einer Flüchtlingseinrichtung wird deutlich, dass für sie die Sprache der Aufnahmegesellschaft ein wichtiges Kommunikationsmittel und die Grundlage für Sozialkontakte mit der Außenwelt darstellt. Die Sprache der Aufnahmekultur zu beherrschen, bedeutet mehr Möglichkeiten für Sozialkontakte zu haben. Mangelnde Sprachkenntnisse führen nach ihren Aussagen dazu, dass sie weniger reden und sich in den Freundschaftsbeziehungen stärker zurückhalten.

„X: Viele Freunde habe ich nicht, nur zwei, drei und dann habe ich manchmal schon das Gefühl von Heimweh, weil ich hier so wenig Freunde habe.“ (Interview 4, Zitat 45)

Die Jugendlichen aus der Flüchtlingseinrichtung sehen die Betreuungsbeziehung als wichtige Möglichkeit, die Sprache zu erlernen, zu üben und zu verbessern. In dieser Weise kommt der Betreuungsbeziehung eine besondere Aufgabe zu, die im Profil der BetreuerInnen mitgedacht bzw. durch andere Angebote wie Sprachkurse und Freizeitaktivitäten ergänzt werden soll. BetreuerInnen, die mit den Jugendlichen Deutsch sprechen und diese Sprache mit ihnen in alltäglichen Dingen üben, kommt eine wichtige Rolle als KulturvermittlerInnen zu, die über die normalen Anforderungen einer Betreuungsarbeit hinausgeht.

4.2.12 Die Bedeutung der Peer-Group

Peer-Group-Beziehungen gewinnen vor allem in der Adoleszenz eine große Bedeutung. Die Jugendlichen schärfen und entwickeln über die Identifikation mit anderen Gleichaltrigen ihre eigene Persönlichkeit weiter. Dieser Prozess wird von kulturellen Aspekten mit beeinflusst, da es dabei zu Konflikten mit den Werten der Herkunftskultur kommen bzw. eine starke Angleichung an die Peer-Group erfolgen kann und als Ersatz für die Beziehungen zum Herkunftssystem genutzt werden kann. Zentral ist dabei die Frage, ob die Peer-Group diese Stabilität zu vermitteln vermag.

Die Peer-Group und das daraus entstehende Gemeinschaftsgefühl werden vor allem von Jugendlichen der Betreuten Wohnformen als enorm wichtig beschrieben. In einem Gruppeninterview beschreiben die Jugendlichen, dass die Gemeinschaft für sie ein zentraler Grund sei, überhaupt in der Einrichtung zu bleiben. Es gibt in den Interviews immer wieder Hinweise, die auf eine starke Zuwendung zur Peer-Group schliessen



lassen, die auch mit dem Alter der Befragten erklärt werden kann. Durch die oft problematischen Beziehungen mit den Eltern kann es möglicherweise zu einer verstärkten Zuwendung zur Peer-Group oder auch zur Mehrheitskultur kommen.

Der Peer-Group kommt laut den Aussagen der Jugendlichen eine große Bedeutung zu. Im Falle der Wohngemeinschaften wird sie darüber hinaus stark über die Zusammensetzung der Gruppe der Jugendlichen in der Einrichtung definiert. Die relative Altershomogenität verstärkt diese Dynamik und scheint in der Betreuungsform der Wohngemeinschaft stärker zu sein als in den Kinderdorffamilien. Die Jugendlichen aus den Kinderdorffamilien geben an, dass sie viele Kontakte außerhalb der Einrichtung haben bzw. bis zu einem gewissen Grad aus der Einrichtung "hinaus gewachsen sind" und sich nun stärker nach außen orientieren.

„X: Im Kinderdorf bin ich eigentlich nicht.

I: Nicht oder nicht mehr?

X: Nicht mehr, seit ungefähr 4 Jahren bin ich da gar nicht mehr.

I: Aber die Kinderdorfmutter lebt noch im Kinderdorf?

X: Ich lebe auch noch im Kinderdorf. Aber ich habe überhaupt keinen Bezug mehr zu irgendjemandem. Ich grüße zwar freundlich, wenn ich durchgehe. [...] Ich bin nicht mehr in der Gemeinschaft.

I: Wodurch hat sich das geändert?

X: Das hat sich geändert, als ich auf meine Schule gekommen bin und ich halt ganz andere Interessen hatte als die. Hat sich so ergeben.“ (Interview 8, Zitat 40)

Die Jugendlichen aus den Wohngemeinschaften beschreiben, dass die anderen Jugendlichen aus der Wohngemeinschaft und die sozialen Beziehungen, die daraus entstehen, den zentralen Bezugspunkt bilden, an dem sich der soziale Alltag orientiert.

„Wir machen total viel miteinander und dann ist Essenzeit und Lernen usw. Für was anderes bleibt keine Zeit. Das ist schon anstrengend genug.“ (Interview 10, Zitat 23)

Auch in der Online-Befragung kommt deutlich zum Ausdruck, dass es für die Jugendlichen wichtig ist, die Harmonie in der Gruppe aufrecht zu erhalten, wobei den Mädchen diese Harmonie in der Gruppe ein größeres Anliegen zu sein scheint als den Burschen. Diese Aussage bestätigten die weiblichen Jugendlichen auch im Gruppeninterview. Eine Jugendliche, die Gemeinschaft für sehr wichtig hält, erklärt, dass der Ausschluss aus der Gemeinschaft eine Sanktion bedeutet. Wer sich nicht an die Regeln der Peer-Group hält, wird ausgeschlossen. Ehrlichkeit und Vertrauen ineinander ist dabei eine Grundregel, die aber immer wieder verletzt werde.

Auch die Jugendlichen aus der Flüchtlingseinrichtung beschreiben, dass die Freundschaften untereinander einen wichtigen Teil der Sozialbeziehungen ausmachen. Sie seien vor allem zu Beginn der Fremdunterbringung aufeinander angewiesen und unterstützten sich gegenseitig. Es besteht jedoch durchaus der Wunsch, Jugendliche aus der Aufnahmekultur kennenzulernen und mit ihnen Freundschaften zu knüpfen. Die Schwierigkeiten, die sie hier erleben, hängen vor allem mit der Sprache zusammen. Außerdem ist es für sie nicht einfach, andere Jugendliche kennenzulernen.

„Das erste was ich brauche, ist mehr Deutsch zu lernen. Wenn ich 20 Minuten Deutsch rede, dann ist mein Deutsch fertig, habe ich nichts mehr. Und es ist halt hier so, dass hier halt, dass man bei einem Job oder in der Schule, die man besucht, Leute kennenlernen kann und Kontakte haben kann. Und es nicht so wie bei, dass man auf der Straße jemanden begrüßt und danach sich langsam einmal befreundet und dann hat man den Kontakt.“ (Interview 4, Zitat 4)

Überschneidung sozialer Gruppen

Orientierung an den Peers der Wohngemeinschaft

Gruppenharmonie

Bedeutung der Beziehungen



Alternative Formen des Sozialkontaktes

"Social media", als Austauschform im Internet, wird hier als eine Alternative genannt, die sie im Finden von Freundschaften außerhalb der Einrichtung nutzen, wobei diese Freundschaften oft nur virtuell bleiben.

Zusammensetzung des Freundeskreises

Der Freundeskreis wird in den meisten Interviews als sehr gemischt beschrieben. Herkunft wird laut Aussagen der Jugendlichen nicht als relevante Größe bei der Auswahl von Freunden angesehen. Die meisten Jugendlichen geben an, dass der Charakter und die Persönlichkeit der Einzelperson wichtiger sind, als beispielsweise die nationale Zugehörigkeit. Darüber hinaus beschreibt ein Jugendlicher auch die Akzeptanz von Verschiedenheit als eine wichtige Grundeinstellung innerhalb seines Freundeskreises.

„X: Wir haben einen, der auf Bob Marley steht und einer auf Hip-Hop. Das ist eigentlich ziemlich egal. [...] Bei uns ist es eigentlich wurscht. Jeder der gemütlich drauf ist, ist eigentlich ein guter Freund.“ (Interview 6, Zitat 18)

Dauer von Freundschaften

Einige Jugendliche geben an, dass Freundschaften über einen längeren Zeitraum bestehen, wobei die unmittelbare soziale Umgebung wie Schule und Einrichtung die Umsetzung der Freundschaften bestimmen, d. h. es können Kontakte auch leicht wieder abbrechen, wenn die Möglichkeiten den Kontakt zu pflegen nicht mehr gegeben sind. In diesem Sinne ist die Fremdunterbringung immer auch als Einschnitt in die Sozialbeziehungen zu sehen und führt neben der Trennung von der Herkunftsfamilie teilweise auch zu einer Trennung vom ursprünglichen Freundeskreis, wie eine Jugendliche im Gruppeninterview erzählt.

Erwartungen an Freundschaften

Die Jugendlichen erwarten sich von den Freunden neben Spaß und Unterhaltung auch die Unterstützung in schwierigen Situationen.

„I: Was macht denn eine gute Freundschaft aus?

X: Sie war immer da, wenn ich sie gebraucht habe. Mit ihr konnte ich reden. Sie hat Geheimnisse für sich behalten und hat sie niemandem ausgeplaudert, wie es meine andere beste Freundin immer gemacht hat. Sie hat am gleichen Tag Geburtstag wie ich und sie wohnt in der WG.“ (Interview 3, Zitat 31)

Entwicklung von Partnerbeziehungen

Gegengeschlechtliche Freundschaften bekommen mit zunehmendem Alter eine große Wichtigkeit, wodurch die anderen Freundschaften in den Hintergrund treten können. Als "Wohlfühlorte" bzw. "Rückzugsorte", nach denen die Jugendlichen befragt wurden, werden vor allem Paarbeziehungen gesehen.

Hobbies und Freundschaft

Freizeit und Hobbies können generell als sinnstiftender Faktor von Freundschaften betrachtet werden. Hobbies bieten eine wichtige Ressource für die Entwicklung eines positiven Selbstkonzeptes und sind deshalb gerade für Jugendliche mit Migrationshintergrund besonders wichtig. Hobbies können als wesentliche Parameter der Selbstdefinition dienen und das Selbstwertgefühl stärken.

Ein Jugendlicher aus der Flüchtlingseinrichtung beschreibt, wie wichtig für ihn Freizeitaktivitäten waren und dass er dadurch Anschluss gefunden hat.

„X: Es gibt es schon verschiedene Freunde. [...] Davor habe schon an verschiedenen Sportarten teilgenommen und im Jahr X habe ich beim Tanzsommer und anderen Projekten mitgemacht und da habe ich immer viele Leute kennengelernt.“ (Interview 4, Zitat 15)

Hobbies und Selbstwert

Insgesamt bekommt man das Gefühl, dass diese Freizeitaktivitäten und Projekte diesem Jugendlichen die Möglichkeit geboten haben, sich selbst auf eine neue Weise kennenzulernen. Er entdeckte ihm bisher verborgene Fähigkeiten, was offensichtlich



einen positiven Einfluss auf sein Selbstvertrauen hatte. Das gemeinsame Ausgehen stellt für fast alle Jugendlichen eine wichtige Beschäftigung dar. Neben dem Ausgehen gibt es jedoch auch andere Hobbies, die dem Zusammensein Sinn geben. Dies wird von diesem Jugendlichen als identitätsstiftend beschrieben; es hält die Gruppe zusammen und macht sie zu etwas Besonderem. Hobbies und besondere Aktivitäten bieten einen Rahmen, der bestehende Grenzen auflösen kann.

Neben dem Ausgehen zählt auch das Urlaubsfahren zu den Höhepunkten und Erlebnissen, die in der Peer-Group erlebt werden. Reisen (z. T. auch in die Herkunftskultur) werden dabei sowohl in Eigenregie als auch durch die Einrichtung geplant. Verschiedene Sportarten werden auch immer wieder in Bezug auf Freundeskreis und Freizeitgestaltung genannt. Hier ergeben sich gute Möglichkeiten, außerhalb der Einrichtung Freundschaften zu knüpfen.

Bei Mädchen scheint das Telefonieren und sich daheim treffen eine wichtige Beschäftigung zu sein und einiges an Zeit in Anspruch zu nehmen.

„I: Was machst du denn gerne mit deinen Freundinnen?“

X: Jetzt waren wir grad mit der ganzen Klasse weg. Und sonst mach ich nicht so viel mit meinen Freundinnen, außer telefonieren, sich daheim treffen.“ (Interview 3, Zitat 12)

Freizeitaktivitäten, die von der Einrichtung angeregt und unterstützt werden, bilden eine wichtige Möglichkeiten für Kontakte außerhalb der Einrichtung, wobei dieses Bedürfnis nach Außenkontakten spezifisch von den Jugendlichen aus der Flüchtlings-einrichtung genannt wird.

4.3 Der Einfluss von Kultur auf die Betreuungsbeziehung

In diesem Kapitel werden Aspekte untersucht, die den Zusammenhang der Persönlichkeitsentwicklung und Betreuungsbeziehung beleuchten. Die Betreuungsbeziehung kann nicht unabhängig von kulturellen Aspekten gesehen werden. Es soll deshalb untersucht werden, in welcher Form die Betreuungsbeziehung zur Festigung der Persönlichkeit der Jugendlichen beitragen kann und welche Rolle kulturelle Aspekte dabei spielen.

Die zentralen Aspekte, die im Kapitel zur Betreuungsbeziehung beschrieben werden, sind der Einfluss der Betreuungsform auf die Qualität der Betreuungsbeziehung, die Rolle der BetreuerInnen und die Erwartungen der Jugendlichen an die Betreuungsbeziehung. Die kulturelle Dimension liegt dabei in der Beziehung der Jugendlichen zu den erwachsenen Bezugspersonen und in der Frage danach, wie diese Beziehung gestaltet wird. Die Betreuungsbeziehung leistet einen wichtigen Beitrag im Prozess des Erwachsen-Werdens, der bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund auch die Auseinandersetzung mit Fragen der kulturellen Identität mit einschließt. Es ist wichtig anzumerken, dass kulturelle Aspekte innerhalb der Betreuungsbeziehung sehr stark mit anderen Faktoren (beispielsweise Pubertät, Fremdunterbringung) verschmelzen. Kulturelle Einflüsse können und sollen daher nur bedingt als isolierte Einflussfaktoren beschrieben werden und werden im folgenden Kapitel dementsprechend umfassend dargestellt. Einem dynamischen Kulturbegriff folgend wirken kulturelle Einflussfaktoren in alle Alltagsbereiche hinein und werden deshalb auch als eine zusätzliche Dimension in der Betreuungsbeziehung beschrieben.

Urlaubsgestaltung

Telefonieren als Hobby

Kulturelle Aspekte in der
Betreuungsarbeit

4.3.1 Der Zusammenhang zwischen Betreuungsform und Betreuungsbeziehung

Im Rahmen dieser Studie wurden Jugendliche aus den unterschiedlichen Betreuungsformen interviewt. Es wurden Jugendliche aus Kinderdorffamilien, aus sozialpädagogischen Wohngemeinschaften und aus dem Betreuten Außenwohnen befragt. Dabei wurde deutlich, dass Jugendliche aus unterschiedlichen Betreuungsformen die Betreuungsbeziehung unterschiedlich erleben. Der Betreuungsalltag unterscheidet sich je nach Einrichtungsform und beeinflusst in dieser Weise auch die Betreuungsbeziehungen. Die Betreuungsform scheint einen wesentlichen Einfluss auf die Betreuungsbeziehung und somit indirekt auf die Entwicklung der kulturellen Identität zu haben.

Die Kinderdorffamilie ermöglicht eine stabile und meist langjährige Beziehung, in der die Vermittlung von Werthaltungen ein fortwährender Prozess ist. Die zwei im Rahmen dieser Studie interviewten Jugendlichen sind bereits im Vorschulalter in die Kinderdorffamilie gekommen und beschreiben die Beziehung zur Kinderdorfmutter als beständig und bedeutungsvoll. Gleichzeitig erwähnt eine Jugendliche eine relativ große Distanz zur Herkunftsfamilie, die sich durch das Aufwachsen im Kinderdorf ergeben hat. Der andere Jugendliche hat im Jugendalter verstärkt die Nähe zur Herkunftsfamilie intensiviert, unterhält jedoch trotzdem eine sehr enge Beziehung zur Kinderdorfmutter. Es wird deutlich, dass diese Betreuungsform der Kinderdorffamilie sehr stark auf die Person der Familienpädagogin bezogen ist.

Die Jugendlichen weisen auf die Kontinuität der Beziehung zu ihrer Kinderdorfmutter hin und beschreiben die Beziehung als sehr mütterlich. Sie stellen diese Beziehung als ein nahes und vertrauensvolles Verhältnis dar, in dem vielfältige Themen diskutiert werden können.

„ I: Wenn du jetzt ein Problem hast, zu wem würdest du dann gehen?

X: Ich weiss nicht wie, es kommt direkt auf das Problem gehen.

I: Mit was würdest du zu deinen Freunden gehen?

X: Ja, wenn es um die Mädeln geht, dann würd ich schon zu meinen Freunden gehen, also auch zu meinem Stiefvater – sie (die leibliche Mutter, Anm.) hat ihn nicht geheiratet, aber er ist wie ein Vater. Er ist immer für mich da.

I: Also der Stiefvater ist auch noch ziemlich wichtig für dich?

X: Ja, der ist total wichtig für mich. Genau, mit meinem Bruder, mit dem würde ich auch darüber reden. Mit Mädchenproblemen würde ich eher zu meinem Vater gehen. Und so Berufsgeschichten und mit Dingen, wo ich weiß, das könnte brenzlich werden, so wie Strafzahlungen oder so, da gehe ich zur Y (Kinderdorfmutter, Anm.) und sag, da habe ich ein Problem. So was wie schulische Leistungen. Wenn ich sag, da bin ich nicht so gut. Dann sagt sie schon auch das und das und ich schau einmal wegen Nachhilfe. Aber z. B. mit Mädchenproblem kann ich auch zur Y gehen, die sagt da schon auch immer wieder was. Aber z. B. bei Fortgehen, wenn ich nicht weiß was ich anziehen soll, dann frag ich: Y, wie schaut das aus? Und sie sagt das und das kannst du verändern. Also zur Y würde ich mit jedem Problem hingehen.“ (Interview 6, Zitat 30)

Problemen werden laut Darstellung der Jugendlichen aus den Kinderdorffamilien in vielen Fällen in einer sehr in den Alltag integrierten Weise besprochen, beispielsweise in Tischgesprächen oder Alltagsdiskussionen. Diese in den Alltag integrierte Auseinandersetzung ist ein wichtiger Beitrag zur Entwicklung von eigenen Meinungen und Werthaltungen als Grundlage der kulturellen Identität. Die Interviewten Jugendlichen aus den Kinderdorffamilien geben auch an, dass es immer wieder Zeiten gibt, in denen die Kinderdorfmutter exklusiv zur Verfügung steht. Die Jugendlichen weisen darauf hin, dass ihnen diese exklusive Zeit mit der Kinderdorfmutter auch sehr wichtig ist

Komme
??



und dass diese Zeit wichtig ist für die Beziehung.

„I: Kannst du mir noch ein bisschen erzählen von deiner Beziehung zur Kinderdorfmutter?“

X: Also wir verstehen uns sehr gut. Wir haben halt immer wieder diese Mini Streits, so die Klassiker wie 'nicht so frech oder warum hast du nicht abgewaschen oder den Müll rausgetragen'. Aber so verstehen wir uns wahnsinnig gut. Wir machen zusammen immer wieder Sport, gehen schwimmen, schauen uns gemeinsam Filme an. Ich versteh mich wirklich, wirklich gut.

I: Gibt es irgendetwas, was du dir von der Beziehung wünschen würdest?

X: Das ist eh klar, das ist schon ausgemacht. (lacht) Es gibt ja diese Kinderdorffamilien, sobald die ausgezogen sind, dann haben die fast keinen Kontakt mehr. Das möchte ich eben nicht. Und ich möchte, dass meine Kinder einmal sagen, das ist die Oma.“ (Interview 8, Zitat 23)

In diesem Zitat wird deutlich, welche starke emotionale Bindung in diesem Fall vorhanden ist und dass diese über professionelle Beziehung hinausgeht.

Die Jugendlichen aus den Wohngemeinschaften vermitteln ein wesentlich pragmatischeres Bild der Betreuungssituation als die Jugendlichen aus der Kinderdorffamilie. Bei den Fragen nach der Betreuungsbeziehung beziehen sich die Jugendlichen aus den Wohngemeinschaften stärker auf Regeln, Taschengeld, Putzdienste und Ausgehzeiten, während diese Themen von den Jugendlichen aus den Kinderdorffamilie als sehr nebensächlich dargestellt werden. Die Qualität der Betreuungsbeziehung wird teilweise von Konflikten, die auch mit dem Alter der Jugendlichen zusammenhängen, beeinflusst. Ein wesentlicher Unterschied, der die Qualität der Betreuungsbeziehung beeinflusst, dürfte auch mit der Gruppenzusammensetzung zu tun zu haben. Während in der Kinderdorffamilie eine teilweise grosse Altersstreuung vorhanden ist, werden in den Wohngemeinschaften Jugendliche mit relativ wenig Altersunterschied betreut. Man bekommt den Eindruck, dass dadurch die Peer-Group sehr dominant wird und es teilweise schwierig ist, eine individuelle Beziehung zwischen BetreuerInnen und Jugendlichen aufzubauen. In dieser Weise scheint die Peer-Group gerade in dieser Betreuungsform als wichtiger Orientierungspunkt zu dienen und in dieser Weise auch Einfluss auf die Identitätsentwicklung zu haben.

Ein System, auf das in Antwort auf diese Herausforderung zurückgegriffen wird, ist das der BezugsbetreuerInnen. Jede/r Jugendliche wird einer BetreuerIn zugeteilt, der/die eine spezielle Rolle in der Unterstützung der Einzelnen übernimmt. Dies ermöglicht mehr Vertrauen und eine Beziehung, in der auch Anliegen besprochen werden können, die eines vertrauensvollen Verhältnisses bedürfen. Die Beziehung zum/r BezugsbetreuerIn bildet die Grundlage für die Unterstützung der Jugendlichen im Allgemeinen und der Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Speziellen, wenn es um die Auseinandersetzung mit Themen geht, die für die Persönlichkeitsentwicklung wichtig sind. Aspekte wie die Frage der eigenen Zugehörigkeit, die im Kapitel „Kulturelle Identität“ beschrieben wurden, sind integrativer Bestandteil dieser Beziehungsarbeit. Die BezugsbetreuerInnen, als enge erwachsene Bezugspersonen sind durchaus wichtig und bekommen auch einen anderen Stellenwert im Beziehungsgefüge und können als Schlüsselpersonen der sozialpädagogischen Arbeit betrachtet werden.

„Die Bezugsbetreuerin weiß meine ganze Lebensgeschichte. Weil sie weiß am meisten, das meiste von mir/ über mich.“ (Interview 4, Zitat 47)

Das System der BezugsbetreuerIn wird von den Jugendlichen grundsätzlich positiv bewertet und die meisten geben auch an, dass die Beziehung zum/r BezugsbetreuerIn

Regeln im Betreuungsalltag der Wohngemeinschaften

Bedeutung der BezugsbetreuerInnen

Beziehungen zum/r BezugsbetreuerIn

Verfügbarkeit

eine intensivere als zu den anderen BetreuerInnen ist. In der Online-Befragung wurde deutlich, dass sich Jugendliche mit Migrationshintergrund oft weniger verstanden fühlen. Die/der BezugsbetreuerIn hat hier eine bedeutende Aufgabe der Beziehungsarbeit und ist eine zentrale Figur gerade in der interkulturellen Betreuungsarbeit. Eine Herausforderung, die durch das Umfeld der professionellen Betreuung verstärkt wird und in den Interviews immer wieder zur Sprache kommt, ist die Bedeutung und das Empfinden über die Verfügbarkeit. Die Jugendlichen geben als Schwierigkeiten an, dass die BezugsbetreuerInnen ihrem Empfinden nach gerade dann nicht da sind, wenn sie sie am nötigsten brauchen. Dann müssen andere Betreuungspersonen oder Peers einspringen, beispielsweise, wenn es um die unmittelbare Zuwendung z. B. in einer Krisensituation geht.

Die Verfügbarkeit der BetreuerInnen im Allgemeinen und der BezugsbetreuerInnen im Speziellen stellt somit ein kritisches Thema dar, das die Betreuungsbeziehung beeinflusst. Eine Jugendliche beschreibt, dass die BetreuerInnen ihrem Empfinden nach sehr oft mit anderen Dingen beschäftigt sind und sich ins Büro zurückziehen oder im Haus unterwegs sind, wenn man sie braucht. Sie würde sich wünschen, dass die BetreuerInnen mehr verfügbar sind und einfach "mitkriegen" was läuft und sie sich nicht immer aktiv an sie wenden muss, wenn sie etwas braucht. Sie würde sich wünschen, dass die BetreuerInnen kontinuierlicher verfügbar sind.¹³

„X: Was mich und die anderen stört ist, dass die BetreuerInnen auch öfter rausgehen aus dem Büro und für uns auch nicht soviel Zeit haben. Und wenn sie rausgehen aus dem Büro, sind sie irgendwo im Haus. Und das geht dann schon auf die Nerven, wenn sie nicht da sind, wenn man sie am meisten braucht.“

I: Und was würdest du dir da wünschen, was würdest du dann gerne mit ihnen machen?

X: Das sie nicht soviel rausgehen und einfach da sind. Man würde sie nicht soviel suchen und dann würden wir auch nicht immer so mies drauf sein.“ (Interview 3, Zitat 34)

Institutionalisierung der Betreuung

Die Betreuungsform der Wohngemeinschaften, insbesondere wenn mehrere Wohngemeinschaften unter einem Dach untergebracht sind und die Größe der Einrichtung zunimmt, führen zu einer stärkeren Institutionalisierung der Betreuung, die ein Abrücken von der Natürlichkeit des Alltags mit sich bringen kann. Da gerade Wertevermittlung in einer stark in den Alltag integrierten Weise stattfindet, ist dieser Aspekt auch in der interkulturellen Betreuungsarbeit nicht gering zu schätzen. Im Gruppeninterview in einer Wohngemeinschaft drücken die Jugendlichen diesen Frust über die Institutionalisierung in ihrem Frust über die Essensregelung aus. Sie könnten sich weder selbst was kochen noch was einkaufen. Dies könnte als Sehnsucht nach einem Aufweichen der Strukturen gewertet werden. Der alltägliche Umgang zwischen BetreuerInnen und Jugendlichen könnte in einem ungezwungenen Setting möglicherweise unterstützt werden und die Betreuungsbeziehung bereichern, da beispielsweise bei alltäglichen Arbeiten auch verstärkt Beziehungsarbeit stattfindet.

Kommentar:
Kommunikation
drückender
Ausdruck -
Wiederholung

Dauer der Beziehung

4.3.2 Beziehungsaufbau und seine kulturellen Hintergründe

Die Dauer der Betreuungsbeziehung hat einen wesentlichen Einfluss darauf, wie die Beziehung zwischen Jugendlichen und BetreuerInnen beschrieben wird. Dass die Ju-

¹³ Ähnliche Aussagen, was die Wünsche in Bezug auf die Verfügbarkeit der BetreuerInnen betrifft, kommen auch von den von C. Lienhart interviewten Jugendlichen im „Evaluationsforschungsprojekt Schülerwohnen Graz mit familientherapeutischer Begleitung“ (S. 17f und S. 82f, 2011).



gendlichen aus den verschiedenen Einrichtungen einen starken Wunsch nach einer stabilen Betreuungsbeziehung haben, wurde auch in der Online-Befragung deutlich. Hier gaben 57,1 % der männlichen und 60,3 % der weiblichen Jugendlichen an, dass sie sich wünschen, dass die BetreuerInnen für sie zuständig bleiben, bis sie ausziehen. (vgl. Kapitel 3.7.4: *Betreuungsbeziehung*) Wann die Jugendlichen/Kinder in Fremdunterbringung gekommen sind und wie lange die Betreuungsbeziehung besteht, beeinflusst die Art und Weise, wie die Jugendlichen die Betreuungsbeziehung wahrnehmen. Die Jugendlichen aus den Kinderdorffamilien greifen auf eine langjährige Beziehung mit der Kinderdorfmutter zurück und beschreiben, dass viele Alltagskonflikte entsprechend dem Alter ausgetragen wurden. Später, als Jugendliche sehen sie diese Alltagskonflikte distanzierter und als normalen Teil des Beziehungsprozesses.

Gute und tragfähige Beziehungen zu entwickeln braucht Zeit, insbesondere wenn der Beziehungsaufbau durch z. B. traumatische Erlebnisse erschwert wird. Neben der Herausforderung, die der Umgang mit derartigen Biographien bedeutet, bringen auch unterschiedliche kulturelle Hintergründe eine zusätzliche Dimension in die Betreuungsbeziehung. Das kann dazu führen, dass der Beziehungsaufbau länger dauert. Die Ergebnisse der Online-Befragung bestätigen das. Jugendliche, die im nicht-deutschsprachigen Ausland geboren sind, äußern eindeutig häufiger den Wunsch nach mehr Verständnis und Diskussion mit ihren BetreuerInnen. (vgl. Kapitel 3.7.4: *Betreuungsbeziehung*)

Das Wahrnehmen und das Thematisieren der kulturellen Dimension, die auf die Betreuungsbeziehung einwirkt, setzt die interkulturelle Kompetenz der BetreuerInnen voraus und sollte dementsprechend gefördert werden.

Ein Jugendlicher beschreibt, dass der Wechsel von BetreuerInnen es ihm erschwerte, eine gute Beziehung zum/zur BezugsbetreuerIn aufzubauen. Jugendliche, insbesondere aus der Flüchtlingsseinrichtung, merken an, dass es teilweise sehr große Wechsel bei den BetreuerInnen gibt und sich für einige deshalb auch die BezugsbetreuerIn ständig ändert. Deshalb sei es für sie schwierig, eine gute Beziehung zu ihnen aufzubauen.

„Leider seit ich hier bin, habe ich keine Chance gehabt – ich habe vier verschiedene Betreuer gehabt. Der erste war nur ca. 4 Monate hier und der zweite war auch nicht lange hier, der dritte war ca. 1,5 Monate hier und jetzt habe ich den vierten. Schauen wir mal, wie lange der bleibt. Wir haben uns dann gut verstanden und sie war weg. Das war ein bisschen kompliziert am Anfang, aber jetzt geht's.“ (Interview 4, Zitat 5-6)

Die Wohngemeinschaftsgruppen haben neben dem Wechsel bei BetreuerInnen die Fluktuation innerhalb der Gruppe der Jugendlichen zu bewältigen.

Bei der Frage nach den Erwartungen an die Betreuungsbeziehung kommen bei den Jugendlichen die in den Wohngemeinschaften untergebracht sind, spontan in erster Linie organisatorische Belange wie Putzdienste und Ausgehen zur Sprache. Auf Nachfragen werden jedoch auch klare Erwartungen in Bezug auf Unterstützung und emotionale Zuwendung geäußert, wobei hier wieder das Thema der Verfügbarkeit angesprochen wird. Jugendliche aus Wohngemeinschaften geben an, dass sie ihrem Empfinden nach viele Dinge in Eigenregie erledigen müssen und sich nicht genügend auf die Unterstützung der Betreuungspersonen verlassen können. Hier wäre auch die Frage aufzuwerfen, welche Erwartungen die Jugendlichen an ihre BetreuerInnen und insbesondere an die BezugsbetreuerInnen haben und ob sich diese mit den Auffassungen der BetreuerInnen decken. Divergierende Vorstellungen in Bezug auf Eigenverantwortung und Selbstbestimmung, die sich etwa im Lernen für die Schule zeigen,

Beziehungsaufbau

Wahrnehmen kultureller Dimensionen

BetreuerInnenwechsel

Wechsel der betreuten Jugendlichen

Erwartungen an die Betreuungsbeziehung

Unterschiedliche Bewertung von Autoritäten

Kulturelle Hintergründe der Betreuungspersonen

Nutzung eines gemeinsamen kulturellen Hintergrundes

Brückenfunktion der BetreuerInnen

können auch kulturell beeinflusst sein. Individualistische Erziehungskonzepte betonen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, während in kollektivistischen Modellen eine stärkere Orientierung an den Vorgaben der Autoritätspersonen beobachtet werden kann.

Wie im Rahmen der quantitativen Erhebung durch die Nutzung des „Self-Constraint-Scales“ nach Singelis deutlich wurde (vgl. Kapitel 3.4: „The Self-Constraint-Scale“ (SCS) – Ein Instrument zur Messung eines abhängigen bzw. unabhängigen Selbstkonzeptes), unterscheidet sich das Bild von Autoritätspersonen zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund. Es ist deshalb wichtig, verstärkt mit den Jugendlichen über ihre Vorstellungen und Erwartungen der Betreuungspersonen zu sprechen. Hier wäre die Frage aufzuwerfen, welche Werte das pädagogische Handeln antreiben. Liegen der Umgang mit Autorität und Gleichberechtigung weit auseinander kann es passieren, dass Betreuungspersonen nicht als Autoritätspersonen ernst genommen werden. Die Jugendlichen empfinden den gleichberechtigten Ansatz mitunter als zu kollegial und stellen dann die Autorität der Betreuungsperson in Frage. Dies kann damit zu tun haben, dass sie einen autoritäreren Umgang gewöhnt sind und mit der Offenheit der Betreuungsbeziehung überfordert sind. Die Auseinandersetzung mit kulturellen Dimensionen der Betreuungsbeziehung (vgl. Kapitel 2.3: Die kulturelle Dimension der Betreuungsbeziehung) sollte als Teil der interkulturellen Kompetenz gefördert werden.

4.3.3 Wissen über Herkunftskulturen der Jugendlichen

In dieser Studie wurden keine Daten zu den kulturellen Hintergründen von BetreuerInnen erhoben und können deshalb auch nicht direkt in die Auswertung einbezogen werden. In den Interviews werden fast nur Konstellationen beschrieben, in denen Jugendliche mit Migrationshintergrund von Personen ohne Migrationshintergrund betreut werden. Es ist anzumerken, dass das Teilen von Migrationserfahrungen, unabhängig von der kulturellen Herkunft, als wichtige Gemeinsamkeit empfunden werden kann, die sich positiv auf die Betreuungsbeziehung auswirken kann.

Einer der interviewten Jugendlichen teilt mit seinem Bezugsbetreuer sowohl Herkunft wie Migrationserfahrung. Er beschreibt, dass er mit ihm mehr Zeit verbringt als mit den anderen BetreuerInnen und auch Persönlicheres besprechen kann. Für ihn ist die Betreuungsbeziehung "perfekt" und man bekommt den Eindruck, dass dieser Betreuer für ihn ein wesentliches Rollenvorbild darstellt und auch in der Beziehung zum Herkunftssystem eine wesentliche Rolle spielt.

Vom Jugendlichen wird dieser gemeinsame Hintergrund als vertrauensstiftend empfunden. Insbesondere ist diese Konstellation auch hilfreich für die Beziehung zur leiblichen Mutter. Die vorhandene Sprachkompetenz wird als Gewinn betrachtet, da dadurch ein unmittelbarer Austausch zwischen Herkunftssystem und Betreuer möglich wird. Das Vertrauen der Mutter, sowohl in die Betreuungsperson als auch in die Einrichtung, kann dadurch gestärkt werden.

Die Jugendlichen aus der Flüchtlingseinrichtung zeigen eine andere Perspektive. Sie reagieren auf die Frage nach dem Wunsch von BetreuerInnen aus dem eigenen kulturellen Umfeld ablehnend.

„I: Wenn ihr euch vorstellen würdet, ihr hättet einen Betreuer, der Persisch sprechen würde, aus Afghanistan würde ich euch das wünschen?
X: (Übersetzerin): Er meint, dass es nicht so gut wäre. Er meint auch, dass es nicht so nötig wäre. Das ist für unsere Sprache nicht gut, wenn wir dann ständig auf Persisch reden. Das wäre nicht gut.“ (Interview4, Zitat 63)

Kommentar
??



Sie sehen die BetreuerInnen in der Rolle der BrückenbauerInnen zur Aufnahmekultur und möchten die Ressourcen der Betreuungsperson auch in diese Richtung nutzen. (vgl. Kapitel 4.2.11: Sprache als Parameter kultureller Identität) Sie sehen auch die Möglichkeit, im Kontakt mit den BetreuerInnen ihre sprachlichen Fähigkeiten auszubauen und hoffen, dass diese den Zugang zur Aufnahmekultur erleichtern können.

Die Phase der Adoleszenz dient im Allgemeinen der Auseinandersetzung mit den gesellschaftlich etablierten Lebensvorstellungen. Die kritische Beleuchtung konventioneller Werte, die in der Kultur abgebildet werden, ist ein wesentlicher Teil des Erwachsenwerdens. Diese notwendige Konfrontation kann durch unterschiedliche kulturelle Hintergründe der BetreuerInnen und Jugendlichen erschwert werden. Wie im Abschnitt über die Selbstethnisierung näher beschrieben, kann es in der Migration zu einer Überidealisierung der Herkunftskultur kommen, die teilweise auch als Provokation der Mehrheitskultur interpretiert werden kann.

Wie viel die BetreuerInnen über die Herkunftskultur der Jugendlichen wissen, ist sehr unterschiedlich, wobei auch die diesbezüglichen Erwartungen der Jugendlichen variieren und stark von der Aktualität des Kulturwechsels abzuhängen scheinen. Die Jugendlichen aus den Wohngemeinschaften und aus den Kinderdorffamilien halten das Wissen der BetreuerInnen über die Herkunftskultur für weniger bedeutend. Dies mag damit zu tun haben, dass die Jugendlichen selbst oft ein sehr diffuses Wissen über ihre Herkunftskultur haben und diese teilweise selbst nur im Kontext der Migration erlebt haben. Die Jugendlichen aus den Kinderdorffamilien betrachten das Wissen über die Herkunftskultur nicht als beziehungsbildenden Faktor, erwarten sich jedoch Unterstützung, wenn sie selbst den Kontakt zur Herkunftskultur und -familie suchen. Die Jugendlichen aus der Flüchtlingsseinrichtung scheinen ein stärkeres Bedürfnis zu haben, die Erfahrungen und Hintergründe zu teilen, wobei ihnen bewusst ist, dass dieser Austausch und das Verstehen nur bedingt möglich ist.

Ein Jugendlicher aus der Flüchtlingsseinrichtung formuliert:

„Je mehr sie wissen, desto besser können sie helfen.“ (Interview 4, Zitat 62)

Wissen der BetreuerInnen über die Herkunftskultur der Jugendlichen kann als Anknüpfungspunkt für den Beziehungsaufbau genutzt werden und ist dann eine wichtige Ressource im Aufbau der Betreuungsbeziehung. Eine Herausforderung, die jedoch sowohl bei den Jugendlichen aus der Flüchtlingsseinrichtung als auch den anderen Einrichtungsformen besteht, ist das Vorhanden-Sein traumatischer Erlebnisse, wie an früherer Stelle schon erwähnt wurde. Ein Jugendlicher erklärt, dass es für ihn oft einfacher ist, weniger über die Erlebnisse seiner Flucht zu sprechen.

„X: Wenn sie (die BezugsbetreuerInnen) das wissen über mich, ist das gut. Aber für mich ist es sehr schwierig, das alles zu erzählen. Das betrifft mich selber sehr und beschäftigt mich dann wieder sehr. Und das tut dann weh. Weil bei mir, als ich am Bauch operiert wurde, ist mein Vater Medikamente holen gefahren und da ist er gestorben. Und das betrifft mich sehr und das ist dann eine Last. Wenn ich das alles erzähle, dann ist es noch einmal eine Last für mich.“ (Interview 4, Zitat 61)

Die Auseinandersetzung mit der Herkunftskultur stehe sehr eng mit diesen Erlebnissen in Verbindung und könne nur schwer unabhängig von diesen besprochen werden. Deshalb sei es für ihn auch nicht einfach über ganz alltägliche Dinge aus seinem "früheren Leben" zu sprechen. Die BetreuerInnen könnten nicht das wirkliche Gefühl für die Herkunftskultur haben und deshalb auch Vieles nicht wirklich verstehen. Er nennt ein treffendes Beispiel, in dem die Bedeutung für die Betreuungsbeziehung demons-

Reibungen als Aufgabe
des Jugendalters

Wissen über Herkunftskultur

Wissen als Anknüpfungspunkt

Einfluss traumatischer
Erlebnisse

triert wird. Seinen Beobachtungen nach entwickeln sich soziale Beziehungen in seiner Herkunftskultur anders. Dort ergäben sich viel mehr spontane Möglichkeiten, Kontakte zu pflegen und zu knüpfen. In Österreich fühle er sich häufig sehr eingeschränkt was soziale Kontakte betrifft. Solche Aussagen, auch wenn sie sehr nebensächlich anmuten, geben wichtige Anhaltspunkte für Herausforderungen, die Jugendliche, die in einer anderen Kultur sozialisiert wurden, erleben können. Auf Basis dieser Beschreibung kann es den BetreuerInnen gelingen, den Jugendlichen besser zu verstehen und die interkulturellen Herausforderungen zu meistern.

Abschliessend kann gesagt werden, dass Wissen über die Herkunftskulturen der Jugendlichen in Bezug auf die Betreuungsbeziehung bedeutsam ist. Beispielsweise definieren unterschiedliche Kulturen die Bedeutung von Sozialkontakten und Familie unterschiedlich, was dazu führt, dass die Jugendlichen andere Bedürfnisse in Bezug auf Nähe oder Kontakt haben. Diese Überlegungen haben Auswirkungen auf die Gestaltung der Betreuungsbeziehung und des Betreuungsalltags und darauf, wie den Jugendlichen das Gefühl von Vertrauen und Aufgehoben-Sein vermittelt werden kann.

4.4 Beziehung der Jugendlichen zu Herkunftssystem und -kultur

Die Beziehung zum Herkunftssystem ist für die Jugendlichen, die fremduntergebracht sind, ein wichtiger Bezugspunkt. Insbesondere im Prozess der Identitätsentwicklung wird dieser Bezug immer wieder gesucht, auch wenn möglicherweise der Kontakt nicht in direkter Form stattfindet. Die Beziehung zum Herkunftssystem wird auf zwei Ebenen beschrieben:

1. Das Herkunftssystem als das zentrale Beziehungssystem (inkl. Großfamilie), in dem die Jugendlichen mehr oder weniger lang gelebt haben. Unter Herkunftssystem werden im folgenden Kapitel die Aspekte zusammengefasst, die mit der Herkunftsfamilie im engeren oder weiteren Sinne zu tun haben.
2. Die Herkunftskultur als gesellschaftlicher Kontext, in dem Jugendliche mit Migrationshintergrund einen kulturellen Austausch erleben und Werthaltungen sowie Rollenbilder entwickeln. Unter Herkunftskultur werden im folgenden Kapitel Aspekte zusammengefasst, die mit dem kulturellen Umfeld und der kulturellen Herkunft der Jugendlichen zu tun haben und die Entwicklung des Selbstkonzepts beeinflussen.

Die Auseinandersetzung mit dem Herkunftssystem hat für die Jugendlichen immer auch eine emotionale Qualität. Diese kann von Ablehnung bis Idealisierung reichen und auch mit traumatischen Erlebnissen in Verbindung stehen. Da familiäre Schwierigkeiten in unterschiedlichen Ausformungen die Grundlage für die Fremdunterbringung sind, hat die Beziehung zur Herkunftsfamilie im Kontext der Fremdunterbringung immer auch eine problematische Komponente. Dies gilt für Jugendliche in Fremdunterbringungskontext im Allgemeinen. Bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund kommt es zu einer zusätzlichen Komplexität, die durch die unterschiedlichen kulturellen Hintergründe der Bezugspersonen (Eltern und Betreuungspersonen) entsteht. Ein Beispiel dafür ist, dass die Erwartungen, die migrantische Eltern an ihre Kinder stellen, möglicherweise im Widerspruch zu den Erwartungen der Mehrheitsgesellschaft stehen. Da Jugendliche nicht selten den Impuls verspüren, sich an den Regeln der Mehrheitsgesellschaft zu orientieren, kann es verstärkt zu Spannungen zwischen Eltern und Jugendlichen kommen, die unter Umständen eskalieren und in einer Fremdbetreuung münden können. Diese Spannungen, die sich durch das Aufeinandertreffen traditioneller und moderner Lebensentwürfe ergibt, werden häufig als Generationenkonflikt sichtbar. (vgl. *Fuhrer 2005: 11*)



Bedürfnis zur Klärung und Auseinandersetzung

Rolle der Mütter

Überforderung durch Migration

Abspaltung als Lösungs- versuch

In Bezug auf die Herkunftskultur wird deutlich, dass das Bedürfnis mehr über die Herkunftskultur zu erfahren, auch im Zuge der Persönlichkeitsentwicklung stärker werden kann. Dies wurde auch schon im Kapitel zur „Entwicklung der kulturellen Identität“ eingehend beschrieben. Wichtig ist dabei das Bewusstsein, dass die Auseinandersetzung mit der Herkunftskultur nicht mit der Übernahme der Staatsbürgerschaft der Aufnahmegesellschaft endet, sondern ein Prozess ist, der sich über mehrere Generationen erstreckt. Migration ist „ein Familienprojekt, das nicht mit einer Generation abgeschlossen ist, sondern ein Mehrgenerationen-Projekt darstellt.“ (vgl. Fuhrer 2005: 11) Aus diesem Grund war es uns im Zuge des Online-Fragebogens wichtig, nicht nur den direkten Migrationshintergrund der Jugendlichen zu erfragen, sondern diesen bis zur Großeltern-Generation zu erfassen.

Mütter spielen in diesem „Familienprojekt“ der Migration eine zentrale Rolle. Sie sind beim Aufbau einer Familie im fremdkulturellen Umfeld einer Mehrfachbelastung ausgesetzt, insbesondere wenn die Migration mit der Familiengründung zusammenfällt. Biographische Informationen, die die Jugendlichen im Rahmen der Interviews gegeben haben, legen offen, dass ihre leiblichen Mütter oft jung waren und teilweise alleine nach Österreich gekommen sind.

„Meine Mutter sagt auch, das tut ihr weh und sie hat uns auch die Gschicht erzählt mit dem, dass sie nach Österreich kommen ist mit der Öffnung und dass sie a Wohnung kriegt und Geld und arbeiten kann. Und das ist halt alles ein bisschen in die Hose gängen.“ (Interview 6, Zitat 41a)

Mehrere Jugendliche beschreiben die Überforderung ihrer Mütter als einen zentralen Grund für die Fremdunterbringung. Das Meistern des Familienalltags im kulturfremden Umfeld stellte eine zusätzliche Herausforderung dar. In extremen Fällen ist der Hintergrund der Fremdunterbringung Suizid oder Tod der Mutter. In jedem Fall wird klar, dass Mütter im Prozess der Migration eine zentrale Rolle spielen und es durch den Wegfall eines stützenden Familiensystems zu massiven Mehrbelastungen kommen kann. In einigen Fällen kommen Trennungen von den leiblichen Vätern hinzu. Die Herausforderung, die in diesem Zusammentreffen von Familiengründung, Verantwortung der Fürsorge und den Umständen des Kulturwechsels entsteht, wird durch die Abwesenheit der Väter verstärkt.

Da die Beziehung zur Herkunftsfamilie im Falle der Fremdunterbringung häufig belastet ist, kann es zu einer Distanzierung von Herkunftssystem und -kultur oder Abspaltung dieses Teils der eigenen Biographie kommen. Eine stärkere Identifikation mit der Aufnahmekultur kann als mögliche Lösungsstrategie gewählt werden. Dies wird von Fuhrer (2005) als „Hinaustreiben aus dem familiären Kontext“ bezeichnet.

„So zeigte sich auch hier, dass eine enge Beziehung zwischen Eltern und Kindern die 'Wirkung' hatte, dass die Jugendlichen sich mit der Zeit weniger an die Einheimischen angingen. Umgekehrt hatten Konflikte, geringer Austausch und elterliche Permissivität im Umgang mit den Kindern zur Folge, dass sich die Jugendlichen stärker nach außen orientierten und die früheren Entwicklungserwartungen der einheimischen Jungen und Mädchen schneller übernahmen (Schmitt- Rodermund & Silbereisen, 1999b). Man könnte diesen Befund als ein 'Hinaustreiben' aus dem familiären Kontext mit daraus resultierender beschleunigter Anpassung an einheimische Werte und Normen (und der Entfernung von der Orientierung der Eltern, die sich nicht über die Zeit verändern) verstehen.“ (vgl. Fuhrer 2005: 93)

Die Auslöser für die Fremdunterbringung sind in den meisten Fällen familiär bedingt, wobei auch Herausforderungen der Migration die Problematik mitbestimmen können.

In dem Sinne kann Fremdunterbringung auch als Entlastung und ein Erlangen von Klarheit empfunden werden. Diese Dynamik wurde im Rahmen der Interviews immer wieder deutlich. Teilweise wurde die Fremdunterbringung von den Jugendlichen selbst in die Wege geleitet, was ein Hinweis darauf sein könnte, dass sie den Zwierspalt, den sie in Bezug auf ihre Zugehörigkeit erleben, durch die Fremdunterbringung aufzulösen versuchen.

4.4.1 Haltung der Eltern gegenüber der Fremdunterbringung

Wie sich die Beziehung zwischen Herkunftsfamilie und Betreuungseinrichtung gestaltet, hat einen wesentlichen Einfluss auf die Betreuungsbeziehung. Die Qualität der Beziehung zwischen Herkunftsfamilie und Einrichtung scheint sehr unterschiedlich zu sein. Manche Jugendliche mit Migrationshintergrund beschreiben eine wertschätzende Haltung vonseiten des Herkunftssystems gegenüber der Einrichtung. Diese Eltern erleben die Fremdunterbringung als Entlastung und Auflösen der Überforderung und schätzen die Tatsache, dass ihr Kind in der Fremdunterbringung gut aufgehoben ist. Die Beziehung wird von gegenseitigem Respekt getragen, wobei auch unterschiedliche kulturelle Werthaltungen Platz finden.

*„Meine Mum ist eine die sagt, du bist im Kinderdorf und das ist auch gut so und ich bin froh, dass es dir und deinem Bruder gezeigt worden ist, wie ihr leben müsst, wie ihr zu dem und dem steht's. Nur weil ich nicht bei meiner Mum aufgewachsen bin heißt das nicht, dass sie nicht meine Mum ist. Sie hat halt nur nicht die Erziehungsbe-
rechtigung. Bei meiner Mum ist es so, dass sie froh ist, dass wir ins Kinderdorf ge-
kommen sind. Am Anfang hat sie es nicht so verkraftet und mit der Zeit hat sie ge-
merkt, ich habe einen Job, ich hab Geld und fang jetzt mit'n Führerschein an und in
der Schul tue ich mir auch leicht. Sie ist froh darüber, dass ich ins Kinderdorf 'kom-
men bin. " (Interview 6, Zitat 41b)*

Andere Jugendliche berichten von einer abwertenden Haltung des Herkunftssystems gegenüber der Einrichtung. Ihre Eltern hätten das Gefühl, dass ihnen durch die Fremdunterbringung die Kinder entzogen wurden und reagierten mit Beschimpfungen oder Drohungen. In den stattfindenden Besprechungen treten sie vehement für die Rechte ihrer Kinder ein und verlangten von den BetreuerInnen die Aufweichung von Regeln etc. Diese Dynamiken, die nur ein Beispiel für Herausforderung in der Beziehungsarbeit mit dem Herkunftssystem sind, werden durch die unterschiedlichen kulturellen Hintergründe verstärkt. In der Stichtagserhebung 2009 wurde von den BetreuerInnen auch darauf hingewiesen, dass ein Migrationshintergrund in der Elternarbeit eine große Herausforderung darstellt (vgl. Hagleitner 2009:). Im Umgang mit dem Herkunftssystem ist interkulturelle Kompetenz eine wichtige Grundvoraussetzung, die nicht nur automatisch von den BetreuerInnen verlangt werden kann, sondern systematisch gefördert und begleitet werden sollte.

4.4.2 Die interkulturelle Dimension von Elternarbeit

Die Häufigkeit des Kontaktes zwischen Einrichtung und Herkunftsfamilie hängt von der jeweiligen Familien- und Betreuungssituation ab und wird von den Jugendlichen selbst mitbestimmt. Die Beziehung der beiden Jugendlichen aus den Kinderdorffamilien zur Herkunftsfamilie scheint eher relativ lose zu sein. Da diese bereits im Kindergartenalter in die Einrichtung kamen und nun bereits fast volljährig sind, können sie bereits selbstständig ihr Kontaktbedürfnis erfüllen. In den betreuten Wohnformen gibt es sowohl institutionalisierte Formen des Kontaktes, wie beispielsweise ein jährliches Treffen aller Beteiligten zur Besprechung, als auch in den meisten Fällen mehr oder weniger geregelte Besuchszeiten. Diese scheinen auch sehr individuell an die Bedürfnisse und Gegebenheiten angepasst zu werden, was gerade bei interkulturellen Betreuungskonstellationen von großer Bedeutung sein kann.



Mindestmaß an Kontakt

Eindrücke der Jugendlichen

Erwartungen der Eltern an die Betreuungseinrichtung

Gelungene Beziehungen mit Herkunftssystem

Als institutionalisierte Form des Kontaktes beschreiben die Jugendlichen aus den Wohngemeinschaften das einmal jährlich stattfindende Gespräch zwischen Eltern, BezugsbetreuerIn und Jugendlichen. In dem einen Fall, in dem der Bezugsbetreuer selbst einen Migrationshintergrund hat und die Sprache des Herkunftssystems spricht, beschreibt der Jugendliche dieses Treffen als ein positives Zusammentreffen. Der gemeinsame sprachliche Hintergrund führt zu einer besseren Vertrauensbasis und Kommunikation zwischen Einrichtung und Herkunftssystem.

„I: Wäre das ein Unterschied, wenn dein Betreuer Österreicher wäre?

X: Für meine Mutter schon, weil die nicht so gut Deutsch kann und dann müsste immer ein Dolmetscher dabei sein und so können wir halt direkt reden.

I: Wie sieht das deine Mutter, dass du hier bist?

X: Auch ganz gut. Weil ich hier mehr Freunde habe und die Regeln befolge.“ (Interview 1, Zitat 3)

In einer Gruppendiskussion werden diese jährlichen Treffen kritischer betrachtet. Die Jugendlichen berichten, dass sich die Eltern bei diesen Zusammentreffen über die Einrichtung beschweren und Stellung für ihre Kinder beziehen. Es entsteht der Eindruck, dass die Jugendlichen teilweise von ihren Eltern erwarten, dass sie beim Durchsetzen ihrer Anliegen unterstützt werden. Nach den Beschreibungen der Jugendlichen kommt es also zu einer neuen Loyalität zwischen Jugendlichen und Eltern gegen die Einrichtung, die die Beziehung zwischen Einrichtung und Herkunftssystem beeinflusst. Auch kulturelle Aspekte spielen hier eine Rolle. Die Beziehung zwischen Herkunftssystem und Einrichtung hat viele emotionale Aspekte, die mit dem Thema Nähe und Distanz in Zusammenhang stehen und möglicherweise den inneren Zugehörigkeitskonflikt der Jugendlichen widerspiegeln. So kann es beispielsweise Jugendlichen schwerfallen, in Gegenwart der Eltern die Loyalität gegenüber der Einrichtung zu zeigen, da sie die Eltern emotional schützen wollen. Auf der anderen Seite beschreiben die Jugendlichen in einem Gruppengespräch ihre Verletzung die durch eine, als respektlos empfundene, Bemerkungen der BetreuerInnen gegenüber der Herkunftsfamilie, entstehen kann. Kommentare über das Herkunftssystem sollen sehr vorsichtig formuliert werden, da die Jugendlichen mitunter sensibel auf diese reagieren. Mangelnde interkulturelle Kompetenz kann diese Situation verschärfen.

Ein Beispiel, das von einer Einrichtungsleiterin im informellen Vorgespräch für ein Gruppeninterview genannt wurde, sind unterschiedliche Erwartungen bezüglich der Regeln gegengeschlechtlicher Beziehungen, die insbesondere in gemischten Wohngemeinschaften virulent werden (z. B. kulturell unterschiedliche Einstellungen, was ein Mädchen darf und was nicht). Hier einen Weg zu finden, der für alle Beteiligten akzeptabel ist, ist auch eine interkulturelle Herausforderung. Das Vertrauen der Eltern in die Betreuungseinrichtung kann durch sich unterscheidende Werthaltungen erschwert werden. Wenn der Kontakt beschränkt ist und die Eltern wenig über die Hintergründe verschiedener Regeln wissen, können dadurch sehr schnell Widerstände auftreten, die zur Ablehnung der Einrichtung führen können.

Die Elternarbeit ist gerade bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund sehr bedeutsam und es ist notwendig, die Hintergründe der Betreuungskonzepte auf eine interkulturell verständliche Weise zu kommunizieren.

Ein Beispiel für eine gelungene Beziehung zwischen Herkunft- und Betreuungssystem gibt eine Jugendliche aus einer Kinderdorffamilie. Hier stellte vor allem der Großvater eine sehr wichtige Andockstelle zum Herkunftssystem dar. Dieser übernahm während der Zeit, als alle Geschwister noch klein und im Kinderdorf unterge-

bracht waren, sehr viel Verantwortung. Sowohl die Jugendliche als auch die Kinderdorfmutter beschreiben im Interview, dass es viel Austausch und Kontakt gegeben hat.

„I: So, dein Großvater, das war also der Stellvertreter für die Familie?“

Y: Er ist es immer noch.

I: Und wie ist denn so die Beziehung zu ihm?“

Y: Er ist irgendwie ein Opa halt. Und er ist so das Familienoberhaupt. und die X als die Kinderdorfmutter ist immer ganz gut mit ihm zurechtgekommen und er hat ihr auch immer gesagt, dass sie sozusagen sein rechte Hand ist und dass er ohne die X das nicht so gut verkraftet hätte und die unterstützen sich da gegenseitig.“ (Interview 8, Zitat 5)

Die Kinderdorfmutter stimmte sich in Erziehungsfragen immer wieder mit dem Großvater ab und präsentiert ihn als wichtigen Mitverantwortlichen. Aufgrund der erweiterten Familiensysteme können teilweise auch Familienmitglieder aus dem weiteren Familiensystem als AnsprechpartnerIn dienen und es sollte innerhalb der Einrichtung die Bereitschaft bzw. die Möglichkeit bestehen, auch diese Personen in die Herkunftsarbeit einzubeziehen.

4.4.3 Einfluss der Fremdunterbringung auf die Beziehung zum Herkunftssystem

Neben dem Kontakt zwischen Einrichtung und Familie unterhalten viele Jugendliche persönlich einen mehr oder weniger regelmäßigen Kontakt zur Herkunftsfamilie. Diese Beziehung zum Herkunftssystem wird sowohl positiv wie auch negativ beschrieben. Interessant ist, dass sich die Beziehung zur Herkunftsfamilie durch die Fremdunterbringung zum Teil neutralisiert oder sogar verbessert.

„Es hat sich für mich seither gebessert die Situation mit meiner Mutter. Also es geht nicht mehr ständig um diese Regeln und es hat sich irgendwie gebessert.“ (Interview 3, Zitat 42)

Durch die Fremdbetreuung kann sich der Zwiespalt, den Jugendliche durch die Zugehörigkeit zu zwei Kulturen erleben, aufweichen. Die Initiative die Jugendliche ergreifen, um in Fremdunterbringung zu kommen, könnte als Zeichen für den erhöhten Druck, dem sie ausgesetzt sind, gewertet werden. Durch die Fremdunterbringung ändert sich auch die Zugehörigkeit zur Peer-Group, die einen wichtigen Bezugspunkt für die Jugendlichen darstellt. Dies wird in den Interviews wiederholt erwähnt. (vgl. Kapitel 4.2.12: Die Bedeutung der Peer-Group)

Die Jugendlichen aus den betreuten Wohnformen scheinen eine sehr stark emotional gebundene Beziehung zu ihren Herkunftsfamilien zu unterhalten; dies kann sowohl in negativer (starke Ablehnung, Abgrenzung bedingt durch traumatische Erlebnisse und Gewalterfahrungen) oder positiver Weise geschehen (Idealisierung der Herkunftsfamilie). Die Jugendlichen aus der Flüchtlingseinrichtung sehen die Betreuungsbeziehung wesentlich distanzierter und streben keinen "Familienersatz" an.

Je länger die Jugendlichen in der Einrichtung leben, desto emotional unabhängiger scheint die Beziehung zum Herkunftssystem und zur Herkunftskultur zu werden. Die Jugendlichen (mit Migrationshintergrund) aus den Kinderdorffamilien beschreiben einen distanzierten Zugang zur Herkunftsfamilie und fühlen sich in erster Linie in der Kinderdorffamilie beheimatet. Sie beziehen sich in ihrem kulturellen Selbstkonzept eindeutig auf das österreichische Umfeld. (vgl. Kapitel 4.2: Die Entwicklung kulturelle Identität) Zudem sehen sie die Beziehung zur Herkunftsfamilie als Kontaktmöglichkeit, auf die sie aber nur zurückgreifen, wenn diese auch positiv ist.



4.4.4 Die Bedeutung der Herkunftskultur für fremduntergebrachte Jugendliche mit Migrationshintergrund

Die Jugendlichen berichten in den Interviews immer wieder von ihrer emotionalen Bindung zur Herkunftskultur. Diese Bindung wird unterschiedlich geäußert und wird stark vom Kontext der Fremdunterbringung bestimmt.

Das Bild der Herkunftskultur ist bei den Jugendlichen – ausgenommen sind jene in der Flüchtlingsunterbringung – oft recht bruchstückhaft. Es basiert in den meisten Fällen hauptsächlich auf Erfahrungen mit Menschen aus Herkunftskultur, die selbst ausgewandert sind und nun im Spannungsfeld der verschiedenen Kulturen leben. (vgl. Kapitel 4.2: Die Entwicklung kultureller Identität) Bedeutsam ist das insofern, als die Herkunftskultur in solchen Fällen oft als Minderheitenkultur erlebt wird. Das Erleben der Herkunftskultur wird von dieser Dynamik mitbestimmt.

Einige Jugendliche haben die Herkunftskultur bereist und so den Kontakt zur Verwandtschaft aufgenommen. Dieses Kennenlernen stellt für die Jugendlichen meist eine sehr eindrückliche Erfahrung dar. Sie pendeln zwischen dem Erleben der Geborgenheit der Großfamilie und dem Erkennen, dass sie selbst durch das Aufwachsen in Österreich nur beschränkt in dieses Umfeld passen.

„X: Es war unten einfach ganz anders. Ich bin nicht christlich und die haben das einfach nicht verstanden. [...] Das war einfach komisch.“ (Interview 6, Zitat 12)

Für die Jugendlichen ist es nicht einfach, ihre Eindrücke zu beschreiben. Sie artikulieren den grundsätzlichen Wunsch, mit der Herkunftsfamilie Kontakt zu halten. Die Bindung zur Herkunftskultur bleibt nichts desto trotz oft sehr lose.

Innerhalb der Betreuungseinrichtungen bestehen Bestrebungen, die Beziehung und die Erfahrungen zur Herkunftskultur zu stärken und zu unterstützen. Eine Einrichtungsleiterin organisierte eine Fahrt in das Herkunftsland einer Jugendlichen. Eingeladen wurde auch die in Österreich lebende leibliche Mutter. Die damit verbundenen Erfahrungen beschreibt die Jugendliche als tiefgehend. Sie konnte eine neue Beziehung zu ihrer Großfamilie aufbauen. Das Wissen, eine Familie zu haben, stärkt ihre Verbundenheit mit der Herkunftskultur.

Ein anderer Jugendlicher beschreibt sein Bild seiner Herkunftskultur in einer sehr idealisierenden Weise. Er pflegt den Kontakt zur Herkunftskultur sehr eigeninitiativ und es ist ihm wichtig, seine nicht-österreichische Staatsbürgerschaft zu erhalten und auch die Sprache nicht zu verlieren. Er sieht die "zusätzliche" Kultur als Ressource, die er nicht verlieren möchte.

„X: Ich habe dieX Staatsbürgerschaft und ich würde sie auch nicht hergeben. Bis 2000 hab ich in X gewohnt, dann bin ich nach Österreich gekommen. [...]

I: Das war doch ziemlich eine Zeit in deinem Leben?

X: Ja, sieben Jahre.[...]

I: Was ist dort anders für dich?

X: Das kann man mit Österreich gar nicht vergleichen, das ist ganz anders. Die Leute sind viel offener.“ (Interview 2, Zitat 2-5).

Eine weitere Jugendliche, die ihre Herkunftskultur noch nie bereist hat, ist sich durchaus ihrer eigenen Distanz zur Herkunftskultur bewusst. Sie würde diese eher als Touristin bereisen und sieht kein spezielles Bedürfnis, die Herkunftskultur genauer kennenzulernen, da sie sich hier in Österreich sehr beheimatet fühlt.

Bilder der Herkunftskultur

Kontakte zur Herkunftskultur

Unterstützung durch Betreuungseinrichtung

Idealisierung der Herkunftskultur

Erlebte Distanz zur Herkunftskultur

Ökonomische Hintergründe

„X: Also ich war noch nie in der Türkei.“

I: Wie wäre das jetzt für dich, wenn du in die Türkei fahren würdest?

X: Also ich würde schon eher als Touristin kommen, wenn ich ehrlich bin. Ich würde sicher als Touristin kommen. Irgendjemand hat einmal zu mir gesagt: Wieso machst du nicht ein Auslandssemester in Istanbul? Aber irgendwie, ich weiss nicht, ich würde da eher als Touristin kommen. Also ich kann sicher besser Französisch wie Türkisch.“ (Interview 8, Zitat 32)

Das Bild der Herkunftskultur wird auch vom Bewusstsein und Wissen über ökonomische Bedingungen beeinflusst. Die Migration steht in den meisten Fällen in Zusammenhang mit den ökonomisch schlechteren Bedingungen in den Herkunftskulturen der Jugendlichen. Somit sehen die Jugendlichen auch ihre langfristige Lebensperspektive in Österreich.

Trennungsgefühle und Heimweh

Ein Jugendlicher aus der Flüchtlingseinrichtung beschreibt die Trennung vom Herkunftssystem (Familie) als schmerzhaft und weiß, dass eine Rückkehr aufgrund politischer Gegebenheiten nicht möglich ist. Er berichtet von Heimweh, das im Zusammenhang mit Einsamkeit auftritt. Er vermisst das Eingebunden sein in die Großfamilie und das kulturell bekannte Umfeld.

„Heimweh hab ich nicht in dem Sinn, dass ich frage, wieso ich hier bin. Sondern mehr so, dass ich nicht weiß, wie man hier mit Menschen umgeht. Ich habe die Kultur ... ich habe das ganze hier noch nicht ganz kennengelernt und dass ist es, was es schwierig macht für mich.“ (Interview 4, Zitat 47)

Aufarbeitung von Erfahrungen

An dieser Stelle wäre es wichtig zu fragen, welche Rolle die Einrichtung und die Betreuungsbeziehung in der Aufarbeitung dieser Erfahrungen spielen und wie die Einrichtung den Zugang zur Aufnahmegesellschaft erleichtern kann.

Studien belegen, dass die Verarbeitung der durch Flucht ausgelösten Verlust- und Trauererfahrungen auch die Offenheit gegenüber der Aufnahmekultur (vgl. Bennett 1993: 38) beeinflussen kann. Die dadurch ausgelöste Reserviertheit kann die Betreuungsbeziehung beeinflussen und sollte als Einflussfaktor mitbedacht werden.

Heimweh als eine emotionale Verbundenheit, hat für einen anderen Jugendlichen ein anderes Gesicht. „Ich habe immer Heimweh, also immer. Wenn es nach mir ginge, würde ich nach X ziehen, aber es geht nicht.“ (Interview 2, Zitat 6)

Gefühl des Daheim-Seins

Für ihn äußert sich Heimweh in einem Gefühl des Daheim-Seins, das er bei Besuchen in der Herkunftskultur hat und das zu einem für ihn als chronisch empfundenen Heimweh führt, das sein Leben in Österreich prägt. Hier wird deutlich, dass Kultur als wesentlicher Anknüpfungspunkt in der Entwicklung des Selbstkonzeptes dienen und als solcher Zugang zu wichtigen Themen der Identitätsentwicklung schaffen kann.



5. Ableitungen für die Praxis

Gerade in Fremdunterbringungseinrichtungen kommen Kinder und Jugendliche verschiedensten Alters, verschiedenster Herkunft und verschiedenster sozialer Hintergründe zusammen. Alle diese Faktoren wirken auf die Betreuungsbeziehung ein – bestenfalls können sie als Ressourcen genützt werden, nicht selten bringen sie jedoch einen Aspekt in die Betreuungsbeziehung, der eine zusätzliche Herausforderung darstellt. Oft ist der kulturelle Zusammenhang nicht auf den ersten Blick erkennbar. Da es zum Thema kulturelle Einflüsse auf die Betreuungsbeziehung aber kaum wissenschaftlich gesicherte Erkenntnisse gibt, möchten wir die für uns bedeutsamsten Ergebnisse aus der Online-Studie und den Interviews in Ableitungen für die Betreuungspraxis fassen und zur Diskussion stellen.

Aus der Online-Befragung des vorliegenden Projektes geht klar hervor, dass es „den“ Migrationshintergrund der Jugendlichen nicht gibt. Die Migrationsbiographien sind individuell sehr unterschiedlich und werden verschiedenartig erlebt. Der Migrationshintergrund (= in der vorliegenden Studie das nicht-deutschsprachige Ausland) von Jugendlichen bei SOS-Kinderdorf in Österreich ist mit fast 45 % der 14- bis 18-Jährigen in den stationären Fremdunterbringungseinrichtungen relativ hoch. Durch diese Studie konnten einige dieser Biographien genauer betrachtet und die daraus entstehenden Facetten für die Betreuungsbeziehung präziser herausgearbeitet werden.

Jugendliche mit Migrationshintergrund sind laut den Ergebnissen der Online-Befragung an der Thematik „Kultur“ interessierter als jene ohne Migrationshintergrund. Damit ergeben sich Möglichkeiten die Jugendlichen einzubinden – z. B. als „Buddys“, um neuangekommene Jugendliche in ihrem Ankommen in der Einrichtung zu unterstützen.

Insgesamt ergibt sich aus dem Projekt „Kultur & Beziehung“ (Online-Befragung, Interviews und aus bisher abgehaltenen Praxis-Workshops zum Ergebnistransfer mit den PraktikerInnen), dass das Vorantreiben der kulturellen Selbstreflexion auf Seite der BetreuerInnen unerlässlich ist, um die kulturelle Dimension der Betreuungsarbeit erkennen zu können. Jugendliche setzten sich im Rahmen des Erwachsenwerdens verstärkt mit Fragen ihrer Herkunft auseinander und hinterfragen kulturelle Werthaltungen, die im Betreuungskonzept vermittelt werden. Ein Austausch über kulturelle Normen kann gerade im Alltag über Alltagsthemen wie Hygiene, Kochen, Essen, Kleidung stattfinden. Dies erfordert ein professionelles Bewusstsein über die Wichtigkeit dieser Auseinandersetzung. So haben auch Feste eine identitätsstiftende Bedeutung und sollten im Hinblick auf ihre verdeckten Bedeutungen betrachtet werden. Interkulturelle Coachings oder Supervision, schärfen die Sensibilität für diese Themen und unterstützen die BetreuerInnen in ihrem Tun.

Die befragten Jugendlichen nehmen Angebote wie z. B. Reisen in ihr Herkunftsland, die Auseinandersetzung mit ihren Wurzeln, positiv auf. Solche und ähnliche Angebote scheinen zu einem gelingenden Betreuungsverlauf und zu einer positiven Entwicklung ihrer (kulturellen) Identität beizutragen.

Rollenvorbilder können in diesem Prozess ebenso hilfreich sein. Aus der vorliegenden Studie geht hervor, dass Mädchen eher Frauen und Burschen eher Männer als Rollenmodelle wählen. BetreuerInnen werden als Rollenmodelle herangezogen, was bei Stellenbesetzungen von Betreuungspersonal bedacht werden sollte.

Wichtige Erkenntnisse mit PraktikerInnen diskutieren

44 % mit Migrationshintergrund – sehr heterogen

Erfahrenere Jugendliche als „Buddys“ für Neuankömmlinge

Kulturelle Selbstreflexion der BetreuerInnen mithilfe von Coachings etc. unterstützen

Spezifische kulturelle Angebote für die Jugendlichen

Einfluss auf Stellenbeschreibung durch Rollenmodelle



Erweiterung des Familienbegriffs

Gerade im Falle von Migrationsbiographien muss der Arbeit mit dem Herkunftssystem genügend Raum und Zeit gegeben werden. Familienbilder können kulturell sehr unterschiedlich sein – es bedarf einer größeren Flexibilität. Die Identifizierung der richtigen Kontaktpersonen scheint dabei zentral. Eine Erweiterung des mitteleuropäischen kleinfamiliären Denkens kann vonnöten sein.

Dem (Miss-)Verständnis nachgehen

Ebenso geht aus der Online-Befragung hervor, dass sich Jugendliche, die im Ausland geboren wurden (es handelt sich dabei nicht nur um jene in den Flüchtlingseinrichtungen) oft von ihren BetreuerInnen nicht verstanden fühlen. Dem sollte nachgegangen werden. Die Frage ist, ob es sich um ein rein sprachliches Problem handelt oder ob es auch um ein emotionales Verständnis geht – oder vielleicht um eine Mischung aus beidem. (Bezugs-)BetreuerInnen, Kinderdorfmütter, FamilienhelferInnen erfüllen dabei eine wichtige Brückenfunktion. Muttersprachliche BetreuerInnen oder BetreuerInnen mit Migrationserfahrungen können teilweise hilfreich sein.

Jugendliche beim Identifizieren ihrer Werte auch mit Altbewährtem unterstützen

Wie im Kapitel „Entwicklung der kulturellen Identität“ beschrieben, ist die Herausbildung eigener Werthaltungen ein zentrales Element der Identitätsentwicklung. Als zentral benennen die Jugendlichen die Bedeutung von Familie und Beziehung. Jugendliche mit Migrationshintergrund leben im Spannungsfeld von sich teilweise widersprechenden Werthaltungen und Normen – mehr als Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Die Auseinandersetzung mit Werten ist wichtig und kann ein verstärktes Experimentieren mit Werten und Normen nötig machen, das von BetreuerInnenseite unterstützt werden soll. Gezielte Angebote wie Workshops, in denen kulturelle Themen altersgerecht aufbereitet werden und alle Jugendlichen einbeziehen, könnten durch externe und interne ExpertInnen angeboten werden und damit die Auseinandersetzung mit dem Thema anregen und unterstützen. In jedem Fall soll an bereits Bestehendes und Bewährtes – wie z. B. die Biographiearbeit in vielen Einrichtungen – zurückgegriffen werden.

Ressourcen für Aus- und Weiterbildung und präventive Maßnahmen

Insgesamt werden durch unterschiedliche Herkunftskulturen in einer Einrichtung hohe Anforderungen an die BetreuerInnen gestellt. Wenn die Identitätsentwicklung innerhalb mehrerer kultureller Systeme nicht gelingt, kann es auch zu destruktiven Prozessen, wie dem der Selbstethnisierung, kommen. Dies kann für den/die Jugendliche/n und für die ganze Einrichtung fatale Folgen haben – wie z. B. vorzeitiger Abbruch, Gewalt gegen andere Jugendliche etc. Dem professionellen Umgang mit diesen Herausforderungen muss mit entsprechenden Zeitressourcen und berufsbegleitenden Aus- und Weiterbildungsangeboten begegnet werden. Wir wurden in an das Projekt anschließenden Workshops von PraktikerInnen zudem darauf hingewiesen, dass Weiterbildung vor Ort passieren soll – also nicht nur in dafür vorgesehenen Institutionen, sondern auch in den Jugendeinrichtungen oder in SOS-Kinderdörfern, gemeinsam mit den Betroffenen. Dies wäre auch ein Gedanke, der zur Beteiligung von Jugendlichen und MitarbeiterInnen passt, die ein Schwerpunktthema bei SOS-Kinderdorf ist.

Mut zur eigenen Kreativität

Letztlich bleibt aber bei allen wünschenswerten Maßnahmen und Ressourcen, die von der Institution zur Verfügung zu stellen sind, ein großer Teil an Eigenverantwortung für die BetreuerInnen, wie sie mit Vielfalt im Allgemeinen und kultureller Vielfalt im Speziellen umgehen. An den Schluss soll die Ermutigung zum Experimentieren mit dem Thema „Kultur“ an sich gestellt sein und natürlich die Bestärkung, in kulturelle Inhalte in Form von Gesprächen, Geschichten und gemeinsamen Alltagsaktivitäten zu investieren.



6. Literatur und verwendete Internetseiten

- Aronson, Elliot** (et.al.) (2004): Sozialpsychologie. Pearson-Studium, München
- Bennett, M. J.** (1993): Towards Ethnorelativism. A Developmental Model of Intercultural Sensitivity. In: R. M. Paige (Hg.): Education for the Intercultural Experience. Yarmouth. Intercultural Press, S. 21–71
- Berry, J.** (1997): Immigration, acculturation, and adaption. Applied Psychology. An International Review
- Bozay, Kemal** (2005): "Ich bin stolz, Türke zu sein!" Ethnisierung gesellschaftlicher Konflikte im Zeichen der Globalisierung. Schwalbach/Ts., Wochenschau
- Bozay, Kemal; Asal, Emre** (Hg.) (2007): Selbstethnisierung als Barriere zur gesellschaftlichen Partizipation. Die Leitkultur der Grauen Wölfe (Bozkurt). Köln, Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft
- Casmir, Fred L.** (1998): Interkulturelle Kommunikation als Prozeß. In: Ingrid Jonach (Hg.): Interkulturelle Kommunikation. München, Basel, E. Reinhard (Sprache und Sprechen BD. 34), S. 15–26
- Dannenbeck, Clemens** (2002): Selbst- und Fremdzuschreibungen als Aspekte kultureller Identitätsarbeit. Ein Beitrag zur Dekonstruktion kultureller Identität. Opladen, Leske + Budrich
- Diel, Domingo** (2002): Interkulturelles Lernen. Auf dem Weg zum gegenseitigen Verständnis und Respekt. In: Klaus Götz (Hg.): Interkulturelles Lernen/Interkulturelles Training. München und Mering, Rainer Hampp Verlag (Managementkonzepte Band, 8), S. 215–228
- Fuhrer, Urs; Mayer, Simone** (2005): Familiäre Erziehung im Prozess der Akkulturation. In: Urs Fuhrer und Haci-Halil Uslucan (Hg.): Familie, Akkulturation und Erziehung. Migration zwischen Eigen- und Fremdkultur. Stuttgart, Kohlhammer, S. 59–85
- Fuhrer, Urs; Uslucan, Haci-Halil** (Hg.) (2005): Familie, Akkulturation und Erziehung. Migration zwischen Eigen- und Fremdkultur. Stuttgart, Kohlhammer
- Fuhrer, Urs; Uslucan, Haci-Halil** (2005): Immigration und Akkulturation als ein intergenerationsales Familienprojekt. eine Einleitung. In: Urs Fuhrer und Haci-Halil Uslucan (Hg.): Familie, Akkulturation und Erziehung. Migration zwischen Eigen- und Fremdkultur. Stuttgart, Kohlhammer, S. 9–16
- Hagleitner, Wolfgang; Zoller-Mathies Susi** (2009) Migrationshintergrund der Kinder und Jugendlichen in SOS-Kinderdorfleinrichtungen – Arbeitspapier. SPI, SOS-Kinderdorf Innsbruck
- Hofstede, Gert** (2006): „Globales Denken, lokales Handeln“. 3. Auflage. München, DTV-Beck, englische Erstauflage 1991
- Kammhuber, Stefan** (1998): Kulturstandards in der interkulturellen Kommunikation. Grobe Klötze oder nützliche Denkbegriffe? In: Ingrid Jonach (Hg.): Interkulturelle Kommunikation. München, Basel, E. Reinhard (Sprache und Sprechen BD, 34), S. 45–53
- Lienhart, Christina** (2011): Evaluationsforschungsprojekt Schülerwohnen Graz mit familientherapeutischer Begleitung. „Wenn ich mich änder, hilft das sicher nicht soviel, als wenn sich alle ändern“. Ergebnisbericht, Innsbruck, SPI Schriften
- Singelis, T. M.** (1994): The measurement of independent and interdependent self-construals. In: Personality and Social Psychological Bulletin, 20, S. 580–591
- Strauß, Anselm; Corbin, Juliet** (Hg.) (1996): Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim, Psychologie Verlags Union
- Thomas, Alexander; Kammhuber, Stefan; Schmid, Stefan** (2005): Interkulturelle Kompetenz und Akkulturation. In: Urs Fuhrer und Haci-Halil Uslucan (Hg.): Fa-

Kommentar [RA6]: keine Seitenzahl??



milie, Akkulturation und Erziehung. Migration zwischen Eigen- und Fremdkultur. Stuttgart, Kohlhammer, S. 187–205

Titzmann, Peter F.; Schmitt-Rodermund, Eva; Silbereisen, Rainer K. (2005): Zwischen den Kulturen. Zur Akkulturation jugendlicher Immigranten. In: Urs Fuhrer und Haci-Halil Uslucan (Hg.): Familie, Akkulturation und Erziehung. Migration zwischen Eigen- und Fremdkultur. Stuttgart, Kohlhammer, S. 86–110

Ward, Colleen; Bochner, Stephen; Furnham, Adrian (Hrsg.) (2003): The psychology of Culture Shock. New York, Routledge

Zoller-Mathies, Susi; Vermeer, Tina; Schlosser, Hannes (Hrsg.) (2010): Perspektiven 4.0 – sos-kinderdorf österreich im blickfeld. SPI, Fachbereich Pädagogik, SOS-Kinderdorf Österreich

<http://de.wikipedia.org/wiki/Chi-Quadrat-Test>

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/index.html